

МИНИСТЕРСТВО НАУКИ И ВЫСШЕГО ОБРАЗОВАНИЯ
Федеральное государственное автономное образовательное
учреждение высшего образования
КАЗАНСКИЙ (ПРИВОЛЖСКИЙ) ФЕДЕРАЛЬНЫЙ УНИВЕРСИТЕТ
ИНСТИТУТ МЕЖДУНАРОДНЫХ ОТНОШЕНИЙ, ИСТОРИИ И
ВОСТОКОВЕДЕНИЯ
ВЫСШАЯ ШКОЛА ИНОСТРАННЫХ ЯЗЫКОВ И ПЕРЕВОДА
КАФЕДРА ТЕОРИИ И ПРАКТИКИ ПЕРЕВОДА

Заглядкина Т.Я., Лисенко А.Р., Рахимбирдиева И.М.

ЧТЕНИЕ И РЕФЕРИРОВАНИЕ НЕМЕЦКИХ ПУБЛИЦИСТИЧЕСКИХ
ТЕКСТОВ

УЧЕБНОЕ ПОСОБИЕ

Казань 2025 г.

УДК 81'255

ББК 81.18

*Печатается по рекомендации Учебно-методической комиссии
Института международных отношений, истории и востоковедения
Протокол № 6 от 26 февраля 2025 г.
Казанского (Приволжского) федерального университета*

Составители:

Заглядкина Т. Я., к.ф.н., доцент кафедры теории и практики перевода института международных отношений, истории и востоковедения К(П)ФУ

Лисенко А. Р., к.ф.н., доцент кафедры теории и практики перевода института международных отношений, истории и востоковедения К(П)ФУ

Рахимбирдиева И. М., к.ф.н., доцент кафедры теории и практики перевода института международных отношений, истории и востоковедения К(П)ФУ

Рецензенты:

Зарипова А.Н., к.ф.н., доцент кафедры теории и практики перевода института международных отношений, истории и востоковедения К(П)ФУ

Волохова В.В., к.ф.н., доцент кафедры иностранных языков и профессиональной коммуникации НИУ МГСУ

Чтение и реферирование немецких публицистических текстов: учебное пособие / Т.Я. Заглядкина, А.Р. Лисенко, И.М. Рахимбирдиева; Казанский (Приволжский) федеральный университет. – Казань: Изд-во Казан. ун-та, 2025. – 125 с.

Данное учебное пособие по чтению и реферированию публицистических текстов на немецком языке предназначено для студентов направления 45.03.02 Лингвистика, профиля «Перевод и переводоведение», изучающих немецкий язык в качестве первого или второго иностранного языка.

Целью пособия является развитие навыков чтения, анализа и реферирования оригинальных текстов по специальности, а также навыков профессиональной речи.

Пособие состоит из четырех частей. Тексты сгруппированы по блокам, соответствующим трем уровням общеевропейской системы владения иностранным языком. Каждая часть содержит теоретический материал и тексты для практической работы. К каждому тексту урока дан необходимый глоссарий, а также комплекс упражнений и заданий.

УДК 81'255

ББК 81.18

ОГЛАВЛЕНИЕ

ПРЕДИСЛОВИЕ	4
TEIL 1. LESEVERSTEHEN	5
1.1. ORIENTIERTES LESEN	5
1.2. SELEKTIVES LESEN.....	10
1.3 GLOBALES LESEN.....	12
1.4 LOGISCHES LESEN	16
TEIL 2. REFERIEREN: NIVEAUSTUFE A	21
REDEMITTEL.....	21
Texte zum Referieren	22
TEIL 3. REFERIEREN: NIVEAUSTUFE B.....	42
REDEMITTEL.....	42
Texte zum Referieren	48
TEIL 4. REFERIEREN: NIVEAUSTUFE C.....	82
“VERBOTENE WÖRTER” IN EINEM REFERIERTEN TEXT	82
Texte zum Referieren	83
Информационные источники	122
Основная литература	122
Периодические печатные издания, рекомендуемые для использования на занятиях и в самостоятельной работе.....	122
Интернет-ресурсы	122

ПРЕДИСЛОВИЕ

Целью данного пособия является развитие навыков чтения, пересказа и рефериования текстов на немецком языке.

Пособие предназначено для студентов направления 45.03.02 Лингвистика, профиль «Перевод и переводоведение», изучающих немецкий язык в качестве первого и второго иностранного языка, а также перевод с немецкого языка на русский и с русского языка на немецкий. Учебное пособие может быть использовано и студентами старших курсов любых других направлений, изучающих немецкий язык и планирующих читать научную и профессиональную литературу на немецком языке, а также для самостоятельного усовершенствования навыков чтения и говорения на немецком языке.

Широко представлены речевые клише и выражения, необходимые для анализа текста и оформления речевого высказывания по прочитанному. Пособие состоит из 4 частей. Первая часть предлагает тексты и задания на формирование навыков разных видов чтения. Вторая, третья и четвертая части направлены на формирование навыков пересказа и рефериования текстов на трех основных уровнях общеевропейской системы владения языком: A1-A2, B1-B2 и C1.

Авторы

TEIL 1. LESEVERSTEHEN

1.1. ORIENTIERTES LESEN

TEXT 1

Lesen Sie die folgenden Texte und bestimmen Sie, welches der Themen zu welchem Textabschnitt passt. Ein Titel ist übrig.

- A. Familie und persönliche Beziehungen
- B. Geographische Lage
- C. Hochschulstudium
- D. Arbeitsleben und Beziehungen zwischen den Kollegen
- E. Erdölfelder
- F. Temperamente

1. Immer wieder bekommen die Mitarbeiter einer Werbeagentur ihren Geschäftsführer tagelang nicht zu sehen und hören nichts von ihm. Es kann sein, dass er da ist, Witze macht und nach ein paar Stunden wieder das Büro verlässt. Es kann aber auch sein, dass er wie ein Wüterich (тот, кто часто приходит в ярость) durch die Gänge hetzt, jeden anschnauzt, bei Präsentationen brüllt und auf den Tisch haut, dass die Wände wackeln. In diesen Momenten beschimpft er jeden im Raum als Idioten, es kam schon vor, dass er bei solchen Gelegenheiten Mitarbeiter gefeuert hat. Alle leben in ständiger Angst, Opfer eines neuerlichen Wutausbruchs zu werden, das zerstört den Mut für gute Arbeit, es ist ein Teufelskreis, der kaum zu durchbrechen ist. Oder doch?

2. Öl sprudelt in Deutschland zurzeit aus insgesamt 44 Quellen. Sogar in Bayern förderten die Unternehmen im vergangenen Jahr rund 33.000 Tonnen zu Tage. Ölexploration in Deutschland ist aber nicht nur Sache deutscher Unternehmen. So betreibt das französische Unternehmen Gaz de France beispielsweise südlich von Berlin Probebohrungen, um eine dort geortete Lagerstätte zu erschließen. Die ergiebigsten Vorräte befinden sich jedoch in Norddeutschland. In Niedersachsen beträgt die jährliche Fördermenge rund 1,2 Millionen und in Schleswig-Holstein knapp 2,2 Millionen Tonnen. Fast zwei Drittel des Öls steuert RWE Dea aus dem Mittelplate-Vorkommen im Wattenmeer vor der Westküste Schleswig-Holsteins bei. Bei Mittelplate handelt es sich um das größte deutsche Erdölfeld, aus dem pro Jahr zwei Millionen Tonnen "flüssiges Gold" sprudeln.

3. Die Juristische Hochschule Moskau ist eine relativ junge Lehrstätte des Ministeriums für innere Angelegenheiten. Sie wurde 1975 gegründet. Sie liegt in der Volginstraße. Das ist ein mehrstöckiger Neubau.

Das Studium an der Hochschule dauert 4 Jahre für Direktstudenten und 5 Jahre für Fernstudenten, weil es hier Direkt- und Fernstudium gibt. Um das Studium aufnehmen zu können, ist die Hochschulreife (das Abitur) bzw. der Fachschulabschluß erforderlich. Immatrikuliert werden vorwiegend die Bewerber, die bereits einige Jahre in den Organen für innere Angelegenheiten gedient haben. Vorher aber haben die Studienbewerber einige Aufnahmeprüfungen erfolgreich zu bestehen: eine Prüfung in Russisch (ein Aufsatz), eine Prüfung in Geschichte des Vaterlandes, eine Prüfung in Staatskunde (Staatslehre) und noch eine Prüfung in sportlichen Leistungen.

4. Wenn junge Paare heute heiraten, dann wollen sie meistens nicht sofort Kinder bekommen. Viele möchten in den ersten Ehejahren frei sein und das Leben genießen. Andere wollen zuerst mal Karriere machen und Geld verdienen, um sich ein eigenes Haus, schöne Möbel und ein neues Auto kaufen zu können. Kinder sollen erst später oder überhaupt nicht kommen.

Eine Untersuchung der Universität Bielefeld hat gezeigt:

- nur 10 Prozent der jungen Ehepaare wollen gleich nach der Heirat Kinder.
- 30 Prozent haben keine klare Meinung. Eigentlich möchten sie Kinder, aber sie finden, dass Beruf, Karriere, Reisen und Anschaffungen in den ersten Ehejahren genauso wichtig sind. 60 Prozent finden, dass berufliche Karriere und Anschaffungen am Anfang der Ehe wichtiger sind. Nach einigen Jahren möchten sie dann vielleicht auch Kinder haben.

5. Wenn Sie an Deutschland denken, denken Sie dann auch zuerst an Industrie, Handel und Wirtschaft? Ja? Dann kennen Sie unser Land noch nicht richtig.

Deutschland hat sehr verschiedene Landschaften: flaches Land im Norden mit herrlichen Stränden an Nordsee und Ostsee, Mittelgebirge mit viel Wald im Westen, im Südosten und im Süden, und hohe Berge in den Alpen. Auch das überrascht Sie vielleicht: Rund dreißig Prozent der Bodenfläche in Deutschland sind Wald. Obwohl unser Land nicht sehr groß ist - von Norden nach Süden sind es nur 850 km und von Westen nach Osten nur 600 km - ist das Klima nicht überall gleich. Der Winter ist im Norden wärmer als im Süden oder Osten, deshalb gibt es dort im Winter auch weniger Schnee. Anders ist es im Sommer: Da ist das Wetter im Süden und Osten häufig besser als im Norden; es regnet weniger und die Sonne scheint öfter.

6. Deutsche Hochschulen veranstalten im Sommer etwa 300 Sommeruniversitäten. Inzwischen bietet fast jede deutsche Universität Sommerhochschulkurse oder Sommeruniversitäten an. Welche Themen angeboten werden, hängt von der Universität ab. So haben sich zum Beispiel die fünf Universitäten im Bundesland Hessen zur „Hessischen Sommeruniversität“ (ISU) zusammengeschlossen. Jede von ihnen hat eine bestimmte Spezialisierung wie beispielsweise Wirtschaft, Biotechnologien oder Geisteswissenschaften. Jeder Studierende kann an einer Sommeruniversität teilnehmen. Doch für Unterricht und Unterkunft muss man zahlen. Im Durchschnitt kostet ein deutscher Sommerhochschulkurs zwischen 1500 und 2000 Euro. Stipendien für Sommeruniversitäten gibt es beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und bei Erasmus Mundus.

1	2	3	4	5

TEXT 2

Lesen Sie die folgenden Texte und bestimmen Sie, welches der Themen zu welchem Textabschnitt passt. Ein Titel ist übrig.

- A. Wohnen
- B. Kunst
- C. Russland
- D. Deutsche Geschichte

E. Tränen im Büro
F. Bundesländer

1. Helga, 25, arbeitet bei einem großen Computerhersteller. Sie teilt ihr Büro mit zwei Kollegen - einem Mann ihres Alters und einer etwa zehn Jahre älteren Frau. Die drei verstehen sich gut. Dann bezieht die Abteilung neue Räume, es gibt fortan Zweierzimmer. Die ältere Kollegin fragt Helga, ob sie mit ihr zusammenbleiben möchte, und Helga, ein

wenig überrumpelt (застыгнуть врасплох), antwortet: Ja. Etwas später fragt der junge Kollege Helga ebenfalls, ob sie das Büro mit ihm teilen möchte. Helga steckt jetzt in der Klemme, denn eigentlich würde sie viel lieber mit dem jungen Kollegen zusammenziehen. Helga beschließt, dem eigenen Interesse zu folgen, und konfrontiert die Kollegin mit ihrer Meinungsänderung. Diese reagiert vermeintlich verständnisvoll, doch Helga sieht, dass sie Tränen in den Augen hat. Obwohl sie ihr Ziel erreicht hat, fühlt Helga sich elend. Hat sie richtig gehandelt?

2. Viele Städte an der Burgenstraße sind ehemalige Residenzen. Das heißt, dass dort früher einmal hohe Adelige und Fürsten ihren Wohn- und Regierungssitz hatten. Die Herrscher errichteten dort Wirtschaftsgebäude, Theater und Akademien. Viele dieser Residenzstädte wurden im prächtigen Stil des Barock gebaut. Schlösser und Parkanlagen erinnern noch heute an die Macht und den Reichtum der damaligen Herrscher. In der alten Residenzstadt Mannheim steht eines der größten und schönsten Barockschlösser Europas. Erbaut wurde es zwischen 1720 und 1760 von den pfälzischen Fürsten Carl Philipp und Carl Theodor. Die Stadt Heidelberg am Fluss Neckar war über 500 Jahre lang die Residenz der Kurfürsten von der Pfalz. Touristen aus der ganzen Welt besuchen die Stadt, um das Heidelberger Schloss und die älteste Universität Deutschlands zu bewundern. Zusammen mit der „Alten Brücke“ über den Neckar bietet die Ruine des Schlosses ein imposantes Panorama und ist für Ausländer seit jeher das Idealbild der deutschen Romantik.

3. Russland hat von allen Ländern der Erde die längste, ununterbrochene Küstenlinie. Sie erstreckt sich entlang dem Nordpolarmeer und dem Pazifischen Ozean über mehr als 32 000 Kilometer. Weitere Küstenabschnitte bestehen am Schwarzen Meer und Kaspischen Meer im Süden. Russland besitzt nur sehr wenige ganzjährig zugängige Meereshäfen; der größte Teil der Küsten liegt an Gewässern, die viele Monate im Jahr zugefroren sind. Trotz dieser Beschränkungen werden alle Meere für die Schifffahrt und den Fischfang genutzt.

4. Caspar David Friedrich gehörte zur Generation der ersten freien Künstler, die vom Verkauf ihrer Bilder leben mussten. Einflussreiche Aristokraten halfen dem Künstler. Der Maler brauchte regelmäßige Einnahmen, vor allem als er 1818 heiratete und bald eine fünfköpfige Familie versorgen musste. Friedrichs Erfolg als Künstler hielt nicht lange an. Das Interesse an seinen Gemälden wurde immer kleiner. Nach einem Schlaganfall im Jahr 1835 musste er schließlich mit dem Malen aufhören. Am 7. Mai 1840 starb Caspar David Friedrich. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurden seine Bilder wiederentdeckt. Heute gilt er als bedeutendster Landschaftsmaler der Romantik.

5. Mehr als 54 Prozent der Deutschen wohnen zur Miete (снимают жильё). In keinem anderen europäischen Land gibt es so viele Mieter wie in Deutschland. Alle Altersgruppen mieten. Besonders Deutsche unter 30 Jahren (92 Prozent) wohnen zur Miete. Zwei Drittel von ihnen leben in einer kleinen Wohnung. Das übrige Drittel gründet mit anderen jungen Leuten oft eine Wohngemeinschaft (WG). Jeder Mitbewohner hat bei dieser Wohnform sein eigenes Zimmer. Bad und Küche werden gemeinsam genutzt. In der größten WG Deutschlands wohnen 23

Personen. Einige junge Menschen haben das Glück, bei ihren Eltern, Verwandten oder Bekannten mietfrei zu wohnen.

6. Der Klimawandel macht sich in Deutschland bemerkbar. Auf heiß-trockene Frühjahre und Sommer folgen oft milde Winter. Landwirtschaft, Natur und Allergiker spüren schon heute die Folgen. Anstelle von Weizen und Roggen sieht man auf deutschen Feldern immer öfter Hirse und Sudangras. Diese sind an hohe Temperaturen und seltene Niederschläge angepasst, im Gegensatz zu den meisten heimischen Getreidearten. Auch wenige robuste heimische Getreidesorten wie Mais können dank der steigenden Temperaturen sogar in Höhenlagen angebaut werden.

1	2	3	4	5

TEXT 3

Lesen Sie die folgenden Texte und bestimmen Sie, welches der Themen zu welchem Textabschnitt passt. Ein Titel ist übrig.

- A. Japan
- B. Politik
- C. Export
- D. Gesundheit
- E. Allergie
- F. Russland

1. Die Veränderungen des Klimas und der Natur spüren die Deutschen auch am eigenen Körper. Besonders belastet sind herz- und kreislaufschwache Personen, außerdem leiden immer mehr Menschen an Pollenallergien. Die Konzentration verschiedener Pollen ist höher. Außerdem startet der Pollenflug zum Teil früher und dauert länger, Allergiker sind stärker belastet. Je höher die Konzentration an Pollen ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit allergisch auf diese zu reagieren. Zu diesem Ergebnis kommt das Zentrum für Medizin-Meteorologische Forschung des Deutschen Wetterdienstes.

2. Die US-Regierung wird mehreren Indianerstämmen mehr als drei Milliarden Dollar zahlen. Darauf verständigten sich am Dienstag (08.12.2009) Innenministerium und Vertreter der Ureinwohner nach 13 Jahre langem erbittertem juristischem Tauziehen. Abgesegnet werden muss das Abkommen noch vom Kongress und einem Bundesrichter. Stimmen beide Instanzen zu, ist die Zahlung die höchste, die je in einem solchen Fall an Native Americans geleistet wurde: 300.000 Angehörige indigener Stämme in North Dakota, South Dakota, Oklahoma und Montana erhalten Ausgleichszahlungen von insgesamt 3,4 Milliarden Dollar (2,3 Milliarden Euro).

3. Der Deutsche Industrie und Handelskammertag hat seine neusten Prognosen für die deutsche Außenwirtschaft – Exporte und Importe – präsentiert. Und die sehen die deutsche Wirtschaft auf Wachstumskurs. Die Krise war gestern - zumindest für die deutsche Exportwirtschaft. Nach den neusten Zahlen, die Axel Nitschke präsentierte, der Außenwirtschafts-Chef des Deutschen Industrie- und Handelskammertags, sollen die Exporte in diesem Jahr um 11 Prozent wachsen. Verantwortlich für diese Rekordzahl seien vor allem Aufholprozesse nach den Einbrüchen im

Krisenjahr 2009. "Wir gehen aber davon aus, dass das Wachstum auch im nächsten Jahr ordentlich weitergeht. Die deutschen Exporte werden im Jahr 2011 mit 8 Prozent erneut kräftig wachsen, damit rückt der Rekordwert aus dem Jahr 2008 bei den deutschen Exporten in greifbare Nähe." 2008 hatte die deutsche Wirtschaft Waren im Wert von 984 Mrd. Euro exportiert.

4. Es gibt ein neues Verfahren in der Zahnarztpraxis, mit dem Karies im Anfangsstadium nun auch ohne Bohrer behandelt werden kann. Ein Hamburger Unternehmen hat dafür den Innovationspreis 2010 erhalten. Zwei Drittel der Deutschen haben ein mulmiges Gefühl, wenn sie auf dem Zahnarztstuhl Platz nehmen. Rund jeder achte Patient leidet sogar unter der so genannten Oralophobia, eine krankhafte Angst vor der Behandlung. Vor allem natürlich vor dem Bohrer. Frohe Kunde kommt nun aus Hamburg. Glaubt man den Versprechungen der Firma DMG, so kann Karies ab sofort auch ohne Bohrer behandelt werden. Die so genannte Kariesinfiltration kommt allerdings nur in bestimmten Fällen infrage, erklärt Susanne Stegen, Geschäftsführerin der Firma DMG. "Das Verfahren ist geeignet für Karies im frühen Stadium. Das heißt Karies, die im Schmelz des Zahns sitzt und bis etwa ins erste Drittel des Dentins vorgedrungen ist. Alles, was tiefer ist, erfordert leider den Bohrer."

5. Bei dem Angriff durch einen US-Bomber waren am 9. August 1945 rund 74.000 Menschen getötet worden. 75.000 weitere erlitten schwere Verletzungen. Der Bürgermeister von Nagasaki, Tomihisa Taue, appellierte an die Staaten mit Nuklearwaffen, sich für eine atomwaffenfreie Welt einzusetzen. Zugleich warf er der Regierung in Tokio eine inkonsequente Haltung vor. Japan habe mit der indischen Regierung Gespräche über eine nukleare Zusammenarbeit aufgenommen, obwohl Neu Delhi den Nichtverbreitungsvertrag über Atomwaffen nicht unterzeichnet habe. Die japanische Regierung habe so das System der Nichtverbreitung geschwächt, erklärte Taue. Noch immer sterben in Japan Menschen an den Spätfolgen des Atomangriffs. Bei der Gedenkveranstaltung in Hiroshima am Freitag hatte UN-Generalsekretär Ban Ki Moon auch an seine eigenen traumatischen Kindheitserfahrungen im Koreakrieg erinnert. Ban forderte die Staatengemeinschaft auf, im Bemühen um die Reduzierung der Massenvernichtungswaffen nicht nachzulassen. Das Thema werde im September auch Gegenstand einer UN-Abrüstungskonferenz in New York sein.

6. Deutschlands zweitgrößte Luftfahrtgesellschaft Air Berlin hat in den ersten sieben Monaten des Jahres mehr Passagiere befördert als im entsprechenden Vorjahreszeitraum. Gezählt wurden 17,929 Millionen Fluggäste nach 17,817 Millionen von Januar bis Juli 2009. Das entspricht einem Zuwachs von 0,6 Prozent, wie das Unternehmen am Donnerstag in Berlin mitteilte. Da das Angebot an Plätzen aufgestockt wurde, sank die Auslastung von 76,3 auf 74,2 Prozent. Im Monat Juli beförderte Air Berlin (Xetra: AB1000 - Nachrichten) 3,701 Millionen Passagiere, 6,4 Prozent mehr als im Vorjahresmonat. Die Auslastung der Flugzeuge verringerte sich im Juli von 83,3 auf 81,2 Prozent.

1	2	3	4	5

1.2. SELEKTIVES LESEN

TEXT 4

Lesen Sie den Text und ergänzen Sie die Sätze mit den unten stehenden Teilen!

Erfolgreiche Filterung von Spammails für Microsoft Exchange Mail Server

Die Masse an Spammails nimmt fortwährend zu. Junk- oder Spammails sind Mailnachrichten mit

werblichem Inhalt, die in Unmengen verschickt werden.

(1) _____ sind diese nicht erwünschten Spam-Emails gleichbedeutend mit Mehrarbeit, da sie den reibungslosen Serverbetrieb deutlich beeinträchtigen können. Dies wiederum kann letzten Endes ungünstige Folgen für die Produktivität eines Betriebes haben.

Damit Ihr Microsoft Exchange System plangemäß seine Arbeit verrichten kann, ist eine wirkungsvolle und sofortige Überprüfung und Eliminierung dieser unerwünschten Spams unumgänglich. Aus diesem Grund ist die Anwendung einer Antispamsoftware für MS Exchange ratsam. Damit erlangen Sie nicht nur (2) _____, sondern sichern Ihr Serversystem vor schädlicher Software wie Viren, Würmer oder Trojanern.

Wie aber findet man (3) _____ für Microsoft Exchange Server? Worauf muss man bei der Auswahl achten? - Es gibt viele effektive Antispamfilter für MS Server. Der Trick ist, die passende Lösung für den Bedarf in Ihrem Betrieb zu finden. In Bezug darauf sind die nachfolgenden Fragen von besonderer Bedeutung:

- Wie leicht ist der Serverfilter für MS Exchange (4) _____?
- Ist der Exchange-Spamfilter anpassungsfähig genug für die Benutzerbedürfnisse in Ihrem Betrieb?
- Können Sie sich auf den Support des Filteranbieters verlassen?
- Wie sieht das Preis-Leistungsverhältnis aus?

Die obigen Fragen sollten geklärt sein, bevor Sie sich für eine Anwendung zur Filterung von Spammails auf Serverebene entscheiden. Faire Hersteller stellen Interessenten ihr Produkt kostenlos (5) _____. Es ist äußerst sinnvoll, diese Testsoftware auch wirklich gründlich auszuprobieren, um eventuelle Unklarheiten mit dem Anbieter so schnell wie möglich beseitigen zu können.

- a) zu installieren und in Ordnung zu halten
- b) den bestmöglichen Antispamschutz
- c) für circa 30 Tage zum Ausprobieren zur Verfügung
- d) einen Zeitgewinn für Ihre Mitarbeiter
- e) Für die meisten Betriebe

1	2	3	4	5

TEXT 5

Lesen Sie den Text und ergänzen Sie die Sätze mit den unten stehenden Teilen!

Immobilien in Polen

Polen bietet (1) _____ einen idealen Rückzugsort. Nach Finnland ist Polen das seenreichste Land, 27% des Landes sind bewaldet. Mit einer Gesamtfläche, ungefähr so groß wie Deutschland, aber mit deutlich weniger Bevölkerung bietet Polen attraktive Bedingungen für einen Immobilienerwerb. Also ein ideales Land für ein Haus oder eine Wohnung am Meer, im Gebirge oder einfach nur im Grünen. Durch den Beitritt Polens zur Europäischen Union haben sich (2) _____ stark vereinfacht, ein Erwerb ist lohnenswert geworden.

Polen heute – stabiler Markt

Wer einen Immobilienankauf ins Auge fasst, findet günstige Rahmenbedingungen vor. Durch die anhaltend gute Konjunktur ist der Immobilienmarkt stabil und wertsicher. Das Interesse an Wohnimmobilien wird erhalten bleiben, da Wohnraum knapp ist und so eine gute Möglichkeit zur risikoarmen Anlage bietet. Auch es gibt Bauobjekte von Firmen mit finanziellen Schwierigkeiten (3) _____.

Polnisches Recht

Für Europäer ist es grundsätzlich möglich eine Immobilie in Polen genehmigungsfrei zu kaufen und zu besitzen. Natürlich gibt es dabei einige Einschränkungen. Zum Beispiel, bedarf es zum Kauf von Landwirtschafts- oder Waldgrundstücken einer Genehmigung, es sei denn die Immobilie befindet sich in den Woiwodschaften: Niederschlesien, Oppeln, Ermland-Masuren, Großpolen, Westpommern, Pommern, Lebus, Kujawien – Pommern.

Notarieller Vertrag

Zur Übertragung des Eigentums ist ein Notar notwendig. Sollte der Vertrag (4) _____ unterzeichnet werden ist dieser nichtig. In Polen ist der Vertrag mit der Unterzeichnung rechtskräftig und das Eigentum ist somit überschrieben. Anders als in Deutschland, da hier zuerst der Eintrag ins Grundbuch notwendig ist. Da die Kaufverträge vor einem polnischen Notar beglaubigt werden müssen, empfiehlt es sich (5) _____ oder den Kauf von einer deutschsprachigen Anwaltskanzlei betreuen zu lassen.

- a) ohne eine notarielle Beglaubigung
- b) die Bedingungen eines Immobilienkaufs
- c) zu günstigen Konditionen
- d) für Naturliebhaber
- e) einen Dolmetscher hinzuzuziehen

1	2	3	4	5

TEXT 6

Lesen Sie den Text und ergänzen Sie die Sätze mit den unten stehenden Teilen!

Handys ohne Vertrag schnell gefunden

Für diese Menschen gibt es die Handys ohne Vertrag. Es gibt bei diesen keine Vertragsabschlüsse, keine Mindestlaufzeiten oder Vertragsbedingungen, die eingehalten werden müssen. Die Handys ohne Vertrag werden in der Regel mit einer Prepaidkarte verkauft, sind ohne Simlock und ohne Vertrag. Sicherlich sind Handys (1) _____ eine Möglichkeit, sich die monatlichen Kosten zu ersparen, die mit einem Handy Vertrag auftreten, aber man muss bedenken, dass ein Handy ohne Vertrag sehr teuer werden kann, wenn es sich um ein sehr neues Modell handelt. Aber Handys ohne Vertrag sind schnell gefunden, denn Angebote hierzu gibt es ausreichend. Nicht nur bei den einzelnen Mobilfunkanbietern kann man ein vertragsfreies Handy kaufen, es gibt auch ausreichend Shops, die Handys ohne Vertrag anbieten. Sicherlich wird einem immer wieder gesagt, dass ein Handy Vertrag viele Vorteile hat, aber er kann (2) _____ haben. Daher sollte man sich immer überlegen, ob man wirklich (3) _____, denn Handys sind auch ohne Vertrag schon relativ günstig zu finden, wenn man sich nicht für das erstbeste Angebot entscheidet. Es gilt immer: Erst (4) _____, dann entscheiden und kaufen. Das ist auch bei Handys ohne Vertrag der Fall, denn die Preise variieren teilweise sehr stark. Sicher ist, dass es für einige sicherer ist, sich (5) _____ zu entscheiden, statt einen Vertrag abzuschließen.

- a) einen Vertrag abschließt
- b) für Handys ohne Vertrag
- c) ohne Vertrag
- d) auch zahlreiche Nachteile
- e) die Preise vergleichen

1	2	3	4	5

1.3 GLOBALES LESEN

TEXT 7

Lesen Sie den Text und antworten Sie auf die unten stehenden Fragen

Was gilt überhaupt als Diät?

Jede zweite Frau in Deutschland möchte weniger wiegen. 44 Prozent der Frauen zwischen 20 und 60 Jahren essen kalorienbewusst. Fast die Hälfte der befragten Frauen habe angegeben, schon einmal eine Diät gemacht zu haben, sagte Miglietti. Allerdings würden 88 Prozent so genannte "Formula-Diäten", also das Ersetzen einer Mahlzeit durch einen Drink, nicht als Diät ansehen. Auch eine Mahlzeit ausfallen zu lassen, werde von 80 Prozent nicht als Abmagerungskur empfunden. Selbst die beliebteste Form der Diät, FdH ("Friss die Hälften") würde von 41 Prozent der Frauen nicht als solche betrachtet.

Miglietti erklärte, dass jede siebte Frau zur Gruppe der "unkritischen Pflichtesserinnen" gehöre. Diese "Trash-Fress-Frauen" griffen häufig zu Fertiggerichten oder beschäftigen sich neben dem

Essen noch mit anderen Dingen. Vor allem junge Singles im Alter von 20 bis 30 Jahren gehörten zu dieser Gruppe.

43 Prozent der Frauen würden beim Fernsehen essen, 42 Prozent ließen sich vom leckeren Anblick der Speisen verleiten, erklärte die Journalistin. 80 Prozent der Frauen hätten angegeben, gesundheitsbewusst zu kochen. Demgegenüber hätten allerdings 54 Prozent erklärt, sie benutzten auch Halbfertig- oder Fertigprodukte wie Soßenpulver. 62 Prozent hätten immer Salziges oder Süßes zum Knabbern zu Hause.

Ein entspanntes Verhältnis zum Essen hätten nur 40 Prozent der 20- bis 60-Jährigen. Sie seien auch eher mit ihrem Gewicht zufrieden.

Welche Variante ist richtig?

1. Ist es korrekt, dass 50 Prozent aller Frauen in Deutschland weniger wiegen möchten?

- a) Nein, nur jede zweite Frau möchte weniger wiegen.
- b) Ja, aber sie möchten nicht dick sein.
- c) Das ist korrekt.

2. Wie viele Frauen sehen sogenannte "Formula-Diäten" nicht als Diät an?

- a) 80%
- b) 88%
- c) 41%

3. Was sind "Trash-Fress-Frauen"?

- a) Frauen zwischen 20 und 30, die Essen nicht wichtig finden.
- b) Frauen, die in erster Linie Fastfood konsumieren und nicht auf die Gesundheit achten.
- c) Frauen, die allgemein nicht kritisch sind.

4. 42% aller deutschen Frauen bekommen beim Fernsehen Hunger.

- a) Korrekt. Sie sehen interessante Gerichte und Werbung und bekommen so Hunger.
- b) Falsch! Beim Fernsehen kann man nicht essen.
- c) Die Frauen möchten am liebsten den Fernseher essen.

1	2	3	4

TEXT 8

Lesen Sie den Text und antworten Sie auf die unten stehenden Fragen

Das Verkaufsgenie

Es klingelte. Die Hausfrau ging an die Tür und öffnete. Im Treppenhaus stand ein junger Mann mit einem großen Koffer.

Entschuldigen Sie, gnädige Frau! Ich möchte mir erlauben Ihnen unseren Staubsauger „Staubex“ zu zeigen“.

Mit einem Feuerwerk von Lobpreisungen packte er aus seinem Koffer dieses prachtvolle Gerät aus. Es handelte sich bei diesem Staubsauger wirklich um die größte Erfindung unseres Jahrhunderts.

„Sehen Sie, gnädige Frau! Dieses technische Wunder kostet bei dem, was es alles leistet, mit allen Zubehörteilen nur 150 Euro!"

Die Hausfrau schüttelte den Kopf. „Es tut mir Leid, mein Herr! Aber ich kann nicht so viel von meinem Wirtschaftsgeld abzweigen".

„Sie können das Gerät natürlich auch auf Teilzahlung kaufen".

„Ich selber kann mir das Ding leider nicht leisten. — Aber warten Sie mal! Vielleicht kann ich für Sie einen Apparat verkaufen. Bekomme ich dann von Ihnen eine Provision?"

Der Vertreter rechnete. „Ich könnte Ihnen zehn Prozent Provision geben!"

„Warten Sie doch bitte einen Augenblick!" Sie verschwand im Wohnzimmer und kam nach einiger Zeit mit ein paar Geldscheinen zurück.

„Hier sind 135 Euro. Ich habe meine Provision gleich abgezogen. Es ist mir nämlich gelungen, ein Gerät zu verkaufen".

„Großartig! Sie haben wohl einen Besuch?"

„Nein, es ist nur mein Mann zu Hause: er hat ihn mir abgekauft".

Welche Variante ist richtig?

1. Was möchte der junge Mann?

- a) den Koffer verkaufen
- b) die Frau sprechen
- c) Reklame machen
- d) den Strom einschalten

2. Worüber sprachen der junge Mann und die Hausfrau?

- a) über die Preise für die Koffer und über die größten Erfindungen unseres Jahrhunderts
- b) über die Vorzüge dieses Haushaltsapparats und seinen Preis
- c) über den Strom im Hause
- d) über das Geld, das der junge Mann bei der Frau leihen wollte

3. Warum wollte die Hausfrau so viel Geld von ihrem Wirtschaftsgeld nicht abzweigen?

- a) sie selbst konnte sich das Ding nicht leisten
- b) sie hatte kein Geld
- c) das Gerät gefiel ihr nicht
- d) ihr Mann wollte das Gerät nicht kaufen

4. Auf welche Weise konnte die Hausfrau eine Provision bekommen?

- a) sie musste das Gerät kaufen
- b) sie könnte 10 Prozent Provision bekommen, wenn sie es auf Teilzahlung kaufte
- c) wenn sie einen Apparat verkaufte
- d) wenn sie zwei Geräte kaufte

5. Für wie viel Euro hat die Frau das Gerät verkauft?

- a) für 150 Euro
- b) für 165 Euro
- c) für 135 Euro
- d) sie hat es nicht verkauft

6. Wem hat die Hausfrau den Apparat verkauft?

- a) ihrer Nachbarin
- b) ihrem Mann
- c) ihrer Freundin
- d) ihrer Schwester

1	2	3	4	5	6

TEXT 9

Lesen Sie den Text und antworten Sie auf die unten stehenden Fragen

Unzufrieden im Job? - Umsteigen lohnt sich

Unzufrieden im Job? Keine Zukunftsperspektiven? Nichts als langweilige Routine? Dann ziehen Sie einen Schlussstrich. Schlagen Sie einen neuen Kurs in Ihrem Arbeitsleben ein - auf zu neuen Ufern. Dort finden Sie spannende Herausforderungen, mehr Lebensqualität und oft auch einen Karrierekick.

Gehen Sie in sich: Sind Sie reif für eine Kursänderung? Wollen Sie wirklich umsteigen? Oder ist das Ganze nur eine spontane Laune oder momentaner Frust? Stellen Sie eine Plus-Minus-Liste auf: Das gefällt mir noch an meinem jetzigen Job. Mit diesen Störfaktoren kann ich leben. Und das kann ich einfach nicht länger ertragen.

Kalkulieren Sie scharf: Sind Sie bereit, den Preis für einen Wechsel zu zahlen? Machen Sie eine persönliche Gewinn- und Verlust-Rechnung: Hohe Fortbildungsgebühren, eventuell weniger Gehalt, ein Umzug, längere Arbeitszeiten können auf der Sollseite ins Gewicht fallen, mehr Spaß im Job, Karriereaussichten, mehr Freizeit, bessere Vereinbarung von Beruf und Familie können auf der Habenseite stehen. Was trifft für Sie zu? Wohin schlägt das Pendel aus?

Legen Sie den Kurs fest: Ständiges Job-Hopping, willkürliches Umsatteln bringen auf lange Sicht gar nichts. Wer auf ein neues Pferd setzen will, braucht ein Ziel vor Augen. Wollen Sie noch einmal einen ganz neuen Beruf erlernen, eine Zusatzbildung machen? Suchen Sie die Herausforderung in einer anderen Branche? Oder möchten Sie gar die Karrierebahn verlassen und etwas kürzer treten? Wenn Sie ihren bisherigen Berufsweg tatsächlich radikal ändern wollen, überlegen Sie vorab gut, wohin er Sie führen soll, damit Sie keinen Zickzackkurs einschlagen. Das Ruder in die Hand nehmen: Wer weiß, wo es hingehen soll, kann seine neue Richtung gezielt ansteuern. Erwerben Sie Zusatzqualifikationen, die Sie brauchen. Bewerben Sie sich bei Unternehmen, wo Sie bessere Aufstiegschancen haben. Schieben Sie einen Auslandsaufenthalt ein. Kurz: Kümmern Sie sich um das, was Sie beim Umsteigen unterstützt. Wenn Sie erst einmal den ersten Schritt gemacht haben, wird die Sache schnell ins Rollen kommen. Dann können Sie bald an neuen Ufern vor Anker gehen.

Im Hafen bleiben: Können Sie sich zurzeit doch noch nicht zu einem endgültigen Kurswechsel entscheiden, stehen Sie dazu. Positiv denken ist angesagt. Halten Sie sich vor Augen, was an Ihrem jetzigen Job toll ist und Sie dort hält. Aber gestatten Sie sich auch Träume, Visionen. Denn fürs Umsteigen ist es nie zu spät. (Frau im Spiegel, 20/12/00)

Welche Variante ist richtig?

1. Wenn man im Job umsteigen will, muss man damit rechnen
 - a) dass man mehr Gehalt bekommt.
 - b) dass man umziehen muss.
 - c) dass man mehr Urlaub haben wird.

2. Positiv bei einem Jobwechsel ist/sind:

- a) ein Betriebswagen und Kinderbetreuung.
- b) Fitness und andere Sportmöglichkeiten während der Arbeitszeit.
- c) bessere Aufstiegschancen

3. Bevor man den Job ändert, soll man zuerst

- a) eine Zusatzausbildung machen.
- b) ins Ausland fahren.
- c) Vor- und Nachteile vergleichen.

4. Wer lieber in der eigenen Firma bleibt, soll

- a) versuchen, den jetzigen Job toll zu finden.
- b) weiter träumen.
- c) den Arbeitgeber um eine Gehaltserhöhung bitten.

5. Einen Zickzackkurs schlägt man ein, wenn

- a) man auf ein neues Pferd setzt.
- b) man das Ruder in die Hand nimmt.
- c) man willkürlich den Job wechselt.

6. Im Hafen bleiben bedeutet:

- a) kürzer treten.
- b) nicht den Job wechseln.
- c) nicht ins Ausland fahren.

1	2	3	4	5	6

1.4 LOGISCHES LESEN

TEXT 10

Urlaubsgepäck im Ausland nicht schutzlos

Coburg (wnorg) - So kann Urlaub zum Alptraum werden. Der Flug zum Urlaubsort war angenehm. Das Hotel ist schön und komfortabel, ebenso das Zimmer. Und am nächsten Morgen, nach der Rückkehr vom Frühstücksbuffet ins Hotelzimmer, sind wertvolle Sachen aus dem Reisegepäck verschwunden. Was tun?

Leider schützen auch die schönsten Wochen des Jahres nicht vor Dieben. Wer einmal in seinem leer geräumten Hotelzimmer gestanden hat, weiß wie schnell die Urlaubslaune verflogen sein kann. Die HUK-COBURG Versicherungsgruppe rät, in einem solchen Fall einen kühlen Kopf zu behalten. Die Hausratversicherung schließt häufig eine weltweit gültige Außenversicherung mit ein, die in erster Linie gegen Einbruchdiebstahl und Raub schützt. Einbruchdiebstahl heißt: Ein Dieb bricht entweder gewaltsam die Tür eines Hotelzimmers oder einen im Zimmer stehenden Schrank auf und entwendet Sachen. Von Raub spricht man, wenn jemand mit Gewalt etwas weg nimmt. Hat ein Dieb zugeschlagen, langt es nicht, den Schaden seiner

Versicherung zu melden: Auch die Polizei am Urlaubsort muss eingeschaltet werden, so die HUK.

Der Versicherungsschutz erstreckt sich nicht allein auf das Hotelzimmer. Werde das Auto zum Beispiel auf einer Urlaubsfahrt kurzfristig in der Tiefgarage eines Hotels geparkt und aufgebrochen, sei der Haustrat auch hier mitversichert. Dies gelte nicht, wenn ein Auto im Freien geparkt wurde. Zudem beschränke sich der Versicherungsschutz nicht allein auf gängige Haushaltsgegenstände: Auch eigene Kanus, Ruder-, Falt- und Schlauchboote sowie die dazugehörigen Motoren seien mitversichert. Selbst Flugdrachen und Surfgeräte würden ersetzt, wenn sie verschwinden. Vorausgesetzt natürlich, dass auch sie durch Einbruchdiebstahl oder Raub entwendet wurden, so die HUK weiter.

Dem Versicherungsschutz seien jedoch Grenzen gesetzt: In der Regel liege die Obergrenze bei maximal zehn Prozent der Versicherungssumme, höchstens jedoch 12.000 Euro. Da der Versicherungsschutz mittlerweile von Unternehmen zu Unternehmen variieren kann, sollte jeder, bevor er in den Urlaub startet, sich bei seiner Versicherung nach den jeweils gültigen Bedingungen erkundigen.

1. Schauen Sie sich den Titel an und beantworten Sie die folgenden Fragen:

- a) Worum geht es wahrscheinlich in diesem Text?
- b) Was wissen Sie schon über dieses Thema?

2. Lesen Sie den Text und markieren Sie die richtige Reihenfolge.

	maximale Versicherungssummen
	Versicherungsschutzbeschränkungen
	Raub
1	angenehmer Flug zum Urlaubsort
	Erkundigung nach den gültigen Versicherungsbedingungen
	Grenzen des Versicherungsschutzes
	Autoparken
	Möglichkeit eines Einbruchdiebstahles im Hotel

3. Antworten Sie auf die Fragen und gebrauchen Sie „weil- Sätze“.

1	Warum kann Urlaub zum Alptraum werden?	
2	Warum rät die HUK- COBURG Versicherungsgruppe im Fall des Einbruchdiebstahles einen kühlen Kopf zu behalten?	
3	Warum erstreckt sich der Versicherungsschutz nicht allein auf das Hotelzimmer?	
4	Warum sollte jeder, bevor er in den Urlaub fährt, sich bei seiner Versicherung nach den jeweils gültigen Bedingungen erkundigen.	

TEXT 11

Tiefgreifender Wandel im Verbraucherverhalten

Die kürzlich veröffentlichte Studie „Shopper Trends“ zeigt einen tiefgreifenden Wandel im Verbraucherverhalten und dessen Auswirkungen auf die aktuelle Handelslandschaft. Danach weichen die Beweggründe, Erwartungen und Kaufgewohnheiten der Verbraucher sehr häufig stark von der Wahrnehmung der größten Verbrauchermarktketten ab.

Das Modell des Lebensmitteleinzelhandels mit großflächigen Super- und Verbrauchermärkten entstand vor 40 Jahren als zeitgemäße, geräumige und preiswertere Alternative zum Einkauf im traditionellen Lebensmittelgeschäft nebenan. Jetzt, am Beginn eines neuen Jahrtausends, reagiert der Handel auf die Bedürfnisse und den Lifestyle einer neuen Generation von Kunden, die sich vom Profil her wesentlich von den Konsumenten unterscheiden, für die die Super- und Verbrauchermärkte in den 60er- und 70er-Jahren geschaffen wurden. Die Hektik des Alltags, der Trend zum Single-Haushalt und längere Arbeitszeiten haben der Struktur der modernen Gesellschaft ihren Stempel aufgedrückt.

Ein Blick auf die Marketing- und Werbekampagnen großer Verbrauchermarktketten zeigt, dass sich die verschiedenen Anbieter beim Preis gegenseitig zu unterbieten versuchen, zunehmend mit einem zusätzlichen Verweis auf Qualität. Die Studie „Shopper Trends“ belegt jedoch, dass der Preis nicht das ausschlaggebende Kriterium ist. Verbraucher erwarten mittlerweile weitaus mehr als einen niedrigen Preis und regelmäßige Sonderangebote. Worauf es den Kunden am meisten ankommt, ist von Land zu Land verschieden. Für die Briten ist es am wichtigsten, dass sie alles unter einem Dach finden, die Italiener wünschen sich vor allem lange Ladenöffnungszeiten und die Spanier achten in erster Linie auf das Preis-/Leistungsverhältnis. In Deutschland ist für die Verbraucher in erster Linie die gute Erreichbarkeit ihrer Einkaufsstätte relevant. Daneben ist auch wichtig, dass sich die benötigten Produkte schnell und einfach finden lassen und diese ausreichend bevorratet sind. Alles typische Merkmale des Discount-Prinzips: eine ausgewogene Standortpolitik, annähernd gleiche Sortimentsanordnung in allen Filialen und die Vermeidung von Vorratslücken dank eines straffen Sortiments.

Das generelle Fazit der Studie ist eindeutig. „Verbraucher- und Supermärkte müssen ihr Wertangebot neu definieren, ihr Verkaufsstellenkonzept überarbeiten und ihre Marketingstrategie anpassen, um auf die veränderten Bedürfnisse der Kunden von heute zu reagieren. Sollten die dominierenden Handelsunternehmen die Zeichen der Zeit ignorieren müssen sie in Zukunft mit Schwierigkeiten rechnen.“

1. Kreuzen Sie die richtigen Lösungen an.

- a) Die Verbrauchermarktketten kennen die Beweggründe, Erwartungen und Kaufgewohnheiten der Verbraucher gut.
- b) Die Verbrauchermarktketten kennen die Beweggründe, Erwartungen und Kaufgewohnheiten der Verbraucher oft nicht.
- c) Die großflächigen Super- und Verbrauchermärkte sollten vor 40 Jahren den Lebensmittelhändler von nebenan ersetzen.
- d) Die heutige Kundengeneration unterscheidet sich kaum von derjenigen der 70-er Jahre.
- e) Der Handel reagiert zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf den Trend zum Single-Haushalt.

a	b	c	d	e

2. Welche Aussagen treffen zu bzw. treffen nicht zu? Bitte kreuzen Sie an:

		Trifft zu	Trifft nicht zu
1	Die großen Verbrauchermarktketten versuchen, Kunden über niedrige Preise anzulocken		
2	Das Wichtigste für alle Kunden ist immer ein niedriger Preis		
3	Die Kunden erwarten von den Supermärkten mehr als billige Sonderangebote		
4	Die Produktqualität spielt in den Werbekampagnen der Verbrauchermärkte keine Rolle		
5	Die nahezu gleiche Sortimentsanordnung ist typisch für einen Discounter		

3. Bitte kreuzen Sie die richtigen Antworten an:

Für britische Verbraucher...

- a) ist es beim Einkaufen am wichtigsten, dass der Supermarkt ihrer Wahl überdacht ist und sich nicht im Freien befindet.
- b) ist das umfassende Produktangebot das wichtigste Kriterium bei der Wahl des Geschäfts, in dem sie einkaufen.
- c) sind die langen Öffnungszeiten bei der Auswahl des betreffenden Einkaufsmarkts am Wichtigsten.
- d) ist es ausschlaggebend, dass sie in der Nähe ihrer Wohnung einkaufen können.
- e) kommt es in vorderster Linie darauf an, dass die benötigten Produkte im Supermarkt ausreichend bevorratet sind.

a	b	c	d	e

**4. Vervollständigen Sie den folgenden Lückentext mit den jeweils passenden Wörtern:
einkaufen - wurde - Verbrauchermärkten -ausreichend - Voraus - den — die - mehrmals
in - Lebensmittelgrundsortiment - der - Aspekt - an -Convenience - günstige**

Ein weiterer _____, der in „Shopper Trends“ untersucht _____, ist, wie oft Verbraucher pro Woche _____ gehen. Das Konzept von Super- und _____ richtet sich in erster Linie an Menschen, die _____ Zeit haben und ihre Wocheneinkäufe im _____ planen. Das entspricht heute nicht mehr ganz _____ Gegebenheiten. Laut Studie kauft _____ Mehrheit _____ europäischen Verbraucher _____ in der Woche ein.
Daher ist eine _____ Lage wichtiger denn je. Ferner muss ein Geschäft das _____ führen - vorzugsweise mit einer Auswahl _____ frischen und tiefgefrorenen _____ -Produkten.

5. Wovon handelt der Text? Was sind die Hauptthemen? Bitte kreuzen Sie die richtigen Aussagen an:

- a) Der Text gibt die Ergebnisse einer Einzelhandelsstudie wieder.
- b) Die Ergebnisse der Studie offenbaren einen tiefgreifenden Wandel des Verbraucherverhaltens in den letzten 40 Jahren.
- c) Die heutigen Erwartungen der Verbraucher innerhalb Europas unterscheiden sich, aber alle europäischen Kunden sind sich darin einig, dass ein niedriger Warenpreis und regelmäßige Sonderangebote nicht ausschlaggebend für die Wahl des Einkaufsortes sind.
- d) Die Verbraucher- und Supermärkte müssen auf die Veränderung der Kundenbedürfnisse reagieren.

a	b	c	d

TEIL 2. REFERIEREN: NIVEAUSTUFE A

REDEMITTEL

THEMA ANGEBEN

Thema (des Artikels) ist...

Der Artikel heißt ... /

Der Artikel hat das Thema

Der Artikel handelt von

Es geht in dem Artikel um (das Thema / die Frage / ...) ..

Der Artikel hat den Titel ...

Der Artikel, über den ich spreche/referiere heißt ...

In dem Abschnitt, den ich referiere, geht es um das Thema ...

QUELLE ANGEBEN

Der Artikel stammt von (Name des Autors)

Autor des Artikels ist ...

Der Artikel stammt aus der XY-Zeitung

Es handelt sich um einen Artikel aus der XY-Zeitung

GLIEDERUNG ANGEBEN

Der Artikel behandelt die folgenden 3 Punkte / Fragen:

Erstens ..., zweitens, ... drittens

Zuerst geht es um ..., dann wird ... behandelt, anschließend ..., zum Schluss...

Der Artikel hat 3 Teile:

Im ersten Teil geht es um ...

Der zweite Teil beschäftigt sich mit

Der letzte Teil befasst sich mit ...

REFERIEREN / SICH AUF DEN TEXT BEZIEHEN

Im Text steht, ...

Im Text heißt es, ...

Der Autor / XY schreibt (erklärt, meint, vertritt die Auffassung)

GLIEDERUNG DEUTLICH MACHEN

Soviel zu ...

Ich gehe jetzt über zu ...

Ich komme jetzt zu ...

Während im vorhergehenden Teil ... im Vordergrund stand, gehe jetzt auf ... ein.
im vierten und letzten Teil möchte ich noch auf ... zu sprechen kommen.

AUF EINE FOLIE BEZUG NEHMEN

Man sieht hier / auf der Folie ...

Sie sehen hier ...

Die Folie / Grafik zeigt

Diese Abbildung veranschaulicht ... / macht deutlich ...

Wie diese Abbildung zeigt, ...

BEISPIELE GEBEN

Dieses Beispiel zeigt, dass ...

An diesem Beispiel wird deutlich, dass ...

Bei diesem Beispiel kann man sehen, wie ...

ZUSAMMENFASSUNG EINLEITEN

Ich fasse (die Hauptpunkte / das Wesentliche / Wichtigste)... kurz zusammen:

Es geht kurz gesagt / vor allem / hauptsächlich / im wesentlichen um ...

Ich will nur 2 Punkte nennen / aufführen

Abschließend möchte ich ...

Zum Schluss möchte ich ...

Texte zum Referieren

TEXT 1

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MOND SOLL EIGENE ZEIT BEKOMMEN

Der Mond soll eine eigene Uhr-Zeit bekommen. Der amerikanische Präsident hat dafür den Auftrag gegeben. Die Welt-Raum-Behörde von den USA heißt NASA. Die NASA soll die Mond-Zeit entwickeln.

Auf dem Mond soll eine andere Zeit gelten als auf der Erde. Auf dem Mond gehen Uhren nämlich anders. Ein Wissenschaftler hat das ausgerechnet. Er sagt: An einem Tag geht eine Uhr auf dem Mond ein kleines bisschen langsamer als auf der Erde. Viel weniger als eine Sekunde langsamer. Das liegt an der Anziehungs-Kraft von dem Mond. Die ist nicht so stark, wie die Anziehungs-Kraft von der Erde.

Der Plan für die Mond-Zeit soll in 2 Jahren fertig sein. In 3 Jahren sollen Astronautinnen und Astronauten aus den USA auf den Mond fliegen. Später soll es auch eine Station auf dem Mond geben. Dabei wäre die Mond-Zeit hilfreich. Mit der Mond-Zeit könnten Flüge zum Mond besser geplant werden. Auch für sehr genaue Geräte in einer Mond-Station wäre sie praktisch.

GLOSSAR

der Mond – Луна

die Erde – Земля

der Weltraum – космос

entwickeln (te, t; haben) – зд: разрабатывать, создавать

gelten (a, o; haben) – зд: применяться

der Wissenschaftler – ученый

ausrechnen (ete, et; haben) – вычислить, рассчитать

die Anziehungskraft – гравитация, сила притяжения

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 2

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

KLAGE FÜR MEHR KLIMA-SCHUTZ

6 junge Menschen aus dem Land Portugal wollen mehr Klima-Schutz in Europa. Sie klagen deshalb vor einem wichtigen Gericht.

Die jungen Menschen klagen gegen 32 Länder in Europa. Die jungen Leute finden: Die Länder tun nicht genug für die Umwelt. Die Länder machen damit unsere Zukunft kaputt. Denn es wird wärmer auf der Erde. Und es gibt mehr Natur-Katastrophen. Zum Beispiel gibt es immer mehr Wald-Brände und Überschwemmungen.

Die jungen Leute klagen am Europäischen Gerichts-Hof für Menschen-Rechte. Das Gericht ist in der Stadt Straßburg in dem Land Frankreich. Das Gericht untersucht, ob sich die europäischen Länder an die Menschen-Rechte halten. In ein paar Monaten soll es ein Urteil geben. Die Länder müssen sich an das Urteil halten.

GLOSSAR

die Klage – жалоба, иск

der Klimaschutz – борьба с глобальным потеплением, защита климата

das Gericht – суд

die Umwelt – окружающая среда

der Brand – пожар

die Überschwemmung – наводнение, потоп

untersuchen (te, t; haben) – изучать, исследовать

halten (ie, a; haben) – держать

das Urteil – приговор, решение суда

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 3

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

ZU EINFACHE PASSWÖRTER

Im Alltag braucht man heute viele Passwörter. Mit Passwörtern und dem Computer kann man sich auf Internet-Seiten anmelden, zum Beispiel bei der Bank. Fach-Leute sagen: Viele Menschen in Deutschland haben zu einfache Passwörter.

Das ist gefährlich, weil andere Leute das Passwort leicht herausfinden können. Kriminelle nutzen gestohlene Passwörter. So kommen sie zum Beispiel an Geld oder an persönliche Informationen von Menschen. Das beliebteste Passwort in Deutschland ist in diesem Jahr 123456789. Danach folgt 12345678. Auf Platz 3 ist das Passwort hallo, auf Platz 6 das englische Wort password. Die Fach-Leute sagen: Solche Passwörter sind viel zu unsicher.

Und woher haben die Fach-Leute die ganzen Passwörter? Die Fach-Leute sind vom Hasso-Plattner-Institut. Das Institut forscht zu digitaler Technik. Die Fach-Leute sagen: Viele Passwörter sind inzwischen ganz offen im Internet zu finden. Manche Kriminelle bieten Passwörter sogar zum Verkauf an. Diese Passwörter untersuchen die Fach-Leute. Sie schauen dann, welche Passwörter besonders oft vorkommen.

Die Fach-Leute sagen: Es ist wichtig, seine eigenen Daten zu schützen. Dafür braucht man gute Passwörter. Gute Passwörter sollten mindestens 15 Zeichen haben. Und man sollte nie dasselbe Passwort für mehrere Internet-Angebote benutzen.

GLOSSAR

das Passwort – пароль

sich anmelden (te, t; haben) – зд.: регистрироваться

die Fachleute (Pl.) – специалисты

gefährlich – опасно

stehlen (a, o; haben) – красть, воровать

unsicher – ненадежный, небезопасный

forschen (te, t; haben) – исследовать

Daten schützen – защищать данные

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 4

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

RAUCHEN LÄSST GEHIRN SCHRUMPFEN

Rauchen ist ungesund. Das ist schon lange bekannt. Aber jetzt gibt es eine neue Untersuchung. Sie sagt: Rauchen lässt das Gehirn schrumpfen.

Das Gehirn wird bei allen Menschen kleiner, wenn sie älter werden. Aber die Untersuchung hat gezeigt: Rauchen verstärkt das Schrumpfen noch. Gemacht haben die Untersuchung Forscherinnen und Forscher aus dem Land USA. Sie haben sich die Daten von mehr als 3.000 Menschen aus einer Medizin-Daten-Bank angesehen. Dabei konnten sie zeigen: Raucher haben ein kleineres Gehirn als Nicht-Raucher im gleichen Alter. Je länger die Menschen rauchten und je mehr Zigaretten am Tag, umso kleiner war ihr Gehirn.

Es ist schon länger bekannt, dass Raucher ein größeres Risiko für die Krankheit Alzheimer haben. Die Ergebnisse der neuen Untersuchung können vielleicht eine wichtige Erklärung sein, warum das so ist. Denn die Schäden am Gehirn durch das Rauchen lassen sich nicht rück-gängig machen. Aber: Wenn man aufhört zu rauchen, schrumpft das Gehirn wieder langsamer.

GLOSSAR

die Untersuchung – исследование

das Gehirn – мозг

schrumpfen (te, t; sein) – уменьшаться, усыхать, сморщиваться

anschauen (te, t; haben) – смотреть, посмотреть

das Alter – возраст

je ... umso – чем ... тем

das Ergebnis – результат

der Schaden – вред, ущерб

aufhören (te,t; haben) – прекратить

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 5

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

SPIELZEUG-MESSE IN NÜRNBERG

Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene spielen gerne. Deshalb gibt es auf einer großen Ausstellung in der Stadt Nürnberg jetzt viele Spiel-Waren für Erwachsene zu sehen.

Die Ausstellung heißt „Spiel-Waren-Messe“. Spielzeug-Hersteller aus der ganzen Welt zeigen in Nürnberg, welche neuen Produkte es gibt. Dieses Mal geht es besonders um Spiel-Waren für Erwachsene. Denn die spielen auch viel und haben genug Geld, um sich teure Spiele zu kaufen. Es gibt auf der Messe zum Beispiel Brett-Spiele oder Sammel-Karten. Außerdem werden Spiel-Sachen im „Retro-Look“ angeboten. Das heißt, die Spiel-Sachen sehen aus wie früher, als die Erwachsenen Kinder waren.

Es gibt aber auch andere Neuigkeiten. Zum Beispiel Spiel-Zeug aus recyceltem Material. Das heißt: Playmobil-Männchen sind aus altem Playmobil gemacht worden. Und der Hersteller von den Lego-Steinen hat Bau-Steine für blinde und seh-behinderte Kinder gemacht. Damit lässt sich die Blinden-Schrift leichter lernen.

GLOSSAR

das Spielzeug – игрушка

die Messe – ярмарка, выставка-ярмарка

nicht nur ... sondern auch – не только ... но и
der Hersteller – производитель
das Brettspiel – настольная игра
anbieten (o, o; haben) – предлагать
aussehen (a, e; haben) – выглядеть
aus recyceltem Material – из переработанного материала
blind – слепой
sehbehindert – слабовидящий, с нарушением зрения
die Blindenschrift – шрифт Брайля, шрифт для слепых

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 6

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

VIELE NORDSEE-INSELN HABEN WENIGER SAND

Die deutschen Nordsee-Inseln haben immer weniger Sand. Der Grund: Es gab schwere Stürme im Winter. Die Stürme haben den Sand weggeweht. Außerdem hat das Wasser den Sand weggespült. Die Behörden sagen: Vielleicht gibt es im Sommer weniger Strände. Das ist schlecht, weil viele Menschen gerne Urlaub am Strand machen.

Sand ist für Inseln im Meer sehr wichtig. Strände und Dünen sind aus Sand. Die Strände sind wichtig für Bade-Gäste. Die Dünen schützen die Häuser vor dem Wasser. Am Strand und in den Dünen gibt es auch viele Pflanzen und Tiere.

Viele Menschen auf den Nordsee-Inseln verdienen ihr Geld mit Urlaubern. Wenn es weniger Strände gibt, kommen weniger Urlauber. Besonders schlimm ist es auf den Inseln Wangerooge und Sylt. Diese Inseln haben viel Sand verloren. Die Behörden auf den Inseln möchten neuen Sand zu den Stränden bringen. Das ist teuer. Das Bundes-Land Niedersachsen will den Inseln mit Geld helfen.

GLOSSAR

die Insel – остров
der Sand – песок
der Grund – причина
der Sturm – буря, шторм
wegwehen (te, t; haben) – сдувать, уносить ветром
wegspülen (te, t; haben) – смывать, размывать, смыть водой
die Behörde – органы власти
der Strand – пляж
schützen (te, t; haben) vor Dat. – защищать от чего-л.
Geld verdienen (te, t; haben) – зарабатывать деньги

verlieren (o, o; haben) – терять

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 7

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MENSCHEN IN PARIS FAHREN MEHR RAD ALS AUTO

In Paris fahren die Menschen häufiger mit dem Fahrrad als mit dem Auto. Paris ist die Haupt-Stadt von dem Land Frankreich.

Die Behörden wollten wissen: Wie kommen die Menschen von einem Ort an den anderen Ort. Viele Menschen haben gesagt: Sie benutzen nur noch selten das Auto und fahren lieber mit dem Fahrrad.

In Paris versuchen Politiker seit einigen Jahren, das Fahrrad-Fahren schöner zu machen. Es gibt mehr Fahrrad-Wege. Park-Plätze für Autos fallen weg. Außerdem ist für Auto-Fahrer das Parken sehr teuer. Die meisten Menschen in Paris gehen immer noch am liebsten zu Fuß. Andere Menschen fahren auch gerne mit der Bahn oder mit dem Bus.

GLOSSAR

Rad fahren (u, a; sein) – ездить на велосипеде

häufig – часто

die Behörde – органы власти

der Ort – место

selten – редко

versuchen (te, t; haben) – пытаться

zu Fuß gehen (i, a; sein) – ходить пешком

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 8

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MEERE SOLLEN BESSEREN SCHUTZ BEKOMMEN

Vielen Pflanzen und Tieren in den großen Meeren geht es schlecht. Die Meere brauchen einen besseren Schutz. Das haben Regierungen, Umwelt-Organisationen, Wissenschaftler und Unternehmer bei einem Treffen in Griechenland beschlossen.

Die Vertreter wollen fast 10 Milliarden Euro für den Schutz von den Meeren geben.

Die großen Meere heißen Ozeane. Sie sind wichtig für die Menschen. In den Ozeanen leben Fische, die von den Menschen gegessen werden. Die Algen im Meer machen Sauerstoff. Den Sauerstoff brauchen die Menschen zum Atmen. Und das viele Wasser nimmt Wärme auf. Das ist gut für das Klima auf der Welt.

Den Ozeanen geht es schlecht, weil das Wasser zu schmutzig und zu warm ist. Die Regierung von Griechenland hat gesagt: In unserem Meer gibt es neue Schutz-Gebiete. Da gelten dann strengere Regeln für das Fische-Fangen.

GLOSSAR

die Regierung – правительство

die Umwelt – окружающая среда

der Wissenschaftler – ученый

der Unternehmer – предприниматель

beschließen (o, o; haben) – решить

der Vertreter – представитель

die Alge – водоросль

der Sauerstoff – кислород

atmen (te, t; haben) – дышать

schmutzig – грязный

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 9

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

GRÖSSTE MESSE FÜR COMPUTER-SPIELE ERÖFFNET

In der Stadt Köln ist die Gamescom eröffnet worden. Die Gamescom ist die größte Messe für Computer-Spiele auf der Welt. Mehr als 1.200 Firmen zeigen ihre neuen Computer-Spiele und andere Produkte.

Bekannte Firmen sind zum Beispiel Nintendo, Tencent oder Ubisoft. Am Anfang dürfen sich nur Fach-Leute die Messe anschauen. Sie testen Spiele und reden mit den Firmen. Bis Sonntag dürfen dann auch Fans die Messe ansehen. Ungefähr 300.000 Menschen aus der ganzen Welt werden erwartet. So viele Menschen wohnen in der Stadt Augsburg.

Computer-Spiele sind sehr beliebt. In der Zeit von der Corona-Pandemie waren viele Menschen zu Hause. Sie hatten viel Zeit für Computer-Spiele. Da sind Computer-Spiele noch erfolgreicher geworden.

In Deutschland werden noch nicht so viele Computer-Spiele hergestellt. Die Bundes-Regierung gibt den Spiele-Firmen deshalb seit ein paar Jahren Geld.

GLOSSAR

die Messe – ярмарка, выставка-ярмарка
eröffnen (ete, et; haben) – открыть
am Anfang – вначале, сначала
ungefähr – примерно
erwarten (ete, et; haben) – ожидать
erfolgreich – успешный
herstellen (te, t; haben) – производить

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 10

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

GRÖSSTES SCHLITTEN-HUNDE-RENNEN AUF DER WELT

Alaska ist ein Bundes-Staat von dem Land USA. In Alaska gibt es viel Eis und Schnee. Dort gibt es gerade das größte Schlitten-Hunde-Rennen von der Welt.

Das Rennen dauert ungefähr 10 Tage. Die Strecke ist 1.600 Kilometer lang. In diesem Jahr sind 39 Schlitten dabei. Mehrere Hunde ziehen einen Schlitten. Auf dem Schlitten steht hinten ein Mensch. Schlitten-Hunde sind zum Beispiel Huskys oder Malamutes. Sie wurden extra für das Schlitten-Ziehen gezüchtet.

Die Strecke geht mitten durch die Wildnis von Alaska. Es gibt oft Schnee-Stürme. Und es ist sehr kalt.

Das Hunde-Rennen gibt es schon seit mehr als 50 Jahren. Tier-Schützer finden das nicht gut. Sie sagen: Das Rennen ist Tier-Quälerei. Denn manchmal sterben auch Hunde dabei oder sie verletzen sich beim Schlitten-Ziehen.

GLOSSAR

das Schlittenhunderennen – собаки скачки на санях
die Strecke – расстояние
ziehen (o, o; haben) – тянуть
der Schlitten – сани
züchten (ete, et; haben) – разводить, выращивать

die Wildnis – дикая местность, дикая природа
der Tierschützer – зоозащитник
die Quälerei – мучение, терзание
sterben (a, o; sein) – умирать
sich verletzen (te, t; haben) – пораниться

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 11

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

SCHÜLER HABEN MEHR PROBLEME WEGEN GELD

In Deutschland sind in den letzten Jahren viele Sachen teurer geworden. Deshalb haben immer mehr Schülerinnen und Schüler Probleme. Eine Stiftung hat eine Umfrage bei Lehrerinnen und Lehrern gemacht. Die haben gesagt: Wir merken immer mehr, dass die Kinder und Jugendlichen Probleme wegen Geld haben.

Zum Beispiel gibt es mehr Schüler, die zuhause kein Frühstück bekommen. Und sie haben nicht genug Schul-Material. Das bedeutet: Ihre Familie hat nicht genug Geld, um alle nötigen Hefte, Stifte und Bücher zu kaufen. Manche Lehrer haben auch gesagt: Es gibt mehr Kinder, die nicht mehr mitkommen zu Ausflügen oder Klassen-Fahrten. Solche Fahrten kosten manchmal viel Geld. Ein Ergebnis von der Umfrage ist auch: Mehr Schüler können das Geld für das Schulessen nicht bezahlen oder nur zu spät. Fast jeder 3. Lehrer meint: Wir sehen, dass die Kinder und Jugendlichen viele Sorgen haben. Sie sind schlechter in der Schule, weil ihre Familie Geld-Probleme hat.

Die Umfrage kommt von der Robert-Bosch-Stiftung. Sie sagt: Arme Kinder werden oft zu armen Erwachsenen. Für Kinder ist es schlimm, wenn ihnen Sachen fehlen.

GLOSSAR

teuer – дорого, дорогой
die Stiftung – фонд
die Umfrage – опрос
merken (te, t; haben) – замечать, заметить
wegen + Gen. – из-за
bedeuten (ete, et; haben) – означать, значить
genug – достаточно
das Ergebnis – результат
der/die Erwachsene – взрослый/взрослая
schlimm – плохо, плохой, скверный
fehlen (te, t; haben) – отсутствовать

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 12

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

GEHEIM-ZIMMER VON DEM KÜNSTLER MICHELANGELO GEÖFFNET

In der Stadt Florenz wurde ein geheimes Zimmer von dem Künstler Michelangelo geöffnet. Florenz liegt in dem Land Italien. Michelangelo war ein sehr berühmter Künstler.

Michelangelo hat von 1475 bis 1564 gelebt. Er hat viele Wand-Bilder gemalt. Michelangelo war auch Bild-Hauer. Das heißt: Er hat Figuren gemacht.

Experten sagen: Michelangelo hat sich im Jahr 1530 ein paar Wochen lang in dem Zimmer versteckt. Er hatte Streit mit einer sehr mächtigen italienischen Familie.

Das Zimmer wurde erst 1975 entdeckt. An den Wänden sind Bilder von Michelangelo. Er hat sie mit Kohle gemalt. Man kommt nur durch eine Fall-Tür in das Zimmer. Eine Fall-Tür ist eine Klappe im Boden.

GLOSSAR

das Geheimzimmer – тайная комната

der Künstler – художник, мастер, деятель искусства

öffnen (ete, et; haben) – открыть

berühmt – знаменитый

sich verstecken (te, t; haben) – спрятаться, затаиться

der Streit – ссора, распри

mächtig – могущественный

entdecken (te, t; haben) – открыть

die Kohle – уголь

die Falltür – люк

die Klappe – зд.: крышка, створка

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 13

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

13-JÄHRIGER BESIEGT COMPUTER-SPIEL TETRIS

Ein Jugendlicher aus dem Land USA hat das Computer-Spiel Tetris gewonnen. Der 13-jährige Willis Gibson ist der 1. Mensch auf der Welt, der das geschafft hat.

Das Computer-Spiel Tetris ist schon fast 40 Jahre alt. Dabei fallen auf dem Bild-Schirm Bau-Steine von oben nach unten. Man muss sie so stapeln, dass sie eine Reihe ohne Lücken bilden. Die Bau-Steine fallen bei jedem Level schneller. Wenn man die Bau-Steine nicht mehr ordnen kann, gewinnt der Computer. Bisher galt Tetris als unbesiegbar.

Willis Gibson hat fast 160 Level durchgespielt. Dann ist das Bild auf dem Computer eingefroren. Das hießt: Er hat gewonnen. Die Tetris-Macher haben ihm zu seinem Sieg gratuliert.

GLOSSAR

besiegen (te, t; haben) – победить, одолеть

gewinnen (a, o; haben) – выиграть

schaffen (te, t; haben) – справиться, управиться, добиться

fallen (ie, a; sein) – падать

stapeln (te, t; haben) – укладывать в стопку, складывать

die Lücke – пробел, пропуск

bisher – до сих пор

gelten (a, o; haben) – зд.: считаться

gratulieren (te, t; haben) + Dat. zu + Dat. – поздравлять

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 14

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

NS-GEDENKSTÄTTE AUSCHWITZ VERZEICHNET MEHR BESUCHER

In den NS-Gedenk-Ort Auschwitz fahren wieder mehr Menschen. Sie wollen sich über die Verbrechen der National-Sozialisten informieren.

Der Gedenk-Ort in dem Land Polen hat auch viele Angebote im Internet und in den sozialen Medien. Dort kann man sich über die Nazi-Zeit informieren. Der Chef von dem Gedenk-Ort hat gesagt: Man muss sich an die schlimmen Verbrechen von Auschwitz erinnern. Damit so etwas nicht noch einmal passiert.

In dem Vernichtungs-Lager Auschwitz wurden im 2. Welt-Krieg mehr als 1 Million Menschen gefangen gehalten und ermordet. Die meisten von ihnen waren Jüdinnen und Juden. In Auschwitz ist heute ein Museum über diese Zeit.

GLOSSAR

die NS-Gedenkstätte – мемориальный комплекс жертвам национал-социализма
verzeichnen (ete, et; haben) – отмечать
das Verbrechen – преступление
das Angebot – предложение
sich erinnern (te, t; haben) an + Akk. – вспоминать
die Vernichtung – уничтожение
der Krieg – война
gefangen halten (ie, a; haben) – зд.: держать в плену
ermorden (ete, et; haben) – убивать

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 15

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

VIELE JUGENDLICHE NUTZEN KULTUR-PASS

Seit einem halben Jahr gibt es den Kultur-Pass: Damit können junge Menschen kostenlos Kultur-Angebote nutzen. Sie können zum Beispiel ins Kino oder ins Theater gehen. Viele Menschen haben das genutzt.

Den Kultur-Pass können alle bekommen, die letztes Jahr 18 Jahre alt geworden sind. Sie müssen sich anmelden. Dann bekommen sie ein Guthaben von 200 Euro. Damit können sie Bücher und Musik-Instrumente kaufen. Sie können auch ins Kino und ins Konzert gehen.

Die Kultur-Staats-Ministerin von Deutschland heißt Claudia Roth. Sie sagt: Die Jugendlichen haben den Kultur-Pass gut angenommen. 265.000 Jugendliche haben sich für den Kultur-Pass angemeldet. Das ist ungefähr jeder 3. von den Jugendlichen, die sich anmelden durften.

Claudia Roth will, dass es mit dem Kultur-Pass weitergeht. Sie plant, dass er auch in Frankreich genutzt werden kann. Ob das klappt, ist aber noch nicht klar.

GLOSSAR

kostenlos – бесплатны
nutzen (te, t; haben) – пользоваться, использовать
sich anmelden (ete, et; haben) – подать заявку
ungefähr – примерно
klappen (te, t; haben) – удаваться, получаться

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 16

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

FORDERUNG NACH MEHR INKLUSION IN SCHULEN

Am 24. Januar ist Welt-Tag von der Bildung. An dem Tag erinnern viele Organisationen daran, wie wichtig Bildung ist. Auch deutsche Sozial-Verbände tun das. Die Verbände fordern bessere Bildung für Menschen mit Behinderung.

Die Organisation „Aktion Mensch“ will vor allem mehr Inklusion. Inklusion heißt: Menschen mit Behinderung lernen gemeinsam mit Menschen ohne Behinderung. „Aktion Mensch“ findet: Jedes Kind hat ein Recht auf Inklusion in der Bildung. So lernen Kinder von Anfang an, dass alle Menschen verschieden sind. „Aktion Mensch“ sagt: Inklusion ist gut für alle.

Die Organisation „Lebens-Hilfe“ sagt: Es ist wichtig, dass auch Erwachsene mit Behinderung gut lernen können. Das klappt bisher nicht immer. Die „Lebens-Hilfe“ sagt: Es gibt nicht genug Angebote für Erwachsene mit Behinderung. Bildungs-Orte sind nicht barriere-frei. Und die Anreise mit Bus oder Bahn ist schwierig.

Den Welt-Tag von der Bildung gibt es seit 2019. Die Kultur-Organisation von den Vereinten Nationen hat den Tag eingeführt. Sie heißt UNESCO. Die UNESCO hat ein Ziel: Sie will bis zum Jahr 2030 Bildung für alle möglich machen. Natürlich auch für Menschen mit Behinderung.

GLOSSAR

die Forderung – требование

die Bildung – образование

der Mensch mit Behinderung – человек с ограниченными возможностями

vor allem – прежде всего

das Recht – право

von Anfang an – с самого начала

verschieden – разный

genug – достаточно

einführen (te, t; haben) – вводить, ввести

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 17

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

DEUTSCHLANDFUNK-HOCHHAUS UNTER DENKMAL-SCHUTZ

Der Deutschland-Funk macht Radio für ganz Deutschland. Die Studios und Redaktions-Räume sind in einem Hoch-Haus in Köln. Dieses Hoch-Haus steht jetzt unter Denkmal-Schutz.

Denkmal-Schutz bedeutet: Man darf das Gebäude nicht einfach umbauen. Es soll auch in Zukunft immer gleich aussehen. Damit will man Gebäude schützen, die besonders schön oder interessant sind.

Das Hoch-Haus vom Deutschland-Funk wurde 1980 gebaut. Es ist ein sogenanntes Hänge-Hoch-Haus. Das bedeutet: Es wurde mit einer besonderen Technik gebaut. Das Hoch-Haus ist 102 Meter hoch. Damit war es 1980 eines von den höchsten Häusern in Deutschland.

Der Chef vom Deutschland-Funk heißt Stefan Raue. Er hat der Stadt Köln versprochen, das Haus in einem guten Zustand zu erhalten. Das Radio-Programm „Deutschland-Funk Kultur“ wird in Berlin gemacht. Das Haus in Berlin steht bereits seit einigen Jahren unter Denkmal-Schutz.

GLOSSAR

unter Denkmalschutz stehen (a, a; haben) – находиться под защитой закона об охране памятников

das Gebäude – здание

umbauen (te, t; haben) – перестроить

bedeuten (ete, et; haben) – означать, значить

versprechen (a, o; haben) – обещать

der Zustand – состояние

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 18

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MUSIKER BEKOMMEN MEHR GELD

Musik-Unternehmen haben mehr Geld verdient als früher. Und sie haben den Musikern und Musikerinnen mehr Geld gegeben. Das ist das Ergebnis von einer Studie. Die Studie ist vom Bundes-Verband der Musik-Industrie.

Die Musik-Unternehmen verkaufen die Musik von den Musikern. Die Musiker sind zum Beispiel Bands oder Sänger und Sängerinnen. Früher haben die Musik-Unternehmen nur etwas mehr als 20 Prozent von ihren Einnahmen an die Musiker gezahlt. Jetzt zahlen die Musik-

Unternehmen mehr. Im Jahr 2022 haben sie mehr als 40 Prozent von ihren Einnahmen an die Musiker gezahlt.

Berühmte Bands und berühmte Sänger haben schon immer viel Geld verdient. Aber viele andere Musiker haben oft nur ganz wenig Geld bekommen. Jetzt hören viele Menschen Musik über das Internet. Damit verdienen die Musik-Unternehmen viel Geld. Und auch die Musiker, die nicht so berühmt sind, bekommen jetzt mehr Geld.

GLOSSAR

das Unternehmen – предприятие

das Ergebnis – результат

der Bundesverband der Musikindustrie – федеральный союз музыкальной индустрии

die Einnahme – доход

berühmt – знаменитый

Geld verdienen – зарабатывать деньги

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 19

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

„DIE UNENDLICHE GESCHICHTE“ WIRD NEU VERFILMT

„Die unendliche Geschichte“ ist ein sehr bekanntes Buch. Der Schriftsteller Michael Ende hat das Buch geschrieben. Jetzt soll es einen neuen Film über das Buch geben.

Das Buch handelt von einem Jungen. Dieser Junge liest eine Abenteuer-Geschichte. Dabei geht es um einen Jungen, der eine sehr kranke Prinzessin rettet. Ein Drache hilft dem Jungen. Sehr viele Menschen auf der Welt haben das Buch gelesen.

Vor 40 Jahren hat es schon einmal einen Film über „Die unendliche Geschichte“ gegeben. Der Film war sehr erfolgreich. Viele Menschen haben den Film gesehen. Der Schriftsteller Michael Ende mochte den Film nicht. Michael Ende sagte: Es hat zu viele Veränderungen in dem Film gegeben.

Michael Ende ist 1995 gestorben. Seine Erben haben jetzt die Erlaubnis für den neuen Film gegeben.

GLOSSAR

die Geschichte – история

der Schriftsteller – писатель

handeln (te, t; haben) von + Dat. – описывать, повествовать

das Abenteuer – приключение

es geht um + Akk. – речь идет о...

retten (ete, et; haben) – спасать

der Drache – дракон
erfolgreich – успешный
die Veränderung – изменение
der – наследник
die Erlaubnis – разрешение

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 20

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

VIELE BESUCHER BEI BUCH-MESSE IN LEIPZIG

In der Stadt Leipzig war die Buch-Messe. Es gab viele Lesungen. Es waren viele Besucherinnen und Besucher da.

Die Buch-Messe in Leipzig ist eine sehr große Messe. Dieses Jahr waren mehr als 280.000 Besucherinnen und Besucher da. Sie haben sich neue Bücher angesehen oder waren bei Lesungen. Die Organisatoren von der Buch-Messe sagen: Es waren auch viele Kinder und Jugendliche da. Das zeigt: Auch junge Menschen interessieren sich für Bücher.

Bei der Buch-Messe gibt es jedes Jahr eine besondere Veranstaltung. Sie heißt „Manga-Comic-Con“. In einer großen Halle treffen sich verkleidete Menschen. Sie verkleiden sich als Comic-Figuren oder als Video-Spiel-Figuren. Viele Menschen machen ihre Kostüme selbst. Sie arbeiten monate-lang daran und geben viel Geld aus.

GLOSSAR

der Besucher – посетитель
die Lesung – авторские чтения
sich interessieren (te, t; haben) für +Akk. – интересоваться чем-л.
die Veranstaltung – мероприятие
sich treffen (a, o; haben) – встречаться
sich verkleiden (ete, et; haben) – одеваться
Geld ausgeben (a, e; haben) – тратить деньги

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 21

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

GEFÄHRLICHE ZECKEN

Der Winter wird mit jedem Jahr immer wärmer. Deshalb sind Zecken inzwischen das ganze Jahr aktiv. Fach-Leute sagen: Zecken können jetzt wahrscheinlich in ganz Deutschland eine gefährliche Krankheit übertragen.

Die Krankheit heißt FSME. Sie wird von Viren ausgelöst. Manche Zecken tragen die Viren im Körper. Wenn sie einen Menschen stechen, können die Viren in sein Blut gelangen. Durch die Krankheit entzündet sich dann das Gehirn.

Die Wissenschaftlerin Ute Mackenstedt arbeitet an der Universität Hohenheim. Sie sagt: Es gibt jetzt in ganz Deutschland Zecken mit FSME. Man ist davor nirgends mehr sicher. Es gibt aber immer noch Unterschiede. In Süd-Deutschland haben zum Beispiel mehr Zecken FSME-Viren als in Nord-Deutschland.

Gegen Zecken-Stiche kann man sich schützen. Zum Beispiel mit langer Kleidung. Und gegen FSME gibt es auch eine Impfung.

GLOSSAR

die Zecke – клещ

wahrscheinlich – вероятно

eine Krankheit übertragen (u, a; haben) – передавать болезни

FSME – весенне-летний клещевой менингоэнцефалит

auslösen (te, t; haben) – вызывать

stechen (a, o; haben) – жалить, кусать

sich entzünden (ete, et; haben) – воспаляться

das Gehirn – мозг

nirgends – нигде

der Unterschied – отличие

die Impfung – прививка

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 22

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

VERTRAG VON LIONEL MESSI AUF SERVIETTE WIRD VERSTEIGERT

Lionel Messi ist ein Fußball-Spieler aus Argentinien. Viele Menschen halten ihn für den besten Fußball-Spieler auf der Welt. Bald wird eine Serviette versteigert. Die Serviette war wichtig für sein Leben als Fußballer.

Auf die Serviette hat der Sport-Direktor von dem Fußball-Verein FC Barcelona etwas geschrieben. Der FC Barcelona ist ein Verein in der Stadt Barcelona im Land Spanien. Der Sport-Direktor hat auf die Serviette geschrieben, dass er Messi zum FC Barcelona holen will. Das war vor mehr als 23 Jahren. Damals war Messi erst 13 Jahre alt. Bei dem Treffen waren auch der Vater von Messi und 2 Berater dabei. Danach haben sie noch einen richtigen Vertrag gemacht. Messi hat 21 Jahre lang für den FC Barcelona gespielt. Und er hat viele wichtige Preise für den Verein gewonnen. Für viele Fußball-Fans ist diese Serviette deshalb sehr wichtig.
Im März wird die Serviette in einem Auktions-Haus versteigert. Das bedeutet: Menschen können Geld für die Serviette bieten. Wer am meisten bietet, bekommt die Serviette. Die Mitarbeiter von dem Auktions-Haus sagen: Die Serviette ist zwischen 350.000 und 585.000 Euro wert. Sie sagen auch: Es könnte gut sein, dass sogar noch mehr für die Serviette geboten wird.

GLOSSAR

der Vertrag – договор
die Serviette – салфетка
versteigern (te, t; haben) – продавать с аукциона
halten (ie, a; haben) für + Akk. – считать кем-л., чем-л.
gewinnen (a, o; haben) – выигрывать
bieten (o, o; haben) – предлагать

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 23

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

VIELE PROBLEME FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

Menschen mit Behinderung sind in Deutschland immer noch benachteiligt. Das sagt die Organisation „Aktion Mensch“. Benachteiligt bedeutet: Menschen mit Behinderung können ihr Leben oft nicht so selbst-bestimmt leben wie viele andere Menschen.

„Aktion Mensch“ sagt: Die Inklusion in Deutschland ist schlecht. Inklusion bedeutet: Menschen mit und ohne Behinderung können die gleichen Sachen machen. Inklusion ist zum Beispiel: Menschen mit und ohne Behinderung lernen in der gleichen Schule zusammen. Das ist in Deutschland selten.

Menschen mit Behinderung arbeiten in Deutschland oft in einer Werkstatt. Sie bekommen dort nur ganz wenig Geld für ihre Arbeit. Und: Sie arbeiten in den Werkstätten fast nur mit anderen Menschen mit Behinderung zusammen. „Aktion Mensch“ sagt: Das ist keine Inklusion. Menschen mit Behinderung sollten in normalen Firmen arbeiten können.

Ein anderes Problem ist: Es gibt zu wenig barriere-freie Wohnungen. Viele Menschen mit Behinderung können deshalb nur in speziellen Heimen wohnen. Sie können sich die Wohnung also nicht immer selbst aussuchen.

Eigentlich gibt es seit 15 Jahren einen wichtigen Text von der UNO mit Regeln für die Inklusion.
„Aktion Mensch“ sagt: Deutschland hält sich nicht an die Regeln.

GLOSSAR

der Mensch mit Behinderung – человек с ограниченными возможностями
benachteiligen (te, t; haben) – обижать, обделять
selten – редко
die Werkstatt – мастерская
das Heim – дом, домашний очаг
sich an die Regeln halten (ie, a; haben) – соблюдать правила

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 24

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

FORSCHER FINDEN ALTE MAUER IN OST-SEE

Forscher haben in der Ost-See eine 11.000 Jahre alte Mauer gefunden. Die Mauer ist aus vielen Steinen gebaut. Sie ist einen Kilometer lang. Sie ist vor der Küste von Deutschland.

Die Mauer ist sehr alt. Als die Menschen sie gebaut haben, gab es an der Stelle noch kein Meer. Die Forscherinnen und Forscher sagen: Die Menschen haben die Mauer damals für die Jagd gebaut. Sie haben Ren-Tiere gejagt. Die Ren-Tiere sind vor den Menschen geflohen. Wegen der Mauer konnten sie nicht weiterlaufen. Dann haben die Menschen die Ren-Tiere getötet und gegessen.

Die Forscherinnen und Forscher sind stolz. Sie sagen: So eine alte Mauer hat in Europa noch niemand entdeckt. Die Forscher haben das Bild mit einem Computer gemacht. Sie sagen: So sah die Mauer vor 11.000 Jahren ungefähr aus.

GLOSSAR

die Mauer – стена
die Ostsee – Балтийское море
der Stein – камень
die Küste – побережье
das Rentier – северный олень
jagen (te, t; haben) – охотиться
fliehen (o, o; sein) – убегать
entdecken (te, t; haben) – сделать открытие

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 25

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WENIGER RAUCHENDE MENSCHEN

Immer weniger Menschen auf der Welt rauchen Zigaretten. Das sagt die Welt-Gesundheits-Organisation. Sie sagt: Jeder 5. Erwachsene raucht Tabak.

Die Organisation schätzt: Insgesamt gibt es auf der Welt im Moment 1,25 Milliarden Raucherinnen und Raucher. Das sind weniger als noch vor ein paar Jahren. Die Organisation findet: Das sind sehr gute Nachrichten.

Denn wer Tabak raucht oder Tabak kaut oder schnupft, bekommt häufiger Krebs und schlimme Krankheiten zum Beispiel am Herzen.

Damit immer weniger Menschen rauchen, gibt es einen internationalen Vertrag. In dem Vertrag sagen viele Länder: Wir verbieten Werbung für Tabak. Außerdem gibt es höhere Steuern auf Produkte mit Tabak. Das sind zum Beispiel Zigaretten, aber auch Zigarren, Pfeifen oder Schnupftabak.

GLOSSAR

rauchen (te, t; haben) – курить

schätzen (te, t; haben) – оценивать

die Nachricht – новость

kauen (te, t; haben) – жевать

schnupfen (te, t; haben) – нюхать

verbieten (o, o; haben) – запрещать

die Werbung – реклама

die Steuer – налог

die Pfeife – зд.: курильная трубка

der Schnupftabak – нюхательный табак

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEIL 3. REFERIEREN: NIVEAUSTUFE B

REDEMITTEL

EINE EINLEITUNG SCHREIBEN

THEMENANKER

Viele Jugendliche ...

In letzter Zeit wird oft ...

Ein bekanntes Sprichwort sagt ...

BEZUG ZUM TEXT

Zu diesem Thema liegt auch ein Artikel von ... vor...

Damit befasst sich auch ein Beitrag, den ...

Genau darum geht es in einem Text, der von ...

Der Text mit dem Titel X behandelt das Thema Y.

Der Text mit der Überschrift X handelt von Y / von dem Thema Y.

In dem Text X geht es um Y / um das Thema Y.

Der Text von X behandelt unter dem Titel Y das Thema Z.

Der Text von X behandelt unter der Überschrift Y das Thema Z.

X: Unter diesem Titel behandelt Y das Thema Z.

X: Unter dieser Überschrift behandelt Y das Thema Z.

X – so lautet der Titel, unter dem die Autorin Z das Thema Y behandelt.

Z betitelt / nennt / überschreibt seinen Artikel Y

Der Text thematisiert / wirft die Frage auf / geht auf das Thema X ein. / beschäftigt sich mit ... / widmet sich dem Thema X.

ANGABE DER TEXTQUELLE

Der Artikel X aus Y

Der Artikel X wurde in Y veröffentlicht.

Der Beitrag X, der in Y vom 28.5.2009 veröffentlicht wurde

erschienen in, publiziert in, entnommen aus

wurde in Y publiziert, ist aus Y entnommen, ist in X erschienen

in Y publiziert wurde, Y entnommen ist, in Y erschienen ist

Y widmet sich in seiner Ausgabe vom 28.5.2009 diesem Thema in einem Artikel von ...

NENNUNG DES TITELS

Der Text von X, betitelt Y, handelt von ...

Der Text von X, überschrieben Y, handelt von ...

ÜBERLEITUNG ZUR TEXTWIEDERGABE

Im Folgenden möchte ich den Inhalt des Textes wiedergeben.

Zunächst werde ich den Artikel zusammenfassen. nenne ich die wichtigsten Aussagen des Textes.

Die darin genannten Aspekte gebe ich im Folgenden wieder.

Die dort berücksichtigten Gesichtspunkte fasse ich nun zunächst zusammen.

EINEN TEXT WIEDERGESEN

Der/die AutorIn xy stellt fest, dass... Quelle angeben!

Der/die AutorIn xy bezeichnet xy als...

Der/die AutorIn xy verdeutlicht in seiner Arbeit die Umstände von...

Es gab zweierlei Gründe für die Entstehung/Entwicklung/Bestrebungen/Ausprägung von...
Bei Untersuchungen/Studien/Befragungen/Messungen zu ... konnte gezeigt werden, dass...
Dabei wurde festgestellt/erkannt/bestätigt/widerlegt, dass...
Der/die AutorIn xy / Die Forschungsgruppe vermutet, dass...
Es sei (an dieser Stelle) darauf hingewiesen, dass...
XY verweist darauf, dass...
XY weist nach, dass...
XY kommt zu dem Ergebnis, dass...
Laut XY...
Der/die AutorIn xy begründet damit, dass...
Der/die AutorIn führt als Beispiel an, dass...
Der/die AutorIn xy erläutert das/dies anhand eines Beispiels: ...
Der/die AutorIn xy verdeutlicht das mit einem Beispiel: ...
Als Beispiele sollen ... dienen.
Das ist u. a. daran zu sehen/damit zu erklären, dass...

GLIEDERUNG:

Erstens: zunächst – zuerst – als Erstes – erstens – einleitend – in einem ersten Schritt – zu Beginn
Dann: Nachdem ich zunächst ... – in einem zweiten Schritt – danach – als Nächstes – als Zweites
Zum Schluss: bevor ich dann ... – Nachdem ich dann ... – Es folgt ... - schließlich – abschließend – in einem letzten Schritt – in einem dritten Schritt – zuletzt – zum Abschluss – zum Schluss – bevor ich schließlich ... – ... um abschließend dann ... – Den Abschluss bildet ...

AUSSAGEN EINER ANDEREN PERSON ZITIEREN

Wichtig: Am besten Konjunktiv I und weitere grammatische Strukturen zum Ausdruck der indirekten Rede verwenden.

nach, laut, zufolge: nach X, laut X, X zufolge...
so: ..., so X
Wie der/ die Autor/in ausdrückt
..., das macht der / die Autor/in deutlich
Darauf weist der/ die Verfasser/in hin, wenn... er/ sie anmerkt

EINE GRAFIK BESCHREIBEN

DIE GRAFIK ERGÄNZT DEN TEXT

Als Ergänzung zum Text liegt eine Grafik vor.
Einen weiteren Aspekt dieses Themas enthält / entfaltet / vertieft die beigefügte Grafik.
Die Thematik wird durch eine angefügte Grafik weiter vertieft / entfaltet.
Der Gesichtspunkt der/des ... wird in einer hinzugefügten Grafik aufgegriffen / näher beleuchtet.
Über den Text hinausgehende Aspekte der Thematik veranschaulicht eine Grafik.
Weitergehende Informationen kann man einer Grafik entnehmen, die dem Text beigefügt wurde.
Den Text ergänzend bietet eine Grafik weiteres Material zum Thema.

DIE GRAFIK BESTÄTIGT DIE AUSSAGEN DES TEXTES

Eine beigefügte Grafik bestätigt diese Aussagen.
In die gleiche Richtung gehen die Informationen der beigefügten Grafik.
Die Textaussage ist in ähnlicher Form auch einer beigefügten Grafik zu entnehmen.
Ersichtlich sind diese Fakten (in ähnlicher Form) auch aus einer angefügten Grafik.
In anderer Form werden diese Verhältnisse in einer beigefügten Grafik verdeutlicht.
Veranschaulicht werden diese Fakten noch in einer beigefügten Grafik.

Auch der nebenstehenden Grafik ist diese Entwicklung / dieser Trend zu entnehmen.

DIE GRAFIK WIDERSPRICHT DEN AUSSAGEN DES TEXTES

Ein etwas anderes Bild ergibt sich aus der beigefügten Grafik.

Eine andere / abweichende Sichtweise präsentiert die beigefügte Grafik.

Eine gegenläufige Entwicklung manifestiert sich hingegen in der dem Text beigefügten Grafik.

Gegensätzliche Tatsachen kommen dann allerdings in der angefügten Grafik zum Ausdruck.

Eine andere Lage der Dinge erschließt sich dem Betrachter der beigefügten Grafik.

Die beigefügte Grafik weist allerdings leicht abweichende / gänzlich andere Ergebnisse aus.

Einer zusätzlich zum Text präsentierte Grafik zeigt dann aber eine andere Perspektive auf.

NEUTRALE NENNUNG DER GRAFIK

Zu diesem Text liegt auch eine Grafik vor.

Dem Text ist (zudem) eine Grafik beigelegt.

Eine nebenstehende Grafik widmet sich dem gleichen Thema.

Neben dem Text steht eine Grafik zur Verfügung, die weitere Informationen bietet / bereithält / enthält.

Zusätzlich zum Text werden (die) Aspekte der Thematik in einer Grafik aufgegriffen / dargeboten.

In Form einer Grafik stehen weitere Informationen zu diesem Thema zur Verfügung.

Dem gleichen Sachverhalt widmet sich eine angefügte / hinzugefügte Grafik.

TITEL UND QUELLE

Die Grafik ... trägt / hat den Titel / die Überschrift ...

ist betitelt ... / überschrieben ...

eine Grafik ... mit / unter der Überschrift / dem Titel

Der Titel der Grafik lautet / heißt ...

Die Grafik ist entnommen, stammt aus, ist / wurde veröffentlicht / publiziert / herausgegeben von (in)...

Die Grafik geht zurück auf ... / Die Daten stammen aus (von) ... / Die Grafik wurde erstellt von ...

Grundlage / Datengrundlage / Basis / Datenbasis / Ausgangspunkt / Quelle der Grafik ...

... ist eine Umfrage, die... / ... sind die Ergebnisse (Resultate) einer Umfrage, die ...

Die Grafik basiert auf einer Umfrage, die ...

... geht zurück auf eine Umfrage ...

Der Grafik liegt eine Umfrage zugrunde, die ...

Hinter der Grafik steht eine Umfrage ...

Die Grafik hat eine Umfrage zur Grundlage, die ...

Die Grafik hat als Grundlage eine ...

THEMA DER GRAFIK

Gegenstand der Grafik ist / sind ...

Die Grafik hat ... zum Gegenstand ...

Die Grafik informiert uns über ... / bietet (enthält) Informationen zu ...

Die Grafik gibt Auskunft über ...

Der Grafik ist/sind ... zu entnehmen ...

In der Grafik ist/sind ... zusammengestellt ...

Die Grafik verdeutlicht ...

ART DER DATEN

Die Angaben erfolgen in Prozent.

Die Werte sind in Prozent angegeben.
absolute / prozentuale Werte / Zahlen
Die Werte bezeichnen den Anteil an ...
Die X-Achse enthält ...
Auf der Y-Achse sind ... aufgetragen.
Es handelt sich um ein Balkendiagramm / Flächendiagramm / Kreisdiagramm / Liniendiagramm / Säulendiagramm.

INHALT DER GRAFIK

Der Grafik liegt die Frage / Fragestellung / das Problem zugrunde ...
Die Grafik zeigt / verdeutlicht / beinhaltet / illustriert / bildet ... ab
Die Grafik gibt einen Überblick / stellt anschaulich dar / spiegelt
Die Grafik führt vor Augen / macht klar / veranschaulicht / sagt aus
Die Grafik zeigt die Lage / den Zustand / den Stand / die Verhältnisse / die Situation / den Status quo
Die Grafik gibt einen Überblick über / eine Prognose ab zu ...
Die Grafik zeigt ... die anteilmäßige Verteilung von ...
Die Grafik zeigt ... den Anteil / die Anteile der (von) ... an ... /
Der / Die prozentuale(n) / relative Anteil(e) von ... an ...
Die Grafik zeigt / bietet / veranschaulicht / visualisiert / beinhaltet / spiegelt / präsentiert / die Ergebnisse einer Umfrage, die ...
Die Grafik gibt die Ergebnisse einer Umfrage wieder, die ...
ebenso: stellt ... vor / stellt ... zusammen / fasst ... zusammen / bereitet ... auf / stellt ... dar

ERGEBNISSE VON BEFRAGUNGEN

Eine deutliche / klare / eindeutige / knappe / hauchdünne Mehrheit der Befragten ist dagegen.
Mehrheit der Befragten ... / die allermeisten ...
die (aller)wenigsten ...
der (mit Abstand) kleinste / geringste Teil der ...
eine (verschwindende) Minderheit ...
nur 5 Prozent / ganze 5 Prozent / lediglich 5 Prozent
etwa / circa / ungefähr / um die 10% ($\approx 10\%$)
fast / annähernd 10% (z.B. 9%) // etwas mehr als / gut 10% (z.B. 11%)

BESCHREIBUNG VON ENTWICKLUNGSDIAGRAMMEN

Die Grafik verdeutlicht die Entwicklung des / der / von ...
Die Grafik zeigt, wie sich ... von ... bis ... entwickelt (hat).
Anhand der Grafik lässt sich die Entwicklung von ...
in den Jahren ... / über einen längeren Zeitraum verfolgen.
Die Grafik zeichnet die Entwicklung ... nach.
X steigt kontinuierlich / stetig / langsam / leichtan.
X wächst / vergrößert sich gleichmäßig / stark.
X zeigt einen kontinuierlichen / stetigen / leichten / starken Zuwachs.
X erlebt zunächst einen drastischen Anstieg / ein exorbitantes Wachstum
X hat seinen Höhepunkt / höchsten Wert / ein Maximum
X sinkt / fällt zunächst steil ab
X ist leicht rückläufig
X erreicht den Tiefpunkt / tiefsten Wert / ein Minimum
X sinkt / verringert sich kontinuierlich / stetig.
Die EZ zeigt einen kontinuierlichen (stetigen) Rückgang.
Die EZ sinkt / fällt leicht ab / ist leicht rückläufig.
Der Rückgang ist etwas / leicht beschleunigt / stärker.

Die Entwicklung ist stark rückläufig.

X stabilisiert sich die EZ auf einem mittleren Wert.

Seit ... stagniert X

X bleibt nahezu unverändert / gleich /auf einem gleichbleibend hohen (niedrigen) Stand / auf etwa demselben Niveau.

VERGLEICHENDE GRAFIKEN

In der Grafik werden ... (miteinander) verglichen ...

Die Grafik stellt einen Vergleich von ... an.

Die Grafik stellt ... einander gegenüber.

Die Grafik vergleicht / kontrastiert ... mit ...

Die Grafik hält verschiedene ... gegeneinander.

... zeigt das Verhältnis / die Relation von ... zu ...

ERKLÄRUNGEN

Welche möglichen Erklärungen lassen sich für diese Ergebnisse finden? Wir können zum Beispiel vermuten: ...

Solche Daten sind nur schwer zu interpretieren. Die Zahlen könnten zeigen, dass ...

STELLUNGNAHME

ÜBERLEITUNGEN ZWISCHEN GRAFIKANALYSE/WIEDERGABE UND
STELLUNGNAHME

<i>Nach der Wiedergabe von Text und Grafik ...</i>	<i>werde ich nun ...</i>
<i>Nachdem nun Text- und Statistikaussagen referiert worden sind ...</i>	<i>kommen wir nun zu ...</i>
<i>Aufbauend auf den in Text und Schaubild angesprochenen Fakten ...</i>	<i>folgt nun eine Gegenüberstellung von Pro- und Kontraargumenten zum Thema.</i>
<i>Auf der Basis von Text und Grafik ...</i>	<i>folgt nun eine Diskussion des in Rede stehenden Themas.</i>
<i>Im Anschluss an die Wiedergabe der Aussagen aus Artikel und Grafik ...</i>	<i>wird nunmehr eine Erörterung der verschiedenen Aspekte des Themas</i>
<i>Auf der Grundlage der Zusammenstellung der wichtigsten Informationen der Vorlage ...</i>	<i>Auf der Grundlage der Zusammenstellung der wichtigsten Informationen der Vorlage ...</i>
	<i>sollen nun Für und Wider des Themas erörtert werden.</i>
	<i>kann die Thematik im Folgenden kontrovers diskutiert werden.</i>

BEZUG ZUM TEXT

Wie an dem Text deutlich wird, / aus dem Text hervorgeht, / dem Text zu entnehmen ist, ...

Wie im Text ... angesprochen / verdeutlicht / ausgeführt / illustriert / hervorgehoben / dargestellt / angedeutet / erklärt / erwähnt / erläutert / angerissen / dokumentiert / unterstrichen / angemerkt / angeführt / gesagt ...

Wie gesehen, / Wie zu sehen ist, / Wie man sieht, / Wie wir sehen, ...

Betrachtet man die dargestellten Tatsachen, ... / Angesichts der geschilderten Sachlage ...

ist es selbstverständlich, / verwundert es nicht, / dürfte es kaum verwundern, / liegt es nahe, / versteht es sich (von selbst) / liegt es auf der Hand, / ist es evident, / ist es nur allzu natürlich, dass

BEGRÜNDUNGEN GEBEN

Dies leuchtet unmittelbar ein, weil ...

Dies(e) röhrt / röhren daher, dass ...

Dies liegt daran, dass ...

Der Grund ist ...
Dazu trägt bei, dass ...
Dies ist besonders sinnvoll, weil ...
Dabei zeigt sich dann nämlich, ...

BEISPIELE UND BELEGE ANFÜHREN

Dies zeigt sich zum Beispiel / beispielsweise ...
Exemplarisch sei dies verdeutlicht an ...
Beispielhaft ist hier die Situation ...
Ein Paradebeispiel hierfür ist ...
Als Exempel mag (...) dienen ...
Ein Vorbild ist hier ...
Schließlich ... / Denn ... / Bekanntlich ...
Dies ist im Grunde evident, denn ...
Das sieht man schon daran, dass ...
Klar wird dies, wenn man sich vor Augen führt ...
Erhärtet werden kann dies durch ...
Man denke nur an ...
Das beste Beispiel hierfür ist / sind ...
Man erlebt / sieht dies selbst allzu häufig.
Wohl jeder kennt die Situation, dass ...
Wer hat nicht schon einmal beobachtet, wie ... ?
Bei uns ist es jedenfalls so, dass ...
Oft ist zu hören / zu lesen, dass ...

VERMUTUNGEN ÄUSSERN

Ich nehme an / vermute / schätze, dass ...
Man kann nur mutmaßen, dass ...

DIE EIGENE MEINUNG ÄUSSERN

Ich finde/mein/glaube
nach meiner Auffassung
nach meinem Dafürhalten
meines Erachtens
meiner Meinung nach
für meine Begriffe

SCHLUSS

EINEN SCHLUSS FORMULIEREN

Ich spreche mich daher für / gegen ... aus
Ich votiere/plädiere für ...
X halte ich für richtig/berechtigt/gut/sinnvoll/angemessen/vernünftig
X finde ich falsch/unberechtigt/inadäquat/negativ/nachteilig/inadäquat
X erachte ich für ...
Ich beurteile X so, dass ...
Dies ist Ermessenssache.
Dies liegt im Ermessen jedes Einzelnen.
Dies kann jeder nach seinem Gutdünken entscheiden.
Dies muss jeder für sich entscheiden.
Das ergibt (für mich) (durchaus) (einen) Sinn.
Das ergibt (für mich) (überhaupt) keinen Sinn.

Texte zum Referieren

TEXT 1

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WENN KINDER MEHRSPRACHIG AUFWACHSEN

Immer mehr Kinder lernen zwei oder mehr Sprachen gleichzeitig. Kommen sie dabei nicht durcheinander? Was können Eltern tun? Jede Familie entwickelt da ihre eigenen Methoden.

Enriques Mutter ist Französin, sein Vater Spanier. Bei ihm zu Hause werden die Sprachen beider Elternteile gesprochen. Die Eltern von Mila und Melissa sind in der Türkei geboren, leben aber in Deutschland. Auch die beiden Mädchen wachsen zweisprachig auf. „Draußen – also in der **Kita**, in der Schule und in der Freizeit – sprechen die Kinder Deutsch“, sagt Mutter Yeliz. Sie und ihr Mann unterhalten sich in ihrer türkischen **Muttersprache** mit den Töchtern.

Weltweit wachsen immer mehr Kinder mit zwei oder mehr Sprachen auf. Und die Eltern fragen sich, welche Methode die beste ist, damit ihre Kinder dabei nicht durcheinanderkommen. Es gibt verschiedene **Ansätze**: In manchen Familien spricht ein Elternteil immer in seiner Muttersprache mit den Kindern, andere Eltern reden morgens in der einen und nachmittags in der anderen Sprache mit dem **Nachwuchs**. Oder sie **koppeln** die Sprache **an** Aktivitäten: Deutsch beim Sport, Französisch beim Essen.

Wenn die Eltern Fehler machen, ist das laut **Logopädin** Wiebke Scharff Rethfeldt nicht **dramatisch**. Denn Kinder „können die richtigen Grammatikregeln lernen, auch wenn sie **ab und zu fehlerhafte** Sätze hören“, sagt sie. Es ist auch erlaubt, Sprachen zu mischen. „Im Alltag kann man einfach nicht zu hundert **Prozent** trennen“, sagt Yeliz. Wenn ihre Töchter mit ihr sprechen, **findet sich** oft ein deutsches Wort in einem türkischen Satz **wieder**.

Lange hat man geglaubt, dass eine mehrsprachige Erziehung der Sprachentwicklung der Kinder schaden kann und sie deshalb keine Sprache perfekt **beherrschen**. Das ist **längst widerlegt**. Ganz im Gegenteil: Eine mehrsprachige Erziehung hat viele Vorteile, ist Scharff Rethfeldt überzeugt: „Wer in der Lage ist, in mehr als einer Sprache zu kommunizieren, **bekommt Zugang zu** einer anderen Kultur und **Lebensweise**.“
Autorinnen: Katrin Ewert, Eriko Yamasaki

GLOSSAR

mehrsprachig – so, dass jemand mehrere Sprachen spricht

aufwachsen – als Kind älter und größer werden; seine Kindheit verbringen

durcheinanderkommen – verwirrt sein, weil man den Überblick verloren hat

Kita, -s (f.) – Abkürzung für: Kindertagesstätte; ein Ort, an dem Kinder von morgens bis nachmittags bleiben können, wenn sie noch nicht zur Schule gehen

Muttersprache, -n (f.) – die Sprache, die man als Kind ohne Unterricht gelernt hat

Ansatz, Ansätze (m.) – hier: Methode

Nachwuchs (m., nur Singular) – das Kind/die Kinder

etwas an etwas koppeln – etwas mit etwas verbinden

Logopäde, -/Logopädin, -nen – eine Person, die sich mit der Behandlung von Sprachstörungen beschäftigt

dramatisch – schlimm
ab und zu – manchmal
fehlerhaft – so, dass etwas Fehler hat
Prozent – hier: ganz; komplett
sich wieder|finden – hier: da sein
etwas beherrschen – hier: etwas sehr gut können
längst – schon seit längerer Zeit
etwas widerlegen – beweisen, dass etwas nicht richtig ist oder jemand nicht recht hat
einen Zugang zu etwas bekommen – hier: die Möglichkeit bekommen, etwas besser kennenzulernen
Lebensweise, -n (f.) – die Art, wie man lebt

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 2

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

ÜBERSETZUNGEN VERBINDET UNSERE WELT

Ohne Übersetzungen wäre unser Alltag ein anderer: Viele kulturelle Güter wären ohne Fremdsprachenkenntnisse nicht zugänglich. Übersetzungen fördern das interkulturelle Verständnis und bauen Brücken.

Sie begegnen uns überall, doch häufig bemerken wir sie gar nicht: Übersetzungen. Sie ermöglichen uns, die Gebrauchsanweisung für ein schwedisches Gerät zu verstehen oder ein indisches Rezept zu kochen. Ohne Übersetzungen könnten wir weder japanische Computerspiele spielen noch koreanische Serien anschauen oder Erzählungen aus Nigeria lesen. Übersetzungen helfen uns sowohl bei der Orientierung an fremden Orten als auch bei der Kommunikation mit Menschen, die eine andere Sprache sprechen.

Dass Übersetzungen wichtig sind, wurde bereits in früheren Jahrhunderten erkannt. In der christlichen Tradition haben Übersetzerinnen und Übersetzer einen Schutzpatron, den Heiligen Hieronymus. Er lebte im 4. und 5. Jahrhundert nach Christus. Am bekanntesten ist seine Arbeit an der „Vulgata“, einer lateinischen Übersetzung der Bibel aus dem Griechischen und Hebräischen.

Heute helfen uns zwar Computerprogramme dabei, wissenschaftliche Texte, Zeugnisse oder Speisekarten zu übersetzen, aber noch können sie Menschen nicht ersetzen. Denn die wahre Kunst der Übersetzung liegt darin, die Bedeutung aus dem Original mit viel Einfühlungsvermögen an den kulturellen Kontext der Zielsprache anzupassen. Je besser eine Übersetzung ist, desto weniger merken wir beim Lesen, dass es sich um eine Übersetzung handelt.

2020 rief die Europäische Kommission die Kampagne „Discover Translation“ („Entdecke die Übersetzung“) ins Leben, um Menschen für den Beruf der Übersetzerin oder des Übersetzers zu gewinnen. Ohne Übersetzungen wäre die Welt nicht nur

langweiliger und ärmer, sondern auch ungleicher. Denn dann hätten nur Menschen mit Fremdsprachenkenntnissen **Zugang** zu Waren, Informationen und Kultur aus anderen Ländern, so die Kommission.

Autorinnen: Brenda Haas; Arwen Dammann

GLOSSAR

Gut, Güter (n.) – hier: etwas, das einen besonderen Wert hat

zugänglich – so, dass man die Möglichkeit hat, etwas zu benutzen

interkulturell – so, dass Menschen aus unterschiedlichen Kulturen kommen

Brücken bauen – hier: helfen, dass man sich näherkommt und sich besser versteht

jemandem etwas ermöglichen – jemandem etwas möglich machen

Orientierung (f., nur Singular) – hier: die Fähigkeit zu wissen, wo man ist

Schutzpatron, -e/Schutzpatronin, -nen – ein Heiliger/eine Heilige, der/die einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Personengruppe besonders schützt

Heilige, -n (f./m.) – eine sehr wichtige Person in der katholischen Tradition

lateinisch – auf Latein; in der Sprache, die im Römischen Reich und bis ins Mittelalter z. B. in der katholischen Kirche gesprochen und geschrieben wurde

jemanden/etwas ersetzen – etwas/jemanden austauschen

die wahre Kunst liegt darin – hier: die besondere Schwierigkeit besteht darin

Einfühlungsvermögen (n., nur Singular) – die Fähigkeit, etwas nachzuempfinden

Kontext, -e (m.) – der Zusammenhang

etwas an etwas an|passen – etwas so verändern, dass es zu etwas anderem passt

etwas ins Leben rufen – etwas neu schaffen; etwas realisieren; etwas gründen

die Europäische Kommission (f., nur Singular) – ein Organ der Europäischen Union

Kampagne, -n (f.) – hier: eine große Aktion

jemanden für etwas gewinnen – jemanden überzeugen, etwas zu tun

Zugang (m., hier nur Singular) – hier: die Möglichkeit, etwas zu bekommen/zu nutzen

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 3

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

BLUTGRUPPEN – WICHTIGE ENTDECKUNG IN DER MEDIZIN

Die meisten Menschen in Deutschland wissen nicht, welche Blutgruppe sie haben. Dabei ist die Frage überlebenswichtig. Denn wenn sich bei einer Transfusion die Blutgruppen nicht vertragen, kann das tödlich sein.

A, B, AB oder O? Die meisten Menschen in Deutschland wissen auf die Frage nach ihrer Blutgruppe keine Antwort. Dabei ist es wichtig, sie zu kennen – zum Beispiel, wenn man nach einem Unfall eine Bluttransfusion braucht. Das hilft den Ärzten und Rettungshelfern, möglichst schnell eine geeignete **Blutspende** zu organisieren. Denn die meisten Menschen vertragen nur das Spenderblut von ganz bestimmten Blutgruppen.

Um die **Verträglichkeit** von Bluttransfusionen zu **beurteilen**, sind vor allem zwei Blutgruppensysteme wichtig: das sogenannte AB0 (Null)-System und das RhesusSystem. Das AB0-System unterscheidet zwischen vier verschiedenen Blutgruppen, die von den Eltern **an** die Kinder **vererbt** werden: A, B, AB und 0. Beim Rhesus-System geht es darum, ob ein bestimmtes **Antigen** auf den roten **Blutkörperchen** vorhanden ist oder nicht. Wer dieses Antigen hat, ist rhesus-positiv, wer nicht, ist rhesus-negativ.

Bei einer Transfusion gibt es klare Regeln, welches Blut für welche Patienten genommen werden darf. Denn wenn Spenderblut und **Empfängerblut** nicht zusammenpassen, kann das tödliche **Folgen** haben. Blutspender mit der Blutgruppe 0 negativ sind besonders gefragt, weil ihr Blut an alle Empfänger gespendet werden kann. Auch rhesus-negatives Blut ist sehr **begehrte**, weil es selten vorkommt. Der größte Teil der europäischen Bevölkerung, etwa 85 Prozent, ist nämlich rhesus-positiv.

Früher, als die Blutgruppen noch nicht bekannt waren, war es meist Zufall, wenn eine Transfusion **ohne Komplikationen verlief**. Das änderte sich zu Beginn des 20. **Jahrhunderts**, als der österreichische Wissenschaftler Karl Landsteiner das AB0-System der Blutgruppen entdeckte. Dafür erhielt er 1930 den **Nobelpreis** – denn seine Entdeckung war ein großer Fortschritt in der Medizin.

Autorinnen: Gudrun Heise, Eriko Yamasaki

GLOSSAR

Blutgruppe, -n (f.) – einer von vier möglichen Grundtypen des Blutes

überlebenswichtig – so wichtig, dass etwas über Leben und Tod entscheidet

Bluttransfusion, -en (f.) – die Übertragung von Blut eines Menschen auf einen anderen Menschen bei einer medizinischen Behandlung

sich (mit etwas) vertragen – hier: zu etwas anderem passen

Blutspende, -n (f.) – Abgabe einer kleinen Menge des eigenen Blutes, um anderen Menschen zu helfen

Verträglichkeit, -en (f.) – hier: die Tatsache, dass der Körper etwas (z. B. Lebensmittel oder Medikamente) ohne Probleme aufnehmen kann

etwas beurteilen – hier: über etwas anhand von vorhandenem Wissen entscheiden

etwas an jemanden vererben – hier: etwas durch Gene von einer Generation an die nächste weitergegeben

Antigen, -e (n.) – ein Stoff, den der menschliche Körper als fremd erkennt und den er zu bekämpfen versucht

Blutkörperchen, - (n.) – ein bestimmter Bestandteil des Blutes

Empfänger, -/Empfängerin, -nen – jemand, der etwas bekommt

Folge, -n (f.) – hier: das Ergebnis; die Konsequenz

begehrte – hier: so, dass es große Nachfrage nach etwas gibt

ohne Komplikationen verlaufen – ohne Probleme funktionieren oder passieren

Jahrhundert, -e (n.) – ein Zeitraum von 100 Jahren

Nobelpreis, -e (m.) – ein berühmter Preis, der jedes Jahr von der KöniglichSchwedischen Akademie der Wissenschaften vergeben wird

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 4

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

DAUERSTRESS DURCH LÄRM

Lärm und störende Geräusche sind vor allem in Großstädten ein zunehmendes Problem. Denn ein zu hoher Geräuschpegel führt bei Menschen und Tieren zu Stress und bringt das Ökosystem durcheinander.

Ob laute Umgebungsgeräusche als Lärm empfunden werden, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Den einen stört die laute Party im Nachbarhaus, die andere kann trotz Lärm gut schlafen. Eine zu hohe **Lärmbelästigung** über längere Zeit verursacht jedoch bei allen Menschen Stress und gesundheitliche Probleme. Pro Jahr lassen sich allein in der EU rund 12.000 **frühzeitige Todesfälle** sowie 48.000 Fälle von Herzerkrankungen **auf starken Dauerlärm zurückführen**.

Vor allem in Großstädten leiden Menschen unter einem zu hohen Geräuschpegel. Stress durch Lärm ist dabei für Lärmexperte Thomas Myck vom Umweltbundesamt (UBA) ein Beispiel für **Umweltungerechtigkeit**: „Wenn eine Wohnung oder ein Haus an einer Hauptverkehrsstraße ist, dann zahlt man weniger Miete. Das heißt, Menschen, die nicht so **gut betucht sind**, leben häufiger an lauten Straßen.“

Auch Tiere, die in Städten leben, leiden unter dem Lärm, wie wissenschaftliche Untersuchungen zeigen. Stadtvögel etwa singen häufig lauter als ihre **Artgenossen** im Wald, was zu Problemen bei der **Partnersuche** führen kann. Und auch bei **Fröschen** und **Insekten**, die in der Nähe von Autobahnen leben, beobachteten Forscherinnen und Forscher Veränderungen der Stimme.

Zur Lösung des Lärmproblems in Großstädten schlägt ein Bericht des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) vor, mehr Bäume und **Sträucher** zu pflanzen. Sie sollen den Lärm **dämpfen** und für ein besseres Klima in der Stadt sorgen. Myck allerdings hält eine **Reduzierung** des Autoverkehrs und den **Ausbau** von Parks, öffentlichen Verkehrsmitteln und Radwegen für **effektiver**. Ist es erst einmal leiser, lassen sich auch natürliche Geräusche wieder besser hören. Und die wiederum haben laut Studien einen positiven Effekt auf die menschliche Gesundheit.

Autor/Autorin: Tim Schauenberg, Anette Wempe-Birk

GLOSSAR

Geräusch, -e (n.) – etwas, das man mehr oder weniger laut hört

Geräuschpegel, - (m.) – die Lautstärke eines Geräusches

Ökosystem, -e (n.) – der Lebensraum, in dem Tiere und Pflanzen gemeinsam existieren

Lärmbelästigung, -en (f.) – Störung durch zu viel Lärm

frühzeitiger Todesfall, frühzeitige Todesfälle (m.) – hier: zu früher Tod wegen äußerer Einflüsse

etwas auf etwas zurück|führen – etwas aus etwas schließen

Dauerlärm (m., nur Singular) – Lärm über einen langen Zeitraum

Umweltungerechtigkeit, -en (f.) – hier: Nachteil für eine Bevölkerungsgruppe durch den Ort, an dem sie lebt

gut betucht sein – ein hohes Einkommen haben

Artgenosse, -n (m.) – Tiere derselben Art/Spezies

Partnersuche, -n (f.) – hier: Suche nach einem anderen Tier zur Paarung

Frosch, Frösche (m.) – kleines grünliches oder bräunliches Tier, das hoch springen kann

Insekt, -en (n.) – meist kleine krabbelnde oder fliegende Tiere mit sechs Beinen (z. B. Ameisen, Bienen und Schmetterlinge)

Strauch, Sträucher (m.) – kleiner Baum, der eher in die Breite wächst

etwas dämpfen – hier: etwas leiser machen

Reduzierung, -en (f.) – der Rückgang, die Verringerung

Ausbau (m., nur Singular) – hier: die Verbesserung und Weiterentwicklung

effektiv – so, dass etwas eine gute Wirkung hat

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 5

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WAS UNSER GEHIRN ÜBER DIE MUTTERSPRACHE VERRÄT

In einer Studie wurden Menschen mit arabischer und deutscher Muttersprache untersucht. Dabei fand man heraus: Unsere Muttersprache beeinflusst unser Gehirn. Das Ergebnis könnte auch von medizinischer Bedeutung sein.

Die deutsche und die arabische Sprache unterscheiden sich stark. So kann man aus der Buchstabenfolge k-t-b im Arabischen ganz andere Wörter **bilden** – je nachdem, welche Vokale dazwischen **eingefügt** werden. So bedeutet „kitabun“ (كتاب) „Buch“, „katib“ (كاتب) „Schriftsteller“. In Gesprächen auf Arabisch muss man deshalb sehr genau auf die Wortbedeutungen achten. **Wächst** ein Kind jedoch mit Deutsch **auf**, lernt es vor allem die **Satzstruktur** zu analysieren, um Nebensätze und trennbare Verben zu erkennen – so wie in diesem Satz.

Ein Team des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig wollte wissen, ob diese Unterschiede auch in unserem Gehirn zu erkennen sind. Dafür untersuchten die Forscherinnen und Forscher 94 Personen, die entweder Deutsch oder Arabisch als Muttersprache sprechen. „Wir dachten, dass es **unabhängig** von der Sprache ist, wo sie im Gehirn **verarbeitet** wird“, sagt Alfred Anwander, einer der Forscher. Doch tatsächlich fanden sie deutliche Unterschiede.

Bei den Personen mit arabischer Muttersprache waren die Gehirnregionen stark **verknüpft**, die die **Aussprache** und Bedeutung von Wörtern verarbeiten. Im Gegensatz dazu fand man bei der Deutsch sprechenden Gruppe stärkere Verbindungen in dem Gehirnteil, der die Satzstruktur analysiert. „Das Ergebnis hat uns sehr überrascht, weil wir immer **davon ausgegangen** sind, dass Sprache **universell** ist“, so Anwander.

Diese Erkenntnisse könnten Menschen helfen, die nach **Schlaganfällen** an Sprachstörungen leiden. So kann man ihnen vielleicht bald eine **Therapie** anbieten, die zu ihrer Muttersprache passt. Und auch für das Lernen von Fremdsprachen könnte

das neue Wissen irgendwann von Bedeutung sein. In Leipzig untersucht man bereits andere Sprachen und ihren Einfluss aufs Gehirn.

Autorin/Autor: Katrin Ewert, Philipp Reichert

GLOSSAR

Gehirn, -e (n.) – der Teil des Körpers (das Organ) im Kopf, mit dem der Mensch denkt

Muttersprache, -n (f.) – die Sprache, die man als Kind ohne Unterricht gelernt hat

Studie, -n (f.) – eine wissenschaftliche Untersuchung zu einem bestimmten Thema

etwas bilden – hier: etwas (eine grammatische Form) bauen

etwas ein|fügen – etwas Neues in etwas Bestehendes hineinsetzen

auf|wachsen – groß werden; seine Kindheit verbringen

Satzstruktur, -en (f.) – der Satzbau; die Art, wie ein Satz aufgebaut ist; die Reihenfolge der Satzteile in einem Satz

Institut, -e (n.) – eine Lehr- oder Forschungseinrichtung, meist an Universitäten

Kognition (f., nur Singular) – das Denken; die Vorgänge in unserem Körper, die mit Wahrnehmung und Erkenntnis zusammenhängen

Neuro- – auf die Struktur und Funktion von Nervensystemen bezogen

unabhängig – hier: so, dass es keinen Zusammenhang zwischen zwei Dingen gibt

etwas verarbeiten – hier: bestimmte Informationen aufnehmen und darauf reagieren

etwas verknüpfen – etwas (miteinander) verbinden

Aussprache (f., hier nur Singular) – die Art, wie man Wörter und Sätze mit dem Mund formt; die Art, wie etwas klingt, wenn man es spricht

von etwas aus|gehen – etwas annehmen; etwas glauben

universell – hier: allgemeingültig; so, dass etwas für alle gleich ist und alle verstehen

Schlaganfall, -anfälle (m.) – eine plötzlich auftretende Erkrankung im Gehirn, bei der das Blut nicht mehr richtig fließen kann

Therapie, -n (f.) – die Behandlung einer Krankheit

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 6

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MUSEUMSBESUCH AUF REZEPT

In Brüssel versucht man, depressiven Menschen mit einem ungewöhnlichen Pilotprojekt zu helfen: Ärzte verschreiben ihnen kostenlose Besuche in Museen. Die Beteiligten sind von dem Konzept überzeugt.

Menschen, die an Depressionen **erkrankt** sind, leiden oft sehr: Viele schaffen es kaum, sich anzuziehen, das Haus zu verlassen oder sich zu verabreden. In Brüssel hat man nun eine ungewöhnliche Lösung gefunden, um depressive Patientinnen und Patienten

aus der **Isolation** zu holen. In einem sechsmonatigen Pilotprojekt können Ärztinnen und Ärzte den Erkrankten kostenlose Museumsbesuche verschreiben.

Stephane Campion hat sich für das **Kanalisationsmuseum** entschieden. Dass es dort dunkel ist, stört den Belgier nicht. Ihm geht es vor allem darum, „rauszugehen und andere Menschen zu treffen“. Und ein Rezept **motiviert Betroffene** mehr als nur eine reine Empfehlung, weiß Campions **Therapeut**.

Die Zahl der Depressionen hat **sich** in Belgien in nur zehn Jahren **verdoppelt**, deswegen **setzte** Delphine Houba, die **stellvertretende** Bürgermeisterin von Brüssel, das in Kanada entwickelte Projekt in ihrer Stadt **um**. „Wir haben nichts zu verlieren“, sagt sie. „Die Ärzte haben nichts zu verlieren. Die Patienten haben nichts zu verlieren. Und für die Museen bedeutet es einfach nur mehr Besucher.“ Mit dem Projekt soll nämlich **nebenbei** etwas für den Not leidenden Kulturbetrieb getan werden.

Immer mehr Ärzte und **Kultureinrichtungen** wollen inzwischen an dem Projekt teilnehmen. Denn die positive Wirkung der Kunst auf depressive Menschen konnte in über 3.000 Untersuchungen wissenschaftlich **belegt** werden. So hilft die Beschäftigung mit Kunst nicht nur bei der Behandlung, sondern auch bei der **Prävention** von Erkrankungen. Stephane Campion drückt es so aus: „Ich vergesse meine Probleme und habe Augen für die **Wunder** der Welt.“

Autorin/Autoren: Teri Schultz, Philipp Reichert

GLOSSAR

depressiv – so, dass man psychisch krank und oft traurig ist (Substantiv: die Depression)

Pilotprojekt, -e (n.) – ein Projekt, das man zum ersten Mal macht, um etwas zu testen

Beteiligte, -n (m./f.) – eine Person, die etwas mit einer Sache zu tun hat

Konzept, -e (n.) – der Plan; die genaue Idee, wie etwas sein soll

erkrankt – so, dass man eine Krankheit hat

Isolation (f., nur Singular) – hier: das Alleinsein ohne Kontakt zu anderen

Kanalisation, -en (f.) – ein System von Wegen unter der Erde, die Schmutz- und Regenwasser mit sich führen

jemanden motivieren – jemanden dazu bringen, etwas zu tun

Betroffene, -n (m./f.) – die Person, die ein bestimmtes Problem hat

Therapeut, -en/Therapeutin, -nen – hier: jemand, der einen wegen einer psychischen Krankheit behandelt

sich verdoppeln – zweimal so groß werden

etwas umsetzen – hier: etwas, das vorher geplant war, machen

stellvertretend – so, dass jemand die Aufgaben einer anderen Person übernimmt, wenn diese nicht da ist

nebenbei – zusätzlich; während man etwas anderes tut

Einrichtung, -en (f.) – hier: eine kulturelle oder staatliche Stelle

etwas belegen – etwas beweisen; zeigen, dass etwas stimmt

Prävention (f., nur Singular) – die Maßnahme, die dafür sorgen soll, dass etwas nicht passiert; die Vorbeugung

Wunder, - (n.) – hier: etwas sehr Schönes; etwas, das einen staunen lässt

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 7

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WIE NACHHALTIG SIND ATOMKRAFT UND ERDGAS?

Sie sollen als klimafreundlich und nachhaltig eingestuft und so für Investitionen empfohlen werden: Atomkraft und Erdgas. Vor allem die Grünen kritisieren diese Pläne der EU-Kommission scharf.

Bisher ist es nur ein Vorschlag: Die EU-Kommission will Gas- und Atomkraftwerke unter bestimmten Bedingungen als klimafreundlich einstufen. Das hätte Folgen für die Finanzmärkte: Beide Energieformen würden neben Wind- und Sonnenenergie in die sogenannte Taxonomie aufgenommen werden. Investitionen in sie würden dann als nachhaltig gelten.

Kritik kommt vor allem von den Grünen: „Atom und fossiles Gas sind nicht zukunftsfähig“, meint zum Beispiel Rasmus Andresen, Mitglied des Europäischen Parlaments. Der deutsche Wirtschafts- und Klimaschutzminister Robert Habeck, ebenfalls von den Grünen, sagt: „Ausgerechnet Atomenergie als nachhaltig zu etikettieren, ist bei dieser Hochrisikotechnologie falsch.“ Er warnt vor den Folgen: „Der hochradioaktive Atommüll wird uns über Jahrhunderte belasten.“

Befürworter stellen die Atomenergie gern als emissionsfrei dar. Ben Wealer von den Scientists for Future meint aber, dass sie dabei „viele Faktoren nicht berücksichtigen“, wie zum Beispiel den Bau und Betrieb von Endlagern, den Atommülltransport und den Rückbau der Anlagen. Der atomkritische World Information Service on Energy (WISE) rechnet mit 117 Gramm CO₂ pro Kilowattstunde Atomstrom, wenn man den gesamten Lebenszyklus einer Anlage berücksichtigt. Zum Vergleich: Bei Sonnenenergie sind es 33 Gramm, bei Windkraft 7 bis 9 Gramm. Erdgas, das nun ebenfalls als klimafreundlich eingestuft werden soll, produziert 442 Gramm CO₂.

Die „Deutsche Umwelthilfe“ fordert die EU-Mitgliedsstaaten und das Europaparlament daher auf, gegen den Vorschlag zu stimmen. Doch die Aufnahme kann nur verhindert werden, wenn mindestens 15 EU-Länder dagegen stimmen, die mindestens 65 Prozent der Bevölkerung der EU vertreten. Und dass das passiert, ist unwahrscheinlich.

Autor/Autorin: Arwen Schnack, Joscha Weber

GLOSSAR

nachhaltig – hier: umweltfreundlich produziert

jemanden/etwas ein|stufen – jemanden/etwas in eine Kategorie ordnen

Atomkraft (f., nur Singular) – elektrische Energie, die aus radioaktiven Stoffen (z. B. Uran) gemacht wird

Investition, -en (f.) – das Geld, das man für etwas ausgibt, um später damit einen Gewinn zu machen

fossil – so, dass etwas vor langer Zeit aus Pflanzen oder Tieren entstanden ist, zum Beispiel Kohle, Erdgas oder Erdöl

ausgerechnet – hier: speziell; gerade; besonders

etwas als etwas etikettieren – hier: etwas offiziell in eine bestimmte Kategorie ordnen

Technologie, -n (f.) – hier: die technische Methode

hochradioaktiv – so, dass etwas sehr gefährliche Strahlungen abgibt

jemanden belasten – hier: die negativen Folgen von etwas zu spüren bekommen
Befürworter, -/Befürworterin, -nen – jemand, der dafür ist, dass es etwas geben soll oder dass etwas Bestimmtes getan wird
jemanden/etwas als etwas darstellen – sagen, dass jemand/etwas etwas ist
emissionsfrei – so, dass etwas kein CO₂ oder andere Gase produziert
Endlager, - (n.) – ein Ort unter der Erde, wo atomare Abfälle lange Zeit bleiben sollen
Rückbau (m., nur Singular) – die Tatsache, dass etwas wieder abgebaut wird, wenn es nicht mehr gebraucht wird
Kilowattstunde, -n (f.) – eine Maßeinheit für Strom
Lebenszyklus, -zyklen (m.) – die gesamte Zeit, in der etwas existiert

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 8

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

KOLONIALISMUS IN AFRIKANISCHEN SCHULBÜCHERN

Bis heute erzählen einige afrikanische Schulbücher afrikanische Geschichte aus kolonialistischer Perspektive. Historikerinnen und Historiker kritisieren das und fordern neue Ansätze für den Geschichtsunterricht.

Der dritt längste Fluss in Afrika ist der Niger. Doch wer hat ihn eigentlich entdeckt? In einem nigerianischen Geschichtsbuch liest man: Es war der schottische Entdecker Mungo Park im Jahr 1796. So hat das auch die Historikerin Faith Odele in ihrer Schulzeit in den 1990er-Jahren gelernt. „Doch ich habe angefangen, mich zu wundern“, sagt die Nigerianerin. „Gab es den Fluss nicht schon, bevor Mungo Park hierherkam? Gab es keine Menschen, die im Fluss fischten? Warum bringen Nigerianer ihren Kindern bei, dass Mungo Park den Niger entdeckt hat?“

Auch die botsuanische **Schriftstellerin** Siyanda Mohutsiwa hat im Geschichtsunterricht nur wenig über die Perspektive ihrer **Landsleute** erfahren: So lernte sie zwar, dass sich europäische Länder Ende des 19. Jahrhunderts um Gebiete in Afrika stritten – aber zum Beispiel aus **Sicht** der Deutschen oder Briten. Sie erzählt: „Also saß ich da und dachte mir: Hoffentlich bekommt Deutschland das, was es möchte.“

Odele sagt, dass es in ihrem Land eine ganze Generation von Menschen gibt, die die Geschichte des Kolonialismus nicht kennt. Hinter diesem **Mangel an** Aufklärung sieht sie in Nigeria auch eine politische Absicht. Odele sagt, dass die Regierung nicht will, dass die Menschen etwas über **Unruhen** und Proteste während des Kolonialismus erfahren. Denn dann könnten sie **aus** diesem Wissen **heraus Forderungen stellen**.

Doch es gibt auch Ansätze für eine andere **Geschichtsdidaktik**: Im kenianischen Schulunterricht sollen afrikanische Perspektiven künftig stärker **gefördert** werden. In Südafrika ist geplant, einen neuen **Geschichtslehrplan einzuführen**. Und in

Botsuana unterrichten immer mehr **Lehrkräfte**, die aus dem Land kommen und lokal ausgebildet wurden. „Die Dinge ändern sich langsam“, sagt Mohutsiwa.
Autorinnen: Silja Fröhlich, Arwen Schnack

GLOSSAR

Kolonialismus (m., nur Singular) – die Tatsache, dass ein Land andere Länder (Kolonien) beherrscht und wirtschaftlich ausbeutet
Perspektive, -n (f.) – hier: die Art, wie man etwas sieht und versteht
Historiker, -/Historikerin, -nen – der/die Geschichtswissenschaftler/in
Ansatz, -sätze (m.) – hier: die Idee, wie etwas gestaltet werden könnte
jemandem etwas bei|bringen – jemanden etwas lehren; Wissen vermitteln
Schriftsteller, -/Schriftstellerin, -nen – jemand, der Literatur schreibt
Landsleute (nur Plural) – ein Bewohner des eigenen Lands
Sicht (f., nur Singular) – hier: die Meinung; der Blick auf etwas
Mangel an etwas (m., nur Singular) – das Fehlen von etwas
Unruhe, -n (f.) – hier: der Protest; die Unzufriedenheit in der Bevölkerung
aus etwas heraus – wegen etwas; vor dem Hintergrund von etwas
Forderungen stellen – etwas öffentlich fordern
Didaktik, -en (f., meist im Singular) – die Unterrichtslehre
etwas fördern – hier: etwas verstärken; etwas unterstützen
Lehrplan, -pläne (m.) – ein Plan oder Programm für den Schulunterricht in einem bestimmten Fach
etwas ein|führen – etwas Neues offiziell gültig machen
Lehrkraft, -kräfte (f.) – der Lehrer/die Lehrerin

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 9

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

SINGLEREISEN LIEGEN IM TREND

Die Zeiten, in denen Alleinreisende als einsam galten, sind vorbei. Singlereisen sind beliebt. Für die Reiseindustrie ist es ein Markt mit Zukunft, denn die Zahl der Singles in Deutschland nimmt zu.

Allein reisen ist langweilig? **Von wegen!** Der 35-jährige Lukas Stege war fast 100 Tage allein in Zentral- und Südamerika unterwegs. Er **schätzt** das **intensive** Erlebnis einer Singlereise. „Ich liebe die Unabhängigkeit! Ich bestimme, wo es wann hingeht. Wann stehe ich auf? Was schaue ich mir an? Ich muss niemanden fragen, mich mit niemandem abstimmen. Das ist **großartig**.“ Wie Lukas Stege sind inzwischen viel mehr Menschen allein unterwegs als früher. Laut einer **Studie** verreisten 2021 **2,41 Millionen** Menschen in Deutschland allein, davon 60,5 Prozent Männer und 29,5 Prozent Frauen. Singlereisen liegen klar im Trend. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Zahl der Singles in Deutschland wächst und dass das Reisen sicherer und günstiger geworden ist.

Außerdem hat sich das **Image** der Alleinreisenden geändert. „Reisen ohne Partner wird viel mehr mit Freiheit und **Autonomie assoziiert** und weniger mit Einsamkeit“, erklärt die Psychologin Christina Miro. Vor allem, seitdem erfolgreiche **Influencer** Fotos und Videos von ihren Singlereisen **posten**, gilt es sogar als **cool**.

Die Reiseindustrie hat den Trend **längst** erkannt und **wirbt** mit vielen Angeboten **um** allein reisende Kunden – vom **Aktivurlaub** in den Bergen bis hin zur **Studienreise** nach Israel ist alles dabei. Wer unterwegs mit anderen Gästen in Kontakt kommen möchte, kann bei organisierten **Freizeitaktivitäten** mitmachen. Über eins müssen sich Singles aber klar sein: Es geht um das gemeinsame Urlaubserlebnis und nicht darum, den Partner fürs Leben zu finden.

Autorinnen: Anne Termèche, Eriko Yamasaki

GLOSSAR

Single, -s (m.) – jemand, der nicht verheiratet oder in einer Partnerschaft ist; allein
im Trend liegen – beliebt sein; in Mode sein

von wegen – ein Ausdruck, der sagt, dass etwas ganz anders ist als viele glauben

-jährig – so, dass jemand/etwas ein bestimmtes Alter hat

etwas schätzen – hier: etwas gut und wichtig finden

intensiv – hier: mit vielen Gefühlen verbunden

großartig – toll; sehr gut

Studie, -n (f.) – die wissenschaftliche Untersuchung zu einem bestimmten Thema

Million, -en (f.) – Zahlwort: 1.000.000

Image (n., nur Singular, aus dem Englischen) – das Bild in der Öffentlichkeit

Autonomie, -n (f., Plural selten) – die Unabhängigkeit; die Selbstständigkeit

etwas mit etwas assoziieren – etwas (mit etwas) gedanklich in Verbindung bringen

Influencer, -/Influencerin, -nen – jemand, der im Internet Einfluss hat

etwas posten – etwas als Nachricht im Internet veröffentlichen

cool (aus dem Englischen) – umgangssprachlich für: sehr gut; super

längst – schon seit längerer Zeit

um jemanden werben – so viel wie möglich tun, um jemanden von etwas zu überzeugen

Aktivurlaub, -e (m.) – Urlaub, in dem man viel Sport treibt und sich viel bewegt

Studienreise, -n (f.) – eine Reise, bei der man etwas über andere Kulturen lernt

Freizeitaktivität, -en (f.) – etwas, das man in seiner Freizeit macht

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 10

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

DER IGEL – WILDTIER IN NOT

Der Igel gehört zu den Tierarten, die schon am längsten in Europa heimisch sind. Doch der Mensch nimmt ihm seinen Lebensraum. An manchen Orten sind Igel schon vom Aussterben bedroht.

Wer einen Garten besitzt, hat dort vielleicht schon einmal das kleine **Säugetier** mit **Stacheln** entdeckt. Jetzt hat der Igel einen Preis gewonnen: Die **Deutsche Wildtierstiftung** hat ihn zum Tier des Jahres 2024 gewählt. „Damit hat ein Wildtier die Wahl gewonnen, das es in unserer **Kulturlandschaft** immer schwerer hat“, so Biologe Klaus Hackländer von der Stiftung. Tatsächlich ist die überall in Europa heimische, nachtaktive Tierart **gefährdet**. In Großbritannien ist sie laut einer Untersuchung bereits vom Aussterben bedroht – und **schuld daran** ist der Mensch.

Am wohlsten fühlen sich Igel in einer offenen Landschaft mit Büschen, Wiesen und Feldern. Durch den Einsatz von **Pestiziden** und den **Anbau** in **Monokulturen** in der Landwirtschaft verlieren die Tiere jedoch ihren natürlichen Lebensraum. Besonders schädlich für sie ist es, wenn Böden durch Bautätigkeiten **versiegelt** werden. So **gelangen** Igel nicht mehr **an Insekten**, von denen sie sich hauptsächlich ernähren.

Igel finden zwar auch auf manchen Pflanzen Insekten. Doch der vom Menschen verursachte **Klimawandel** lässt viele Böden trocken und hart werden, sodass Pflanzen **verschwinden**. Wenn sie nichts zu fressen finden, wandern Igel weiter – bis zu acht Kilometer in einer Nacht. Diese Wanderungen sind jedoch gefährlich, weil die Tiere Straßen überqueren müssen oder auf **beißende** Hunde treffen.

Doch man kann einiges tun, um Igeln das Leben leichter zu machen. Als Gartenbesitzer **mäht** man seinen **Rasen** am besten nicht ganz, damit Igel noch Platz für ein Nest haben. Und wenn man tagsüber einen Igel findet, ist er wahrscheinlich verletzt. Dann sollte man ihn zu einer sogenannten Igel-Station bringen, die es in ganz Deutschland gibt. Hier finden verletzte Igeln ein Zuhause und werden behandelt und **gefüttert**. Weil das Problem so groß ist, hilft man dort allerdings nur in Notfällen.

Autorinnen/Autor: Carla Bleiker, Julett Pineda, Philipp Reichert

GLOSSAR

heimisch – so, dass man an einem Ort zu Hause ist

vom Aussterben bedroht sein – in Gefahr sein, immer weniger zu werden und bald ganz zu verschwinden (meist Tiere und Pflanzen)

Säugetier, -e (n.) – ein Tier, das sich am Anfang seines Lebens von der Milch der Mutter ernährt

Stachel, -n (m.) – ein spitzer Teil einer Pflanze oder eines Tieres, der gegen Feinde schützen soll (stechen)

Deutsche Wildtierstiftung (f., nur Singular) – eine Organisation, die sich für den Schutz von wilden Tieren und ihrer Lebensräume einsetzt

Kulturlandschaft, -en (f.) – eine vom Menschen veränderte Landschaft

gefährdet – in Gefahr sein; so, dass etwas bedroht ist

Pestizid, -e (f.) – ein chemisches Mittel, das Pflanzen vor Krankheiten und Tieren schützt

Anbau (m., nur Singular) – das Anpflanzen von Obst, Gemüse und Getreide

Monokultur, -en (f.) – der Anbau der immer gleichen Pflanzenart auf einer Fläche

etwas versiegeln – hier: einen Boden ganz fest machen, so dass nichts durchkommt

an etwas gelangen – etwas erreichen; etwas bekommen

Insekt, -en (n.) – ein kleines Tier mit sechs Beinen, das fliegt oder läuft

Klimawandel (m., nur Singular) – die Veränderung der Klimas durch den Menschen

verschwinden – nicht mehr da sein

beißen – hier: jemanden mit den Zähnen verletzen

Rasen mähen – mit einem Gerät Gras kurz abschneiden

jemanden/etwas füttern – einem Tier oder Menschen Essen geben

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 11

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MALLORCA – TRAUMINSEL NUR FÜR REICHE?

Die spanische Insel ist sehr beliebt, deswegen kaufen dort immer mehr reiche Ausländer Immobilien. Nun reicht es den Einheimischen, weil sie kaum noch bezahlbare Wohnungen und Häuser finden.

Mallorca bietet Sonne, Strand und das wunderschöne Mittelmeer – die Insel gehört zu den beliebtesten Urlaubszielen Europas. Wer Geld hat, kauft sich eine Wohnung oder ein Haus auf der Insel; viele Deutsche, Schweizer oder Österreicher leben schon lange dort. Inzwischen **lockt** Mallorca allerdings Reiche aus der ganzen Welt **an**.

Und das ist ein großes Problem für die Einheimischen: Denn die Kauf- und Mietpreise auf der Insel sind so stark **angestiegen**, dass sie selbst kaum noch bezahlbare Unterkünfte finden. „Die Ausländer **überbieten** sich beim **Wettstreit** um die Immobilien-**Juwelen**“, schreibt die Inselzeitung „Diario de Mallorca“. Schon 2021 ging die Hälften aller auf Mallorca verkauften Immobilien an Ausländer. Ein Trend, der wohl **anhalten** wird, glauben Immobilienmakler.

Inzwischen sind ganze Strände und Häfen in Privatbesitz, obwohl die neuen **Eigentümer** oft nur nach Mallorca kommen, um dort Urlaub zu machen. Dann ließ ein **Milliardär** auch noch die berühmteste Unterkunft der Insel für ein neues **Luxushotel abreißen**. Eigentlich hatte er versprochen, das 100 Jahre alte Haus **sanieren** zu wollen.

Viele Inselbewohner sind deshalb wütend und fordern ein Ende des Immobilienverkaufs. Doch diese Forderung lässt sich wohl nur schwer **durchzusetzen**: Denn nach europäischem Recht darf man keinem Bürger Europas verbieten, sich ein Haus auf Mallorca zu kaufen. Iago Negueruela, der Wirtschaftsminister der Balearen, findet allerdings: „Die **Balearen** dürfen kein **Themenpark** werden, in dem die Einwohner keinen Platz mehr haben.“

Autoren: Ralph Schulze, Philipp Reichert

GLOSSAR

Immobilie, -n (f.) – ein Gebäude; ein Grundstück als Besitz

es reicht jemandem – hier: es ist genug; etwas geht nicht mehr

Einheimische, -n (m./f.) – eine Person, die aus einem Ort/Land kommt und dort nicht fremd ist
jemanden anlocken – jemanden dazu bringen, zu einem bestimmten Ort zu kommen **ansteigen** – hier: mehr werden

sich überbieten – hier: mehr Geld für etwas bieten als andere

Wettstreit, -e (m., meist Singular) – der Wettbewerb; der (sportliche) Kampf um etwas#

Juwel, -en (n.) – das Schmuckstück; der Edelstein; hier auch: das wertvolle Haus
an|halten; etwas hält an – hier: etwas bleibt so; etwas verändert sich nicht
Makler, -/Maklerin, nen – jemand, der beruflich z. B. Häuser oder Wohnungen verkauft und dafür Geld erhält
Eigentümer, -/Eigentümerin, -nen – jemand, dem etwas gehört
Milliardär, -e/Millardärin, -nen – jemand, der mindestens 1.000.000.000 \$/€ besitzt
Luxus (m., nur Singular) – teure Dinge, die man nicht unbedingt braucht
etwas ab|reißen – hier: ein Gebäude absichtlich zerstören
etwas sanieren – etwas modernisieren oder erneuern
etwas durchsetzen – dafür sorgen, dass etwas so geschieht, wie man es will
Balearen (nur Plural) – eine spanische Inselgruppe im Mittelmeer
Themenpark, -s (m.) – ein Park zu einem bestimmten Thema, z.B. ein Erlebnis- oder Vergnügungspark; hier auch: ein Ort, wo es nur noch Tourismus gibt

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 12

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

LEHRERMANGEL IN DEUTSCHLAND

Deutschland braucht dringend mehr Lehrerinnen und Lehrer. In Zukunft kann sich die Situation sogar verschärfen, weil bald viele Lehrkräfte in Rente gehen. Deshalb soll der Lehrberuf attraktiver gemacht werden.

An deutschen Schulen fallen regelmäßig Unterrichtsstunden aus, weil Lehrkräfte fehlen. „Aktuell gehen wir von 30.000 bis 40.000 Stellen aus, die nicht besetzt sind“, sagt Dagmar Wolf von der Robert-Bosch-Stiftung, die vor kurzem eine Studie zu deutschen Schulen veröffentlicht hat. Vom größten Lehrkräftemangel seit 50 Jahren spricht auch der Präsident des Deutschen Lehrerverbands, Heinz-Peter Meidinger.

Laut der Studie der Robert-Bosch-Stiftung sehen 67 Prozent der Schulleitungen die größte Schwierigkeit im fehlenden Personal. Die Situation wird sich in Zukunft noch verschärfen, ist sich Wolf sicher. Bis 2030 rechnet man sogar mit rund 80.000 unbesetzten Stellen, denn viele Lehrkräfte werden bald in Rente gehen.

Doch was tun gegen den Lehrermangel? Vor allem soll der Lehrberuf attraktiver gemacht werden – zum Beispiel durch weniger Bürokratie. „Wenn man Lehrkräfte fragt, was sie sich am meisten wünschen, dann ist es nicht mehr Gehalt, sondern mehr Zeit für ihre Kernaufgaben“, sagt Meidinger, der selbst Lehrer ist und die Sorgen seiner Kolleginnen und Kollegen gut kennt.

Auch die Anerkennung ausländischer Abschlüsse soll leichter werden. Denn: „Das Problem ist nicht, dass sich zu wenige bewerben, sondern dass ausländische Lehrkräfte in Deutschland aufgrund des sehr schwierigen Anerkennungsverfahrens kaum eine Chance haben“, sagt Wolf. Noch stellt sie dem deutschen Bildungssystem ein schlechtes Zeugnis aus.

„Durchgefallen“, so ihr Urteil. „Allerdings hat so mancher Sitzenbleiber später doch noch Karriere gemacht.“

Autor/Autorin: Ralf Bosen, Eriko Yamasaki

GLOSSAR

Mangel (m., hier nur Singular) – hier: die Tatsache, dass von etwas zu wenig da ist
sich verschärfen – hier: sich verschlechtern; schlimmer werden

Lehrkraft, Lehrkräfte (f.) – der Lehrer/die Lehrerin

attraktiv – hier: so, dass etwas interessant und positiv für jemanden ist

aus|fallen – nicht wie geplant stattfinden oder funktionieren

von etwas aus|gehen – etwas annehmen; etwas glauben

Stiftung, -en (f.) – hier: eine Organisation, die etwas mit ihrem Geld (bzw. mit den Gewinnen aus ihrem Geld) finanziert und unterstützt

Studie, -n (f.) – die wissenschaftliche Untersuchung zu einem bestimmten Thema

Verband, Verbände (m.) – hier: die Organisation; der Verein

Personal (n., nur Singular) – die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Bürokratie, -n (f.) – die Tatsache, dass es sehr viele Gesetze und Regeln gibt

Kernaufgabe, -en (f.) – die wichtigste Aufgabe

Anerkennung (f., hier nur Singular) – hier: die offizielle Bestätigung oder die Erlaubnis von etwas durch eine Behörde

Abschluss, Abschlüsse (m.) – die Tatsache, dass man die Schule, eine Ausbildung oder ein Studium mit einer Prüfung beendet hat

aufgrund – wegen

durch|fallen – hier: in einer Prüfung so schlecht sein, dass man sie noch mal machen muss

Sitzenbleiber, -/Sitzenbleiberin, -nen – hier: der Schüler oder die Schülerin, der/die ein Schuljahr wiederholen muss, weil er/sie nicht gut genug war

Karriere machen – beruflichen Erfolg haben

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 13

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WIE GEFÄHRLICH IST CHATGPT?

Ein neuer Chatbot kann mit Künstlicher Intelligenz selbstständig Texte schreiben, Bilder malen und Videos produzieren. Viele sprechen von einer Revolution in der Informationstechnik. Eine Revolution mit Risiken.

Wie erhält man in wenigen Sekunden einen Text, der sich so liest wie der **Schulaufsatz** eines 14-Jährigen? Oder eine Geschichte im **Stil** von Goethe? Mit dem Chatbot ChatGPT, den die Firma OpenAI 2022 veröffentlicht hat, ist das kein Problem mehr. Seine Künstliche Intelligenz (KI) ist so weit entwickelt, dass sie selbstständig Texte aller

Art schreibt und auch Bilder und Videos produziert. Die „Werke“, die dabei entstehen, sind denen von Menschen oft überraschend ähnlich.

In der **Fachwelt** ist man überzeugt: Die so genannte **generative** KI von ChatGPT ist in der Lage, unser Leben zu revolutionieren. Die Entwicklung bietet große Chancen, ist aber auch mit Risiken verbunden: So fürchtet man an Universitäten bereits den „Tod der Hausarbeit“. Viele Menschen haben Angst, ihre Jobs zu verlieren, weil eine perfekte KI sie **überflüssig** machen könnte. Und auch **Desinformation** ist eine Gefahr – denn ChatGPT weiß nicht, ob seine **Quellen** stimmen, und erfindet sogar neue.

Allerdings wird bisher noch oft kritisiert, dass ChatGPT **schablonenhaft** schreibt. Denn die KI kann zwar sehr gut andere Texte **imitieren**, aber nicht selbst kreativ werden. ChatGPT tut eigentlich nichts anderes, als sehr **gründlich** Informationen aus dem Internet zu analysieren. Und dabei produziert der Chatbot auch Texte, die sich zwar gut lesen, aber bei genauem Hinsehen Unsinn sind.

Sam Altman, der Chef von OpenAI, hält die Angst vor seinem Chatbot zwar für **unberechtigt**, trotzdem sind wir aus seiner Sicht „nicht weit entfernt von **Anwendungen**, die **potenziell** gefährlich sind“. Viele fordern daher nun Gesetze für den **Umgang** mit generativer KI. Aber wer soll diese Regeln schreiben und wie sollen sie aussehen? Der Chatbot hat natürlich auch darauf eine Antwort: „Es gibt viele verschiedene **Sichtweisen** auf das Thema.“

Autoren: Janosch Delcker, Philipp Reichert

GLOSSAR

Chatbot, -s (m., aus dem Englischen) – ein Programm, das selbst Texte schreiben und mit Menschen kommunizieren kann

Künstliche Intelligenz, -en (f.) – ein Programm, das selbstständig Dinge erkennen, lernen und entscheiden kann (Abkürzung: KI)

Revolution, -en (f.) – hier: eine große Veränderung; etwas ganz Neues (Verb: etwas revolutionieren)

Schulaufsatz, -aufsätze (m.) – ein Text, den Schülerinnen und Schüler als Aufgabe im Unterricht oder zu Hause schreiben müssen

Stil, -e (m.) – die Art und Weise, wie man etwas macht

Fachwelt (f., nur Singular) – die wissenschaftliche Öffentlichkeit auf einem Gebiet

generativ – so, dass etwas erzeugt wird; auf das Schaffen von etwas bezogen

überflüssig – nicht notwendig; nicht mehr wichtig

Desinformation (f., nur Singular) – das Veröffentlichen und Verbreiten von falschen Informationen

Quelle, -n (f.) – hier: der Ort, wo eine Information herkommt

schablonenhaft – einfallslos; immer auf die gleiche Art gemacht

jemanden/etwas imitieren – etwas nachmachen

gründlich – hier: so, dass jemand so arbeitet, dass er keine Fehler macht

unberechtigt – hier: so, dass es keinen vernünftigen Grund für etwas gibt

Anwendung, -en (f.) – hier: die Nutzungsmöglichkeit

potenziell – möglicherweise

Umgang (m., nur Singular) – hier: die Handhabung einer Sache; das Behandeln

Sichtweise, -n (f.) – die Meinung; die Art, wie man über etwas denkt

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 14

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

TAFELN MACHEN ARMUT SICHTBAR

Seit 1993 verteilen die „Tafeln“ Lebensmittel an Bedürftige. Dass zuletzt zwei Millionen Menschen kamen, zeigt, dass Deutschland ein Problem mit Armut hat. Renten und finanzielle Unterstützung reichen oft nicht aus.

„Wir verfolgen das alte Robin-Hood-Prinzip. Wir nehmen es von dort, wo es zu viel gibt, und geben es dahin, wo es gebraucht wird.“ So beschreibt Sabine Werth ihre Arbeit. Zusammen mit anderen hat sie 1993 in Berlin die erste Tafel in Deutschland gegründet. Heute sammeln 936 Tafeln in Supermärkten, Bäckereien und kleineren Läden Lebensmittel, die noch **genießbar** sind, aber nicht mehr verkauft werden. Die verteilen sie kostenlos an Bedürftige.

Zu den Tafeln kommen nicht nur **Obdachlose**, sondern auch **Alleinerziehende**, **Geflüchtete** und Menschen, die ihre Rente **aufstocken** müssen. Für das Geld, das sie so sparen, können sie sich zum Beispiel Schulsachen für die Kinder oder einen Kinobesuch leisten. Der **Dachverband** der Tafeln schätzt die Zahl der Kundinnen und Kunden für 2022 auf zwei Millionen, etwa 50 Prozent mehr als 2021. Obwohl Deutschland eines der reichsten Länder der Welt ist, waren hier 2022 13,8 Millionen Menschen von Armut **bedroht** oder **betroffen**. Fehlende kulturelle **Teilhabe**, schlechtere Ernährung und Bildung gehören zu den Folgen.

Eine Kritik an den Tafeln lautet, sie würden es dem Staat zu leicht machen, da die **Bekämpfung** der Armut eigentlich seine Aufgabe ist. Doch Jochen Brühl vom Dachverband sieht das anders: „Wir sind gesellschaftspolitisch wirksam, weil wir dadurch der Gesellschaft **den Spiegel vorhalten** und zeigen, was an manchen Stellen **offensichtlich** nicht funktioniert.“

Ihn ärgert es deshalb, wenn Sozialämter Bedürftige zu den Tafeln schicken. „Wir **rutschen** immer mehr **in** eine Situation, dass wir von manchen in unser Sozialsystem **eingepreist** werden. Das wollen wir aber nicht und **wehren uns vehement** dagegen“, so Brühl. Um unabhängig zu bleiben, nehmen die Tafeln auch keine finanzielle Unterstützung vom Staat an.

Autorinnen: Lisa Hänel; Arwen Schnack

GLOSSAR

Armut (f., nur Singular) – die Tatsache, dass jemand kein Geld hat

sichtbar – so, dass man etwas sehen kann

bedürftig – hier: arm

Prinzip, -ien (n.) – hier: die Art und Weise, wie etwas funktioniert; die Methode

genießbar – so, dass man etwas essen kann

obdachlos – so, dass jemand kein Zuhause hat

alleinerziehend – so, dass man ohne Partnerin oder Partner ein Kind erzieht

Geflüchtete, -n (m./f.) – jemand, der sein Heimatland aus einem bestimmten Grund (z. B. Krieg) verlassen muss; der Flüchtling

etwas auf|stocken – hier: zusätzliches Geld verdienen

Dachverband, verbände (m.) – eine Organisation, die die Unterorganisationen vertritt

jemanden bedrohen – hier: eine Gefahr für jemanden/etwas sein

jemanden betreffen – für jemanden gelten

Teilhabe (f., nur Singular) – hier: die Beteiligung von jemandem an etwas; die Tatsache, dass jemand dazugehört

Bekämpfung (f., nur Singular) – der Versuch, etwas zu verhindern oder zu stoppen

jemandem den Spiegel vor|halten – hier: jemandem zeigen, wie er wirklich ist

offensichtlich – klar zu erkennen

in etwas rutschen – hier: unfreiwillig in eine bestimmte Situation kommen

etwas ein|preisen – etwas (heimlich) mitberechnen; etwas berücksichtigen

sich gegen etwas wehren – gegen etwas kämpfen; etwas gegen etwas machen

vehement – entschieden; mit viel Energie

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 15

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MEERWASSER GEGEN WASSERMANGEL?

In vielen Regionen der Welt fehlt das Trinkwasser. Dort versucht man, den Wasserbedarf zu decken, indem man Meerwasser künstlich entsalzt. Doch diese Methode sorgt für Umweltprobleme.

Zwei **Milliarden** Menschen auf der Welt haben laut einem UN-Bericht keinen sicheren **Zugang** zu Trinkwasser. Der Bericht macht deutlich, dass der Wassermangel zunehmen wird – und zwar nicht nur dort, wo bereits jetzt Wasser fehlt, sondern auch in wasserreichen Regionen. Dies liegt unter anderem daran, dass die Weltbevölkerung wächst und der Wasserverbrauch steigt. Der **Klimawandel**, der zu einem **Anstieg** der Temperaturen führt, **verschärft** die Situation weiter.

Eine jahrhundertealte Methode, um Trinkwasser zu **gewinnen**, ist das Entsalzen von Meerwasser. Heute wird dabei das Salz in speziellen **Anlagen** entweder durch eine **Membran** oder durch **Verdampfung** vom Wasser getrennt. Entsalzungsanlagen gibt es in mehr als 170 Ländern – über 20.000 sind es insgesamt. Etwa die Hälfte des so gewonnenen Trinkwassers wird in Nordafrika und im **Nahen Osten** hergestellt.

Doch diese Technik **liefert** den Menschen nicht nur Trinkwasser, sondern sorgt auch für neue Umweltprobleme. Denn Entsalzungsanlagen verbrauchen sehr viel Energie. Auf Zypern zum Beispiel verursachen sie fünf Prozent des Stromverbrauchs und zwei Prozent der **Treibhausgasemissionen**. Außerdem entsteht bei der Entsalzung unter anderem giftige Sole, ein besonders salziger Meerwasserrest. Diese Sole wird oft **ins Meer geleitet** und schadet dort dem **Ökosystem**.

Frithjof C. Kuepper von der University of Aberdeen untersucht die Umwelteinflüsse durch Entsalzungsanlagen auf Zypern. Er sieht zwar keine Alternative zur Entsalzung,

fordert aber, „dafür zu sorgen, dass sie dann auch **nachhaltig** ist“. Um das zu erreichen, kann man die Anlagen zum Beispiel mit Wind- und Sonnenenergie **betreiben**. Die Technik dafür gibt es bereits – zu bezahlbaren Preisen. Forscher raten außerdem dazu, die giftige Sole an Land zu lassen. Denn sie enthält oft Stoffe wie Magnesium oder Lithium, die in der Industrie verwendet werden können.

Autoren: Stuart Braun, Tim Schauenberg

GLOSSAR

Mangel (m., hier nur Singular) – hier: die Tatsache, dass von etwas zu wenig da ist

Bedarf (m., nur Singular) – die Menge von etwas, das man braucht

etwas decken – hier: dafür sorgen, dass es etwas in ausreichender Menge gibt

etwas entsalzen – Salz aus etwas (z. B. aus einer Flüssigkeit oder Substanz) entfernen

für etwas sorgen – zu etwas führen

Milliarde, -n (f.) – 1.000.000.000; tausend Millionen

Zugang, Zugänge (m.) – hier: die Möglichkeit, etwas zu bekommen/zu nutzen

Klimawandel (m., nur Singular) – die Veränderungen des Klimas durch den Menschen

Anstieg (m., nur Singular) – die Entwicklung, bei der etwas immer mehr wird

etwas verschärfen – etwas schlimmer machen

etwas gewinnen – hier: etwas durch etwas bekommen

Anlage, -n (f.) – hier: eine technische Einrichtung

Membran, -en (f.) – eine dünne Schicht, die verschiedene Stoffe voneinander trennt

Verdampfung, -en (f.) – die Tatsache, dass eine Flüssigkeit erhitzt und zu Gas wird

Naher Osten (m.) – Länder in Vorderasien wie z. B. Saudi-Arabien oder Israel

etwas liefern – hier: geben; bringen

Treibhausgasemission, -en (f.) – der Ausstoß von Gasen, die die Erde erwärmen

etwas in etwas leiten – hier: etwas Flüssiges an einen bestimmten Ort fließen lassen

Ökosystem, -e (m.) – die Lebensgemeinschaft aus Pflanzen und Tieren

nachhaltig – hier: so, dass man dabei Rücksicht auf die Natur und die Umwelt nimmt

etwas betreiben – hier: dafür sorgen, dass etwas technisch funktioniert

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 16

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WAS BEETHOVENS HAARE VERRATEN

Woran ist Ludwig van Beethoven gestorben? Welche Krankheiten hatte er? Was sagt seine DNA noch über ihn? Ein Forscherteam hat Haare des Komponisten untersucht und dabei Überraschendes herausgefunden.

Ludwig van Beethoven war ein musikalisches **Genie**. In seinen **Biografien** spielen aber auch Krankheiten immer wieder eine Rolle. Zum Beispiel war er taub und hatte oft

Bauchschmerzen. Doch woran ist er gestorben? Um das herauszufinden, hat ein Team aus internationalen Forschern 2014 begonnen, seine **DNA** zu untersuchen. Dazu verwendeten sie mehrere **Haarlocken**, denn eine **Exhumierung** hatte der **Zentralfriedhof** in Wien abgelehnt.

Woher also kommen die Haare? „Damals verschenkte man gerne Haarlocken als **Freundschaftsgabe**“, erklärt Christine Siegert, Leiterin des **Beethoven-Archivs** in Bonn. Und noch mehr Locken wurden dem Komponisten nach seinem Tod am offenen **Sarg** abgeschnitten. „Er hatte keine Haare mehr auf dem Kopf. So viele Leute waren an den Haarlocken interessiert“, so Siegert. Heute gibt es noch 32 angebliche Locken des Musikers. Acht konnten die Forschenden verwenden. Dabei fanden sie heraus: Drei sind nicht echt. Die anderen fünf **stammen** zumindest von derselben Person.

Lange hatte man geglaubt, dass Beethoven an **Syphilis** gestorben war. Doch die Haarlocke, die man dafür untersucht hat, stammte gar nicht von Beethoven, sondern von einer Frau. Jetzt weiß man, er litt an **Hepatitis**. Ob er daran auch gestorben ist, ist allerdings unklar. Und es gab noch eine Überraschung: Seine DNA **stimmt** nicht mit der DNA der Familie Beethoven **überein**, die heute noch in Belgien lebt.

Hat es also in der Familie einen **Seitensprung** gegeben? Beweisen kann man nichts, denn es ist möglich, dass die fünf übereinstimmenden Haarlocken gar nicht von Beethoven stammen, meint Siegert. „Wenn man irgendwann **rausbekommt**, wie das mit der **Vaterschaft** war, dann **lassen** wir das auch in unsere biografischen Schriften **einfließen**“, verspricht sie.

Autor/Autorin: Gaby Reucher; Arwen Schnack

GLOSSAR

Komponist, en/Komponistin, -nen – jemand, der Musikstücke schreibt
etwas heraus|finden – etwas entdecken; etwas feststellen

Genie, -s (n.) – jemand, der ganz besondere künstlerische oder wissenschaftliche Leistungen bringt

Biografie, -n (f.) – die Lebensgeschichte einer Person

DNA (f., nur Singular) – kurz für: Desoxyribonukleinsäure, die genetische Informationen trägt

Locke, -n (f.) – eine kleine Menge Haar

Exhumierung, -en (f.) – die Entfernung einer toten Person aus ihrem Grab

Friedhof, -höfe (m.) – der Ort, an dem die Toten beerdigt werden

Gabe, -n (f.) – veraltet für: Geschenk

Archiv, -e (n.) – ein Institut, das Dokumente zu einem bestimmten Thema sammelt

Sarg, Särge (m.) – die Kiste aus Holz, in die man Tote legt

von jemandem stammen – von jemandem kommen

Syphilis (f., nur Singular) – eine Geschlechtskrankheit

Hepatitis (f., nur Singular) – eine Krankheit, bei der die Leber entzündet ist

mit etwas überein|stimmen – zu etwas passen; so sein wie etwas

Seitensprung, -sprünge (m.) – eine vorübergehende sexuelle Beziehung außerhalb der Ehe oder einer festen Beziehung

raus|bekommen – umgangssprachlich für: etwas herausfinden

Vaterschaft, -en (f.) – die Tatsache, dass jemand der Vater einer anderen Person ist

etwas ein|fließen lassen – hier: etwas veröffentlichen

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 17

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

VOR 30 JAHREN: DAS INTERNET GEHT AN DEN START

Wir bewegen uns heute wie selbstverständlich im Internet, kaufen dort ein, suchen Informationen und kommunizieren miteinander. Doch angefangen hat alles mit der Idee eines Forschers, der ein Problem lösen wollte.

1989 wollte der Physiker Tim Berners-Lee seinen Kollegen helfen: Den verschiedenen **Instituten** und Arbeitsgruppen am Forschungszentrum CERN in Genf fehlte eine gemeinsame **Infrastruktur** zum **Austausch** von Informationen. Berners-Lee hatte die Idee, ein **digitales** Informationsnetz zu **schaffen**. Vier Jahre später, am 30. April 1993, stellte er der Weltöffentlichkeit sein „World Wide Web“ vor – und veränderte damit unser Leben.

Berners-Lee schuf damals die Grundlage dafür, dass wir uns heute im Internet bewegen können. So erfand er das System der **URLs**, der Adressen von Internetseiten. Außerdem entwickelte er die Sprache **HTML**, mit der Webseiten programmiert werden können, und baute den ersten **Browser**, der das **Surfen im Internet** überhaupt erst möglich machte.

Es war eine Zeit, in der Wohnungsangebote fast nur in der Zeitung standen, man zum Einkaufen in die Stadt fahren und Informationen in Büchern nachschlagen musste. Für Berners-Lee sollte das „World Wide Web“ aber nicht nur eine technische, sondern auch eine **ideelle Revolution** sein: Er wollte einen Ort schaffen, an dem alle Menschen auf der Welt ihre Ideen, Meinungen und Produkte veröffentlichen können. Die **Kehrseite** dieser großen Freiheit sind heute jedoch **Datenflut** und Falschinformationen.

Ende der 1990er-Jahre wurden die ersten Firmenchefs mit Suchmaschinen und OnlineHandel reich. Doch anders als die großen **Konzerne** wollte Tim Berners-Lee mit dem World Wide Web niemals Geld verdienen. Für den Traum vom freien Informationsaustausch **verzichtete** er sogar **darauf, sich seine Idee patentieren zu lassen**. Heute ist er unter anderem Professor an der Universität Oxford – wie man durch eine kurze Recherche in „seinem“ Internet erfahren kann.

Autoren: Mischa Ehrhardt, Philipp Reichert

GLOSSAR

an den Start gehen – hier umgangssprachlich für: anfangen zu existieren

wie selbstverständlich – ohne Probleme; ganz normal; natürlich

Institut, -e (n.) – eine Lehr- oder Forschungseinrichtung, meist an Universitäten

Infrastruktur, -en (f.) – hier: alle notwendigen Anlagen für eine bestimmte Tätigkeit

Austausch (m., hier nur Singular) – hier: der gemeinsame Zugang zu Daten und Dokumenten, die der jeweils andere bereitgestellt hat

digital – hier: elektronisch; virtuell

etwas schaffen – hier: dafür sorgen, dass es etwas gibt

URL, -s (f., aus dem Englischen) – Abkürzung für: Uniform Resource Locator; eine Adresse, mit der man eine Internetseite besuchen kann

HTML (nur Singular, aus dem Englischen) – Abkürzung für: Hypertext Markup Language; eine Sprache, die dafür entwickelt wurde, Internetseiten zu programmieren

Browser, - (m., aus dem Englischen) – ein Programm, mit dem man Seiten im Internet oder Dokumente anschauen kann

im Internet surfen – umgangssprachlich für: sich etwas im Internet anschauen

ideell – hier: so, dass etwas eine bestimmte Idee als Grundlage hat

Revolution, -en (f.) – hier: eine große Veränderung; etwas ganz Neues

Kehrseite, -n (f.) – der Nachteil, den etwas hat

Datenflut, -en (f.) – die große Menge an Daten

Konzern, -e (m.) – die große Firma

auf etwas verzichten – sich dafür entscheiden, etwas nicht zu tun

sich etwas patentieren lassen – (sich) eine Erfindung rechtlich schützen lassen, damit sie niemand ohne Erlaubnis nachmacht

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 18

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WARUM DEUTSCHLAND OFFEN FÜR ENGLISCH IST

Ob in der Politik, im Geschäftsleben oder im Alltag: Die englische Sprache ist in Deutschland angekommen. Das soll das Land attraktiver für internationale Unternehmen und Fachkräfte machen. Klappt das?

Es ist noch gar nicht so lange her, dass deutsche Politiker sich weigerten, Englisch zu sprechen. Als ein britischer Journalist 2009 den **damaligen Außenminister** Guido Westerwelle bat, Englisch zu reden, antwortete dieser: „So wie es in Großbritannien üblich ist, dass man dort selbstverständlich Englisch spricht, so ist es in Deutschland üblich, dass man hier Deutsch spricht.“ Doch die Zeiten ändern sich. Englisch wird in Deutschland immer **populärer**.

Vor allem für die deutsche Wirtschaft ist Englisch die Sprache der Wahl. Denn sie arbeitet nicht nur mit internationalen Unternehmen zusammen, sondern will auch Fachkräfte aus dem Ausland ins Land holen. Aber wie kann man ausländische Arbeitskräfte **anlocken**, wenn Ämter ihre Beratung nur auf Deutsch anbieten und sie Formulare nur **akzeptieren**, wenn sie auf Deutsch übersetzt wurden?

Als einzige Regierungspartei kann sich bisher die **FDP** Englisch als **Zweitsprache** in der Verwaltung vorstellen. Das deutsche Gesetzbuch **schreibt** jedoch Deutsch als einzige **Amtssprache** vor, und eine Gesetzesänderung würde Jahre dauern. Ulrich Silberbach vom **Deutschen Beamtenbund** argumentiert außerdem, dass viele Kundinnen und Kunden der Ämter nur Französisch oder Arabisch sprechen. „Eine **pauschale** Englischpflicht hilft uns nicht“, sagt er.

Ob Englisch nun offiziell zu Deutschland gehört oder nicht, die Sprache ist schon lange im Alltag angekommen. An deutschen **Grundschulen** wird seit 2005 Englisch

unterrichtet, und für rund zehn Prozent der **Studiengänge** braucht man gar keine Deutschkenntnisse mehr. Schon 2017 klagte ein Berliner Politiker: „Es stört mich, dass in manchen Berliner Restaurants die Kellnerinnen nur Englisch sprechen.“ Er wird sich wohl daran gewöhnen müssen.

Autor/Autorin: William Glucroft, Isabell Steffensmeier

GLOSSAR

Geschäftsleben (n., nur Singular) – Zeit, die man mit beruflichen Tätigkeiten verbringt
attraktiv – interessant; so, dass etwas/jemand jemandem gefällt

Unternehmen, - (n.) – die Firma

Fachkraft, -kräfte (f.) – jemand, der gut ausgebildet und für eine Arbeit qualifiziert ist
damalig – früher; zu der Zeit damals

Außenminister, -/Außenministerin, -nen – ein politisches Amt, bei dem man sich um die Beziehung seines Landes zu anderen Ländern kümmert

populär – hier: beliebt; verbreitet

jemanden anlocken – jemanden dazu bringen, an einen bestimmten Ort zu kommen

etwas akzeptieren – etwas nicht kritisieren; mit etwas einverstanden sein

FDP (f.) – Abkürzung für: Freie Demokratische Partei; eine liberale Partei in Deutschland

Zweitsprache, -n (f.) – eine Sprache, die jemand zusätzlich zur Muttersprache erlernt

jemandem etwas vorschreiben – hier: bestimmen, wie etwas sein muss

Amtssprache, -n (f.) – die offizielle Sprache eines Landes

Deutscher Beamtenbund (m., nur Singular) – Verband, der Beschäftigte im öffentlichen Dienst und privaten Dienstleistungssektor vertritt

argumentieren – eine bestimmte Meinung oder Position begründen

pauschal – hier: allgemein; generell

Grundschule, -n (f.) – die Schule, die Kinder in den ersten vier bis sechs Schuljahren besuchen

Studiengang, -gänge (m.) – ein Fach, das man an einer Universität studieren kann

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 19

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MARZIPAN: LÜBECKER TRADITION

Marzipan ist vor allem in der Weihnachtszeit beliebt. In der norddeutschen Stadt Lübeck hat die Herstellung der feinen Süßigkeit eine lange Tradition. Heute wird Lübecker Marzipan in über 50 Länder exportiert.

Viele Menschen **verbinden** mit der norddeutschen Stadt Lübeck eine ganz **spezielle** Süßigkeit: Marzipan. Für die Herstellung von Marzipan-**Rohmasse** braucht man nur wenige Zutaten: **Mandeln** und Zucker. Das Besondere am Lübecker Marzipan ist, dass

bei der Weiterverarbeitung der Rohmasse weniger Zucker **hinzugefügt** wird als bei anderen Marzipan-**Sorten**.

In Lübeck gibt es mehrere Firmen, die Marzipan herstellen. Am bekanntesten ist das **Familienunternehmen** Niederegger, das 1806 vom **Konditormeister** Johann Georg Niederegger gegründet wurde. Die Marzipan-Rohmasse wird dort mit geheimen Zutaten **verfeinert**, die dem Marzipan einen besonderen Geschmack **verleihen**. Laut Unternehmenssprecherin Kathrin Gaebel kennen nur sechs Menschen in der Firma die genaue **Rezeptur**.

Über die Marzipan-Produktion sagt sie: „Der Herstellungsprozess ist seit Langem unverändert geblieben, da **ist** noch viel Handarbeit **im Spiel**.“ Besondere Produkte werden zum Beispiel von Mitarbeiterinnen mit Lebensmittelfarbe angemalt – so auch Münder und **Mützen** der Marzipan-Weihnachtsmänner.

Marzipan aus Lübeck wird in über 50 Länder exportiert. 300 unterschiedliche Produkte verlassen die Niederegger Fabrik jeden Tag. Besonders in der Weihnachtszeit ist die Süßigkeit beliebt. Anfang Dezember ist die Produktion weihnachtlicher Marzipan**Artikel** allerdings fast beendet. Denn die **Produktionshochzeit** ist bei Niederegger der Spätsommer.

Autor/Autorin: Michael Marek, Eriko Yamasaki

GLOSSAR

Marzipan, -e (n., meist Singular) – eine weiche Masse, die aus fein gemahlenen Mandeln und Zucker besteht und zu Süßigkeiten verarbeitet wird

etwas exportieren – Produkte an ein anderes Land verkaufen

etwas mit etwas verbinden – hier: eine Verbindung zwischen etwas und etwas anderem sehen; bei etwas automatisch auch an etwas anderes denken

speziell – hier: besonders

Rohmasse, -n (f.) – hier: ein Teig., dem noch weitere Zutaten fehlen und der noch nicht weiterverarbeitet (z. B. gebacken) wurde

Mandel, -n (f.) – der Kern einer Frucht mit harter Schale

etwas hinzufügen – etwas zu etwas anderem dazutun

Sorte, -n (f.) – die Art; der Typ

Familienunternehmen, - (n.) – eine Firma, die von einer Familie gegründet wurde und geführt wird

Konditor, -/Konditorin, -nen – jemand, der Torten, Kuchen u. Ä. herstellt

etwas verfeinern – etwas besser machen; etwas leckerer machen

etwas verleihen – hier: etwas geben; auch: für etwas sorgen

laut jemandem – nach jemandes Aussage

Rezeptur, -en (f.) – die Zusammenstellung von verschiedenen Zutaten; das Rezept

im Spiel sein – hier: bei etwas eine Rolle spielen; wichtig sein

Mütze, -n (f.) – ein Kleidungsstück, das man auf dem Kopf trägt

Artikel, - (m.) – hier: das Produkt

Produktionshochzeit, -en (f.) – die Zeit, in der sehr viel von etwas hergestellt wird

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 20

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

GIBT ES BALD ZU WENIG KAFFEE?

Kaffeepflanzen wachsen nur unter ganz bestimmten Bedingungen. Doch wegen des Klimawandels könnten viele Anbaugebiete verloren gehen. Dagegen etwas zu unternehmen, ist schwierig.

Ein Kaffee am Morgen gehört für viele zum Start in den Tag dazu. Doch bevor der Kaffee getrunken werden kann, muss er erst einmal angebaut und geerntet werden. Und die Kaffeepflanze ist **empfindlich**, wie die Klimawandelforscherin Sophie von Loeben weiß: „Sie mag es einfach nicht zu heiß, nicht zu trocken und zu nass. Sie braucht ganz bestimmte Schattenverhältnisse und einen **nährstoffreichen** Boden.“

Bedingungen, die es bisher zum Beispiel in Brasilien und Vietnam gibt, den größten Kaffeeproduzenten der Welt. Rund um den **Äquator** bleiben die Temperaturen das Jahr über ungefähr gleich, außerdem gibt es dort eine **Regenzeit**. Doch der Klimawandel zerstört dieses **Gleichgewicht**, so Friedel Hütz-Adams, der zum Thema **Nachhaltigkeit** forscht. „Jetzt gibt es plötzlich Starkregen, Monate ohne Regen und **Hitzeperioden**. Das **vertragen** Kaffeepflanzen **nicht**.“

Laut der australischen Forschungsorganisation CSIRO wird die Fläche, auf der Kaffeeanbau möglich ist, bis 2050 um die Hälfte **schrumpfen**. Allerdings entstehen durch den Klimawandel auch neue Regionen, die für den Kaffeeanbau geeignet sind. Ihn einfach dorthin zu **verlagern**, ist jedoch meistens nicht möglich, weil das Land in der Regel schon jemandem gehört. Außerdem muss man für neue Anbauflächen oft Wälder **abholzen**, so Hütz-Adams. Dadurch **verschärft sich** der Klimawandel noch.

Eine mögliche **Alternative** ist der Anbau von Kaffeesorten, die **an** die veränderten Klimabedingungen **angepasst sind**. Doch auch dies ist keine einfache Lösung. Denn eine neue Kaffeesorte zu **züchten**, dauert Jahre. Kaffeebauern, die meistens nur sehr wenig Geld verdienen, können so lange nicht ohne Einnahmen leben. Hütz-Adams fordert daher mehr Unterstützung für sie – und feste **Abnahmepreise**, damit sie weiter Kaffee anbauen können.

Autorin/Autor: Insa Wrede, Philipp Reichert

GLOSSAR

Klimawandel (m., nur Singular) – durch den Menschen verursachte Klimaänderung
Anbaugebiet, -e (n.) – eine Region, in der Menschen bestimmte Pflanzen wachsen lassen, um sie zu ernten bzw. anschließend zu verkaufen (Verb: etwas anbauen)

empfindlich – hier: so, dass ein Lebewesen leicht krank werden oder absterben kann

nährstoffreich – so, dass in etwas viele lebenswichtige Stoffe enthalten sind

Äquator (m., hier nur Singular) – die Linie, die die nördliche und die südliche Hälfte der Erde voneinander trennt

Regenzeit, -en (f.) – die wiederkehrende Zeit im Jahr, in der es oft und viel regnet

Gleichgewicht, -e (n.) – hier: die Ausgewogenheit; die Tatsache, dass Dinge im Einklang miteinander sind

Nachhaltigkeit (f., nur Singular) – hier: der Schutz der Natur durch eine umweltfreundliche Nutzung

Hitzeperiode, -n (f.) – ein Zeitraum, in dem es besonders und ungewöhnlich heiß ist
etwas nicht vertragen – hier: unter bestimmten Bedingungen nicht wachsen können
schrumpfen – kleiner werden

etwas verlagern – etwas an einen anderen Ort bringen; etwas anderswo machen
etwas abholzen – dafür sorgen, dass in einem Gebiet keine Bäume mehr stehen
sich verschärfen – hier: sich verschlechtern; schlimmer werden

Alternative, -n (f.) – eine andere Möglichkeit

an etwas angepasst sein – sich so verändert haben, dass man unter bestimmten Bedingungen gut leben kann

etwas züchten – Tiere oder Pflanzen haben und dafür sorgen, dass sie sich vermehren

Abnahmepreis, -e (m.) – das Geld, das Händler von ihren Kunden bekommen

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 21

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

LEBEN MIT DOWN-SYNDROM

Menschen mit Down-Syndrom können heute viel selbstständiger leben als noch vor wenigen Jahrzehnten. Nicht nur die gesellschaftliche Einstellung hat sich geändert, auch ihre medizinische Versorgung ist besser geworden.

In Deutschland leben etwa 50.000 Menschen mit Down-Syndrom. Ihre Entwicklung **verläuft** meist langsamer als bei anderen, doch wie bei allen Menschen gibt es Unterschiede, sagt Gerhard Hammersen, Kinderarzt und Leiter einer Down-Syndrom**Ambulanz** in Nürnberg. Ein großer Teil von ihnen kann ein **erfülltes**, relativ selbstständiges Leben führen. „Viele Menschen mit Down-Syndrom leben im Erwachsenenalter in **Wohngemeinschaften**“, sagt Hammersen. Nur ein- bis zweimal pro Woche kommt eine Betreuungsperson.

„Das hat man sich früher nicht vorstellen können“, so Hammersen. In den 1970er- und 80er-Jahren **traute** man Menschen mit Down-Syndrom kaum etwas **zu**. Dazu kam fehlendes Wissen über die zahlreichen Krankheiten, die sie besonders **betreffen**. So **traten** in der Jugend häufig **Komplikationen** wegen **angeborener** Herzfehler **auf**. Heute operiert man die Patientinnen und Patienten schon als Babys. Das hat **dazu beigetragen**, dass Menschen mit Down-Syndrom heute 60 Jahre oder älter werden können. Früher war ihre **Lebenserwartung** viel niedriger.

Doch auch die Einstellung der Medizinerinnen und Mediziner hat sich geändert: Früher gab es zum Beispiel Diskussionen darüber, ob man einem Kleinkind mit DownSyndrom eine **Chemotherapie** gegen **Leukämie** **zumuten** soll. Bei einem Kleinkind ohne Down-Syndrom hätte man diese Frage nicht gestellt, sagt Hammersen. Zudem ist heute bekannt, dass man die Form der Leukämie, die Kinder mit Down-Syndrom besonders häufig betrifft, mit einer milderen Chemotherapie behandeln kann.

Besonders wichtig für ein selbstständiges Leben ist neben einer guten medizinischen Versorgung auch eine frühe, **individuelle Förderung**. Heute versucht man, Menschen mit Down-Syndrom ins Arbeitsleben zu integrieren. Das ist nicht immer einfach. Es fehlen passende Stellenangebote. Teilweise **befürchten** aber auch Kolleginnen und Kollegen, dass sie besonders Rücksicht nehmen müssen.

Autorinnen: Gudrun Heise; Arwen Dammann

GLOSSAR

Down-Syndrom (n., nur Singular) – auch: Trisomie 21; eine Art der Behinderung, bei der die Menschen bestimmte körperliche und geistige Eigenschaften haben

Einstellung, -en (f.) – die Meinung

Versorgung (f., nur Singular) – die Tatsache, dass man gibt, was jemand braucht

verlaufen – hier: über einen bestimmten Zeitraum hinweg geschehen

Ambulanz, -en (f.) – eine medizinische Einrichtung, die Patienten aufnimmt und behandelt, ihnen aber keine Betten zur Verfügung stellt

erfüllt – hier: so, dass man mit etwas glücklich und zufrieden ist

Wohngemeinschaft, -en (f.) – eine Gruppe Menschen, die sich eine Wohnung teilt

jemandem etwas zu|trauen – glauben, dass jemand etwas kann

jemanden betreffen – zu tun haben mit etwas/jemandem

auf|treten – hier: vorkommen

Komplikation, -en (f.) – die Schwierigkeit; das Problem

angeboren – so sein, dass etwas von Geburt an existiert

zu etwas bei|tragen – etwas für etwas tun; für etwas sorgen; bei etwas helfen

Lebenserwartung, -en (f.) – die Zeit, die Menschen im Durchschnitt leben

Chemotherapie, -n (f.) – eine Behandlung der Krankheit Krebs mit Medikamenten

Leukämie (f., nur Singular) – eine Krankheit, bei der man zu viele weiße Blutkörperchen im Körper hat und an der man sterben kann

jemandem etwas zu|muten – hier: zulassen, dass jemand etwas Schlimmes erlebt

individuelle Förderung, -en (f.) – die unterschiedliche Unterstützung je nach Person

etwas befürchten – erwarten, dass etwas Negatives passiert

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 22

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

GESÜNDER DURCH FITNESS-VIDEOS?

Fitness-Influencer auf Social Media sind beliebt. In ihren Videos zeigen sie, wie man trainiert und sich ernährt. Tatsächlich könnten viele Menschen mehr für ihre Gesundheit tun. Doch helfen ihnen solche Vorbilder?

Die Zahlen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sind deutlich: Sehr viele Menschen bewegen sich zu wenig. Fast jeder dritte Erwachsene sitzt zu viel und verbringt zu wenig Zeit mit Laufen, Radfahren oder Gehen. Bei Kindern und Jugendlichen sind es sogar 81 Prozent, die sich weniger bewegen als empfohlen. Und laut einer aktuellen WHO-Untersuchung gibt es inzwischen über eine **Milliarde Übergewichtige** auf der Welt.

Doch es gibt auch einen **gegenteiligen** Trend: Die Fitness-**Branche** wächst. Besonders auf Social Media folgen Millionen Menschen sogenannten Fitness-Influencern. In ihren Videos auf TikTok, Youtube oder Facebook veröffentlichen sie Anleitungen zum Training und geben Tipps für eine gesunde Ernährung. Viele **Sportartikel-Hersteller** haben diese Influencer bereits als **Werbeträger** erkannt und arbeiten gerne mit ihnen zusammen.

Für den Sportwissenschaftler Lars Donath „,[sind] Fitness-Influencer **Segen und Fluch zugleich**“. Einerseits können ihre Videos **nachweislich** Menschen **dazu motivieren**, sich mehr zu bewegen – auch wenn diese Motivation oft nicht lange **anhält**. Andererseits ist auch der **gegenteilige Effekt** möglich: Gerade die perfekte Selbstdarstellung von Influencern kann dazu führen, dass man gar nicht erst mit dem Sport anfängt – weil einem das gezeigte **Ideal ohnehin** unerreichbar erscheint.

Donath hält die Gesellschaft beim Thema Gesundheit für **polarisiert**. Für ihn werden die Angebote auf Social Media vor allem von Menschen genutzt, die bereits sportlich sind. Außerdem glaubt Donath, dass durch sie „gerade diejenigen, die ohnehin schon unzufrieden und übergewichtig sind, noch übergewichtiger und unzufriedener werden.“ Für diese Gruppe sind sportliche Menschen in ihrem persönlichen **Umfeld** oft viel bessere Vorbilder als Influencer bei TikTok. Und am besten, so Donath, gibt es so eine Person schon in der Kindheit.

Autorin/Autor: Julia Vergin, Philipp Reichert

GLOSSAR

Influencer, -/Influencerin, -nen – jemand, der im Internet bekannt ist und durch bestimmte Botschaften und/oder Werbung Einfluss hat

Social Media (nur Plural, aus dem Englischen) – soziale Netzwerke; Internetseiten, über die Nutzer miteinander kommunizieren können

Vorbild, -er (n.) – hier: ein Modell; ein gutes Beispiel, wie etwas gemacht wird

Milliarde, -n (f.) – 1.000.000.000; tausend Millionen

Übergewichtige, -n (m./f.) – ein Mensch, der so viel wiegt, dass es nicht gesund ist
gegenteilig – in die entgegengesetzte Richtung gehend

Branche, -n (f., aus dem Französischen) – ein bestimmter Bereich der Wirtschaft

Sportartikel-Hersteller, - (m.) – eine Firma, die Sportgeräte oder -kleidung herstellt

Werbeträger, -/Werbeträgerin, -nen – eine Person, ein Gegenstand oder eine Institution, die für Werbung genutzt wird

Segen und Fluch zugleich sein – redensartlich für: sowohl große Vor- als auch große Nachteile haben

nachweislich – so, dass etwas durch Beweise sicher ist

jemanden (zu etwas) motivieren – jemanden dazu bringen, dass er/sie Lust hat, etwas Bestimmtes zu tun (Substantiv: die Motivation)

an|halten; etwas hält an – hier: etwas bleibt so, wie es ist; etwas verändert sich nicht

Effekt, -e (m.) – die Wirkung; die Folge

Ideal, -e (n.) – hier: die Idee, wie jemand oder etwas sein soll

ohnehin – sowieso

polarisiert – gespalten; so, dass es zwei völlig unterschiedliche Gruppen gibt

Umfeld, -er (n.) – hier: die Menschen, mit denen man zu tun hat; die Umgebung

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 23

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WIE DER KLIMAWANDEL KINDERN SCHADET

Unsere Erde wird wärmer – und Kinder sind dadurch besonders in Gefahr. Nicht nur, dass sie körperlich besonders sensibel darauf reagieren: Sie werden auch am längsten mit den Folgen des Klimawandels leben müssen.

Der Klimawandel sorgt für steigende Temperaturen, **Dürren** und **Überflutungen**. Die Folgen der klimatischen Veränderungen **treffen** ärmere und junge Menschen besonders stark. Für Astrid Schaffert vom **Sozialverband** Caritas ist Klimapolitik deshalb eine zutiefst soziale Frage: „Die Einkommensärmeren sind nicht die, die die Klimakrise verursachen. Sie sind aber – global betrachtet und auch in Deutschland – diejenigen, die am stärksten **von** der Klimakrise **betroffen sind**.“

Dass Kinder besonders stark unter dem Klimawandel leiden, liegt unter anderem daran, dass ihr kleiner Körper Hitze nicht gut **aushalten** kann. Auch auf **UV-Strahlung** und Schadstoffe in der Luft reagieren Kinder sehr sensibel und werden dadurch öfter krank. Dazu kommen **psychische Belastungen** und Zukunftsängste. „Wenn die heute Zehnjährigen 30, 40, 50 Jahre alt sind, werden die globalen Temperaturen noch mal deutlich angestiegen sein“, warnt Schaffert. Jungen Menschen wie der 16-jährigen Laura aus Bayern **ist** das **bewusst**: „Die Kinder, die nach uns kommen, denen wird's ja noch schlechter gehen als uns“, sagt sie.

Dabei **steht** Kindern eigentlich ein besonderer Schutz **zu** – zum Beispiel das Recht, „in einer **intakten** Umwelt **aufzuwachsen**“, so Schaffert. Und im deutschen **Grundgesetz** steht: „Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen.“ Doch Deutschland tut nicht genug, um das Klima und damit die Kinder zu schützen – zu diesem Ergebnis kommt der Expertenrat für Klimafragen, der die Bundesregierung berät.

Laut der Kinderhilfsorganisation **UNICEF** **sind** 99 Prozent aller Kinder auf der Welt bereits heute verschiedenen negativen Folgen des Klimawandels **ausgesetzt**. „Die Klimakrise ist eine Kinderrechtskrise“, sagt UNICEF-Mitarbeiterin Paloma Escudero. Für sie **ergibt sich** daraus eine große politische Verantwortung: „Jede Regierung hat die Pflicht, die Rechte jedes Kindes in jedem **Winkel** der Erde zu schützen.“

Autorin/Autor: Andrea Grunau, Philipp Reichert

GLOSSAR

Klimawandel (m., nur Singular) – durch den Menschen verursachte Klimaänderung
sensibel – hier: empfindlich; so, dass man stark auf (negative) Einflüsse reagiert

Dürre, -n (f.) – die Tatsache, dass es längere Zeit trocken bleibt und nicht regnet
Überflutung, -en (f.) – der Zustand, wenn ein Gewässer über die Ufer tritt
jemanden treffen – schlimm für jemanden sein; jemandem schaden
Sozialverband, -verbände (m.) – Organisation, die sich für sozial Schwache einsetzt
von etwas betroffen sein – hier: die negativen Auswirkungen von etwas spüren
etwas aus|halten – etwas ertragen
UV-Strahlung (f., nur Singular) – die Strahlung u. a. im Sonnenlicht, die in zu hoher Intensität Verbrennungen und Hautkrankheiten verursachen kann
psychisch – so, dass etwas mit den Gefühlen und Gedanken von Menschen zu tun hat
Belastung, -en (f.) – hier: die Tatsache, dass etwas eine schädliche Wirkung hat
jemandem bewusst sein; etwas ist jemandem bewusst – jemandem klar sein
jemandem zu|stehen; etwas steht jemandem zu – das Recht auf etwas haben
intakt – nicht kaputt; in Ordnung; funktionierend
auf|wachsen – groß werden; seine Kindheit verbringen
Grundgesetz (n., nur Singular) – die deutsche Verfassung
UNICEF – Abkürzung für: United Nations Children's Fund; das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen
etwas ausgesetzt sein – Opfer von etwas sein; unter etwas leiden
sich ergeben – hier: die Folge/Konsequenz von etwas sein
Winkel, - (m.) – hier: der (weit entfernte) Ort; die Ecke

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 24

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WAS PASSIERT MIT UNS, WENN WIR SINGEN?

Singen tut gut und ist gesund. Zu den Ursprüngen des menschlichen Gesangs gibt es verschiedene Theorien. Die moderne Wissenschaft glaubt, dass Singen wichtig für das Gemeinschaftsgefühl ist.

Gemeinsames Singen spielt in vielen Kulturen eine wichtige Rolle. Der **Evolutionsforscher** Charles Darwin glaubte im 19. Jahrhundert, dass der Mensch anfing zu singen, um bei der Partnersuche mehr Erfolg zu haben. Doch die Wissenschaft **teilt** heute eher **die Ansicht** des **antiken** griechischen Philosophen Platon. Er meinte, dass Menschen singen, um soziale **Harmonie** zu erleben.

Dass gemeinsames Singen das Gemeinschaftsgefühl stärkt, etwa bei der Arbeit oder im Chor, **gilt als bewiesen**: Nach mehr als einer halben Stunde gemeinsamen Gesangs produziert das **Gehirn** das **Hormon** Oxytocin, das die Beziehung zu anderen Menschen stärkt. Gemeinsamer Gesang kann außerdem Ängste **vertreiben**. Größere Menschenmengen kann Gesang aber auch **auf** eine Religion oder eine Ideologie **einschwören**. Noch stärker ist diese Wirkung, wenn die Singenden die gleiche Kleidung tragen oder sich auf die gleiche Art bewegen.

Viele Menschen singen, weil es ihnen Spaß macht und es guttut. Auch dieses Gefühl lässt sich wissenschaftlich erklären: Beim Singen werden **körpereigene** Glückshormone produziert und Stresshormone **abgebaut**. Bei Menschen, die gern singen, verbessert sich so der allgemeine Gefühlszustand. Singen hilft aber auch bei Schlafproblemen und wirkt **tumorhemmend**. Wenn man gemeinsam mit anderen singt, werden diese Effekte noch verstärkt.

In den 1990er-Jahren zeigte das schwedische „Choir Singing Health Project“ mit mehr als 12.000 Teilnehmenden, dass Mitglieder von Chören und Gesangsgruppen eine höhere **Lebenserwartung** haben als Menschen, die nicht singen. Durch das Singen werden **Herzschlag**, **Blutdruck** und **Atemfrequenz** positiv beeinflusst. Auch in Therapien wird Gesang und Musik eingesetzt, zum Beispiel bei **Depressionen**, Ängsten oder **Demenz**.

Autor/Autorin: Alexander Freund; Arwen Dammann

GLOSSAR

jemandem gut|tun – jemandem ein gutes Gefühl geben; gut für jemanden sein

Ursprung, Ursprünge (m.) – hier: der Beginn von etwas

Gesang, Gesänge (m.) – das Singen

Evolution (f., nur Singular) – die genetische Entwicklung einer biologischen Art

die Ansicht von jemandem teilen – die gleiche Meinung haben wie jemand

antik – hier: aus der Zeit von etwa 800 vor Christus bis 600 nach Christus

Harmonie, -n (f., meist Singular) – hier: ein gutes, angenehmes Miteinander

als bewiesen gelten – so, dass etwas wissenschaftlich als richtig angesehen wird

Gehirn, -e (n.) – das Organ im Kopf eines Menschen oder Tiers, mit dem er/es denkt

Hormon, -e (n.) – ein Stoff, der im Körper gebildet wird und Prozesse im Körper steuert

etwas vertreiben – hier: dafür sorgen, dass etwas weggeht

jemanden auf etwas ein|schwören – jemanden emotional stark an etwas binden

körpereigen – so, dass etwas im Körper entsteht

etwas ab|bauen – hier: dafür sorgen, dass etwas weniger wird

tumorhemmend – so, dass die Krankheit Krebs nicht leicht entstehen kann

Lebenserwartung, -en (f.) – die Zeit, die Menschen im Durchschnitt leben

Herzschlag, -schläge (m.) – hier: die Häufigkeit, mit der das Herz im Körper schlägt

Blutdruck (m., nur Singular) – der Druck, den das Blut im Körper erzeugt

Atemfrequenz, -en (f.) – die Häufigkeit, mit der jemand ein- und ausatmet

Depression, -en (f.) – eine psychische Krankheit, bei der man länger sehr traurig ist

Demenz (f., nur Singular) – eine Krankheit, bei der die Menschen vieles vergessen

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEXT 25

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

DIE MACHT DES GERUCHSSINNS

Die Nase liefert uns wertvolle Informationen über unsere Mitmenschen. Wie jemand riecht, beeinflusst unser Liebesleben und begründet Freundschaften. Auch Eltern und Kinder schaffen über den Geruch eine engere Bindung.

Sehen, hören, **tasten**, schmecken – und riechen: Neben den anderen **Sinnen** wird unser Geruchssinn gern vergessen. Dabei weist er uns nicht nur auf **duftendes** Essen oder einen stinkenden Mülleimer hin. **Vielmehr** erhalten wir über unsere Nase wichtige Informationen über andere Menschen – was unser Verhalten stark beeinflusst. Auch wenn wir das oft nicht bemerken.

„Der Geruchssinn ist der älteste Sinn im menschlichen Wahrnehmungssystem“, sagt Psychologin Laura Schäfer. Unsere Nase, erklärt die Geruchsforscherin, ist mit dem **Gehirn** an der Stelle verbunden, wo unsere Gefühle **verarbeitet** werden. Was wir riechen, hat also direkten Einfluss auf das, was wir fühlen. Auch Gefühle anderer – wie Angst, Stress oder Glück – erkennen wir über den Körperduft, der übrigens bei jedem Menschen anders ist.

Die Macht des Geruchssinns ist so groß, dass er darüber entscheiden kann, **mit** wem wir **eine Partnerschaft eingehen** – oder **Freundschaften schließen**. Geruchsforscherin Inbal Ravreby hat dies untersucht: In einer **Studie** verglich sie die Gerüche von **Probanden**, um **vorhersagen** zu können, wer besonders gut zusammenpasst. Danach ließ sie die Teilnehmer ein Bewegungsspiel spielen, bei dem sie sich gegenseitig **imitieren** sollten. Besonders gut in dem Spiel waren oft diejenigen mit ähnlichen Körpergerüchen. „In 71 **Prozent** der Fälle stimmte die Vorhersage“, berichtet Ravreby.

Auch in der Mutter-Kind-Bindung spielt der Geruchssinn eine wichtige Rolle, wie Laura Schäfer untersucht hat. So erkennen Babys ihre Mütter am Geruch, bevor sie sie sehen können. Und auch umgekehrt können Mütter ihr eigenes Kind am Geruch zuverlässig von anderen unterscheiden. Nur bei Jungen in der **Pubertät** wird es schwieriger, so die Psychologin. Dann verändert der hohe **Testosteronspiegel** nämlich für ein paar Jahre den Körpergeruch.

Autorin/Autor: Julia Vergin, Philipp Reichert

GLOSSAR

Geruchssinn (m., nur Singular) – die Fähigkeit, zu riechen

Geruch, Gerüche (m.) – das, was man riechen kann

Bindung, -en (f.) – hier: die Beziehung zu einer anderen Person

etwas tasten – etwas mit den Fingern berühren und dabei wahrnehmen

Sinn, -e (m., meist im Plural) – hier: die Fähigkeit zu hören, zu sehen, zu fühlen, zu schmecken oder zu riechen

duften – gut riechen (Substantiv: der Duft, die Düfte)

vielmehr – hier: besser gesagt; genauer gesagt

Gehirn, -e (n.) – das Denkorgan im Kopf eines Menschen

etwas verarbeiten – hier: etwas geistig bewältigen; etwas im Gehirn analysieren

eine Partnerschaft (mit jemandem) eingehen – eine Liebesbeziehung beginnen

Freundschaft(en) (mit jemandem) schließen – sich (mit jemandem) anfreunden

Studie, -n (f.) – die wissenschaftliche Untersuchung zu einem bestimmten Thema

Proband, -en/Probandin, -nen – jemand, der an einer wissenschaftlichen Untersuchung teilnimmt

etwas vorhersagen – eine Aussage über ein zukünftiges Ereignis machen

jemanden imitieren – jemanden nachmachen; dasselbe tun wie eine andere Person

Prozent, -e (n.) – ein Teil von Hundert

Pubertät (f., nur Singular) – die Zeit im Leben, in der man körperlich vom Kind zum Erwachsenen wird; das Teenageralter

Testosteronspiegel, - (m.) – der Wert, der angibt, wie stark ein bestimmtes Geschlechtshormon im menschlichen Körper vorhanden ist

Aufgabe 2. Bilden Sie Sätze mit den neuen Vokabeln.

Aufgabe 3. Stellen Sie 5 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie 5 falsche Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder, indem Sie die zum Referieren vorgeschlagenen Redemittel verwenden.

TEIL 4. REFERIEREN: NIVEAUSTUFE C

“VERBOTENE WÖRTER” IN EINEM REFERIERTEN TEXT

Zu den Wörtern, die in einem akademischen Text zu vermeiden sind, zählen subjektive Wertungen, Übertreibungen, vage Formulierungen und Diminutive.

<i>Natürlich, logischerweise, selbstverständlich</i>	Falsch: Daraus ergeben sich <i>natürlich</i> Konsequenzen für das Verhalten von X. Richtig: Daraus ergeben sich Konsequenzen für das Verhalten von X.
<i>Schön, fantastisch, super, unglaublich, verrückt, hässlich, wunderbar etc.</i>	Falsch: Diese Theorie fasst die Konsequenzen von X auf Y <i>wunderbar</i> zusammen. Richtig: Diese Theorie fasst die Konsequenzen von X auf Y zusammen.
<i>Sehr, extrem, wirklich, voll, super, unglaublich</i>	Falsch: Die Studie lief über einen <i>extrem</i> langen Zeitraum. Richtig: Die Studie lief über einen Zeitraum von zwei Jahren.
<i>Ziemlich, ein bisschen, viel, wenig etc.</i>	Falsch: <i>Ziemlich</i> viele Studierende haben an der Befragung teilgenommen. Richtig: 264 Studierende haben an der Befragung teilgenommen.
<i>Dinge, Sachen etc.</i>	Falsch: Solche <i>Dinge</i> sind nicht ausgeschlossen. Richtig: Solche <i>Fragen/Probleme/Konsequenzen/...</i> sind nicht ausgeschlossen.
Diminutive wie <i>-chen, -lein</i>	Falsch: <i>Frageböglein</i> Richtig: <i>Fragebogen</i>
“also” wirkt umgangssprachlich	Statt: <i>also</i> Besser: <i>folglich, somit, demzufolge</i>
<i>einfach</i>	Besser: <i>Problemlos, ohne Schwierigkeiten, unkomppliziert</i>
<i>wichtig</i>	Besser: <i>Bedeutsam, erheblich</i>

Texte zum Referieren**TEXT 1**

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

COMPUTERTECHNIK – NICHT NUR MÄNNERSACHE

In Deutschland sind Frauen in der IT-Branche selten. Ein kleiner Computer, der selbst programmiert werden kann, soll bereits in der Grundschule auch Mädchen die Angst vor Computertechnologie nehmen.

Ein Hilfenotruf für Schlaganfall-Patienten, versteckt in einer Strickjacke, ein Mobiltelefonprogramm für Schwangere in Indien, die auf dem Land keinen Zugang zu Ärzten haben: Diese IT-Lösungen hat das Team um Gesche Joost entwickelt, die das „Design Research Lab“ an der Universität der Künste in Berlin leitet. 70 Prozent ihres Teams sind Frauen – eine Seltenheit in der IT-Branche. Denn Frauen gibt es in dieser Branche nur wenige. Insbesondere Deutschland hinkt hier weit hinterher. Ein Grund ist der geringe Frauenanteil in den MINT-Studiengängen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. In anderen Ländern sieht das besser aus. Denn dort stehen die Frauen diesen Fächern nach Erfahrungen von Gesche Joost aufgeschlossener gegenüber. Daher kommen aus osteuropäischen Staaten, aber auch aus Indien und China die Fachleute, die hier notwendig sind, meint sie: „Da bekommen wir auch viele neue Kolleginnen und Kollegen, die wirklich toll ausgebildet sind und die eben positive Rollenbilder auch im Kopf haben und sagen: ‚Natürlich, als Ingenieurin mache ich Karriere!‘ Und das ist auch genau richtig so, denn es ist wirklich der Fall, dass Frauen auch mit ‚nem technologischen Hintergrund ganz großartige Chancen haben. Gerade aus Indien bekommen wir viele Ingenieurinnen, die auch wirklich hervorragend ausgebildet sind, die ganz andere Karrierevorstellungen auch haben und die wirklich was bewegen wollen.“

Gerade weibliche Ingenieure aus anderen Staaten kommen mit positiven Rollenbildern im Kopf, sie haben kein Problem damit, genauso wie ein Mann in der IT-Branche Karriere zu machen. Dass Frauen überhaupt als Ingenieurinnen arbeiten, war noch Mitte des 20. Jahrhunderts undenkbar. Entsprechende Erfahrungen hat auch die Britin Stephanie Shirley gemacht. Während des Nationalsozialismus schickten die Eltern Stephanie mit einem jüdischen Kindertransport nach England. Im Alter von 18 Jahren nahm sie die britische Staatsbürgerschaft an. Als einziges Mädchen wurde sie in ihrer Schule zum Mathematikunterricht zugelassen, bildete sich danach an einer Abendschule fort. Als sie 1962 ihre eigene Softwarefirma gründete, wurde sie ausgelacht. Denn eine Frau zu sein und Software zu verkaufen, passten irgendwie nicht zusammen. Stattdessen, erzählt sie, lief es so: „Damals durften Frauen nicht an der Börse arbeiten oder einen Bus fahren. Ich konnte ohne die Erlaubnis meines Mannes nicht einmal ein Bankkonto für die Firma eröffnen.“

Noch in den 1960er Jahren war es so, dass Männer und Frauen nicht gleichberechtigt waren. Der Mann hatte das Sagen, verheiratete Frauen durften nur dann arbeiten gehen, wenn es der Mann erlaubte. Auch bestimmte Tätigkeiten, wie beispielsweise am Aktienmarkt, der Börse, mit Aktien zu handeln, waren untersagt. Stephanie Shirley hatte Probleme, Arbeit zu finden. Unternehmen ignorierten anfangs ihre Angebote. Bis ihr Mann Derek vorschlug, dass sie ihre Geschäftsbriefe mit ihrem Kosenamen „Steve“ statt mit „Stephanie“ unterschreiben sollte – was zum Erfolg führte: „Dann war ich durch die Tür und habe Hände geschüttelt, bevor jemand begriffen hatte, dass Steve eine Frau war.“

Über die Jahre wurde Stephanies Software-Firma „Freelancer Programmers“ ein erfolgreiches britisches Unternehmen. Die Unternehmerin baute auf eine ungewöhnliche

Firmenpolitik: Die Beschäftigten arbeiteten alle in Heimarbeit auf Honorarbasis. Sie standen also in keinem klassischen Arbeitsverhältnis, sondern waren selbstständig und wurden für ihre Arbeit entlohnt, erhielten ein Honorar. Bis 1976, als das Gleichstellungsgesetz in Großbritannien in Kraft trat, waren so gut wie alle Beschäftigten in Stephanie Shirleys Firma Frauen. Viele von ihnen waren hochqualifiziert, doch ohne Chancen auf dem traditionellen Arbeitsmarkt, weil sie spätestens mit dem ersten Kind zu Hause bleiben mussten. Mit einem eigens für ihr Unternehmen entwickelten Arbeitsmodell in der neu entstehenden IT-Branche war Stephanie Shirley eine Vorreiterin, sie bereitete den Weg für andere: „Wir entwickelten viele neue Arbeitsmodelle – flexible Arbeitszeiten, mobiles Arbeiten, Gewinnbeteiligung, Jobsharing; und später dann schaffte ich es, für die Mitarbeiter eine Beteiligung von einem Viertel der Unternehmensanteile zu bekommen, ohne dass es einen von ihnen etwas kostete – außer mich selbst.“

Stephanie Shirleys Beispiel ist eine Ausnahme. Damit auch in Deutschland mehr Frauen ihre Hemmschwelle gegenüber der IT-Technologie überwinden, ist nach Ansicht von Gesche Joost vom „Design Research Lab“ an der Universität der Künste Berlin eins notwendig: „Dass wir so früh, wie es nur geht, anfangen, mit der digitalen Welt umzugehen und sie zu entdecken und auch 'n bisschen zu entschlüsseln. Wir sehen's ja heute, dass Kinder und Jugendliche sowieso mit digitalen Technologien umgehen, aber bisher eigentlich unbegleitet. Wenn wir früher anfangen, ab der dritten Klasse, haben die 'n ganz spielerischen und kreativen Umgang, genau wie die Jungs.“

Gesche Joost findet, dass Kinder heutzutage schon früh mit digitalen Technologien aufwachsen. Wichtig ist ihrer Ansicht nach aber, dass Erwachsene ihnen diese Technologien erklären, sie entschlüsseln. Gesche Joost hat dazu „Calliope mini“ für Grundschulkinder in der dritten Klasse mitentwickelt, um diese spielerisch mit Technologien vertraut zu machen. Der „Calliope mini“ ist eine kleine sternförmige Platine, ein Träger für elektronische Bauteile. Der Mikrocomputer kann programmiert werden. Die Kinder lernen so die Grundlagen des Programmierens und verstehen, wie ein Computer funktioniert. Denn in dem Alter gehen Mädchen und Jungen nach Ansicht von Gesche Joost noch unbefangen, spielerisch, mit Computertechnologie um. Erst ab einem Alter von elf bis zwölf Jahren sind Mädchen nach Erfahrungen von Gesche Joost befangen. Sie haben bereits die Ansicht „Technik ist nichts für Mädchen“ verinnerlicht. Für die Zukunft ist Gesche Joost ganz wichtig: „Dass wir auch Kindern und Jugendlichen schon zeigen, dass sie das Internet und die digitale Welt selbst gestalten können und selbst programmieren können und nicht nur konsumieren, was eben auf YouTube und anderen Kanälen so herumfliegt.“

Autorinnen: Helle Jeppesen, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 2

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

UNSER KÄLTEEMPFINDEN

Alle Menschen frieren, egal in welchem Erdteil sie leben. Gänsehaut und klappernde Zähne sind sicht- und hörbarer Ausdruck, wenn jemand vor Kälte zittert. Die Umgangssprache hat für Frierende ein Wort: Frostbeulen.

„Mir wird immer an den Ohren schnell kalt.“ / „Also, als Erstes wird meine Brust kalt, dann meine Hände, dann meine Beine und dann mein Kopf.“ Es gibt viele Feststellungen über das Frieren, zum Beispiel diese: „Jungen und Männer sind gegenüber Kälte unempfindlicher als Mädchen und Frauen“, „Fett schützt vor Kälte“, „Ab einer bestimmten Temperatur friert jeder.“ Manche dieser Feststellungen sind wahr, andere dagegen sind sogenannte Ammenmärchen, erfundene Geschichten, die seit Jahrhunderten weitererzählt werden. Die Aussagen der beiden zehnjährigen Jungen machen deutlich: Jeder friert auf seine eigene Art und Weise. Der Sportmediziner Joachim Latsch erklärt, warum das so ist: „Jeder Mensch hat Wärme- und Kältesensoren, hat Fühler in der Haut, die die Temperatur wahrnehmen. Diese Temperatur wird von jedem Menschen anlässlich der Verteilung dieser Sensoren oder dieser Fühler unterschiedlich wahrgenommen.“

Die Haut, das größte Organ des Menschen, verfügt über sogenannte Sensoren. Der Begriff Sensor kommt vom lateinischen „sentire“, was „fühlen“, „empfinden“ bedeutet. Eigentlich wird er in der Techniksprache verwendet für Bauteile, die beispielsweise auf Berührung oder auf Wärme empfindlich reagieren. Bei Menschen sind diese Stellen individuell anders verteilt: Bei dem einen sitzen in den Ohren viele Fühler, die die Empfindung „kalt“ wahrnehmen; bei anderen wiederum sind an den Ohren weniger Sensoren und mehr anderswo am Körper. Außerdem haben Menschen unterschiedlich viele Sensoren. Joachim Latsch erklärt, warum: „Also, es kann gut sein, dass der eine mehr Fühler für die eine Wärme oder Kälte hat und der andere weniger. Das heißt: Hier ist allein schon durch die Laune der Natur, wenn man so möchte, durch Vererbung et cetera eine unterschiedliche Wahrnehmung gegeben. Also, genau wie jeder Mensch unterschiedlich große Füße hat, möglicherweise hat einer mehr von diesen Sensoren, der andere weniger.“

Ob jemand schnell oder nicht so schnell friert, ist genetisch bedingt und wird von Eltern auf Kinder „vererbt“. Warum das so ist, ist, wie es Joachim Latsch formuliert, eine Laune der Natur. Dieser Begriff wird in der Umgangssprache oft verwendet für etwas, das keinen tieferen Sinn hat. Die Natur verhält sich so launisch und unberechenbar wie mancher Mensch. Etwas aber ist bei allen Menschen in etwa gleich, egal, ob sie im Süden oder im Norden, in der Sahara oder in Grönland leben: die durchschnittliche Körpertemperatur: „Wir haben alle etwa eine Körperwärme von 36,5 Grad – das schwankt je nach Mensch. Wenn diese Körperwärme 42 Grad überschreitet, wird es lebensgefährlich. Das sind nur vier, fünf Grad. Und wenn sie 30 Grad unterschreitet, wird's ebenfalls lebensgefährlich.“

Die durchschnittliche Körpertemperatur bewegt sich um den durchschnittlichen Mittelwert leicht nach oben oder unten, sie schwankt. Bei sehr großen Abweichungen arbeiten unsere lebenswichtigen Organe wie Herz und Gehirn nicht mehr richtig. Es kommt zur Ohnmacht und im schlimmsten Fall zum Kältetod. Und so löst unser Körper sehr schnell Alarm aus, wenn seine Kernwärme sinkt: Wir frieren. Schon ein kühler Luftzug kann ein Frösteln bewirken, und wir bekommen eine sogenannte Gänsehaut: „Die Gänsehaut ist ein altes Überbleibsel aus unserer Zeit, wo die Menschen noch Fell hatten, wenn man so will. Letztendlich haben alle Haare, die wir am Körper haben, so 'n kleinen Muskel, da wo sie anfangen, aus der Haut herauszukommen. Und dieser Muskel zieht sich bei Kälte zusammen und der richtet die Haare am Körper auf.“

Die Menschen haben im Lauf der Evolution ihre dichte Behaarung verloren. Dort, wo es keine Haare mehr gibt, ist beim Frieren eine Gänsehaut sichtbar. Der Begriff kam erst im 16. Jahrhundert auf. Die kleinen Muskeln, die sich bei Kälte zusammenziehen, ähneln dem Bild einer Gans, deren Federn ausgerupft wurden. Bei Frierenden wird zudem noch eine weitere Schutzmaßnahme aktiviert, erklärt Joachim Latsch: „Der Körper sagt: ‚Aha! Hier ist Wärmebedarf. Hier muss ich was tun.‘ Und dann

beginnt eben dieses Muskelzittern. Der Unterkiefer ist relativ lose am Rest des Kopfes festgemacht, an zwei kleinen Gelenken und hat eine sehr starke Muskulatur, die wir zum Kauen brauchen. Und diese Muskeln fangen dann an zu zittern, an zu arbeiten, und dadurch, dass der Unterkiefer eben so beweglich ist, klappert's dann relativ schnell.“

Die Muskeln zittern, bewegen sich, fangen an zu arbeiten, wie es Joachim Latsch ausdrückt. Am Kopf führt das dazu, dass die Zähne des Ober- und Unterkiefers aufeinanderschlagen, klappern, und ein Geräusch von sich geben. Durch die Bewegung werden die Muskeln besser durchblutet, und es wird uns wieder wärmer. Für Frauen ist die Körpertemperatur besonders wichtig, denn der weibliche Körper ist darauf angelegt, notfalls ein ungeborenes Kind vor Kälte zu schützen. Die Feststellung, dass Frauen leichter frieren als Männer, stimmt. Denn Frauen verfügen in der Regel über eine geringere Muskelmasse als Männer. Sie macht bei ihnen etwa 25 Prozent des Körpers aus, bei Männern durchschnittlich 40 Prozent. Je mehr Muskelmasse ein Mensch hat, desto weniger friert sie oder er. Die volkstümliche Meinung aber, dass diejenigen, die redensartlich „Speck auf den Rippen haben“, also etwas dick sind, besser gegen Kälte geschützt sind, stimmt nicht. Mollige könnten vielleicht ein, zwei Grad mehr an Kälte aushalten als Dünne, mehr aber nicht, sagt Joachim Latsch. Menschen, die sehr kälteempfindlich sind, werden umgangssprachlich „Frostbeulen“ genannt. Ihnen gibt der Sportmediziner einen ganz einfachen Tipp: „Nicht Fett anfuttern, sondern bewegen!“

Autorinnen: Babette Braun

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 3

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

DIE KÜFEREI – EIN TRADITIONELLES HANDWERK

Es ist ein traditioneller Handwerksberuf, der des Küfers, allerdings einer, den in Deutschland nur noch wenige ausüben. Nachwuchs ist schwer zu finden – und das, obwohl die Nachfrage nach Holzfässern steigt.

Der Beruf des Küfers* und der Küferin wird heutzutage immer noch so ausgeübt wie zu Zeiten der alten Römer und Griechen vor 2000 Jahren. Handwerkliches Geschick und technisches Verständnis sind ebenso gefragt wie eine gute Nase und Körperkraft. Die Berufsbezeichnung „Küfer“ leitet sich von „Kufe“ ab, das aus dem mittelhochdeutschen Wort für ein Holzfass entstand. Es bedeutet auch „Bottich“ oder „Bütte“. Ein Küfer kann einerseits ein „Böttcher“ sein, also jemand, der Holzfässer herstellt; es kann damit aber auch der **Kellermeister**, der „Weinküfer“, gemeint sein, der die Lagerung des Weins in Fässern überwacht. Obwohl nach vielen Jahren der **Flaute** die Nachfrage nach Holzfässern, besonders dem Barrique, dem 225-Liter-Fass aus Eichenholz, wieder steigt, gibt es in Deutschland nicht mehr viele Küfereien. Auch Nachwuchs ist schwer zu finden. Manche Betriebe bestehen oft schon seit Generationen. Auch Küfermeister Franz Markheiser aus Hilsbach in

BadenWürttemberg führte die Tradition seiner Vorfahren fort, bevor er sich zur Ruhe setzte. Er schwärmt von dem Barrique: „Das Barrique kommt aus der französischen Tradition, und die Franzosen haben uns hier einiges vor[aus]. Wir müssen von den Franzosen wieder etwas lernen, wie man den Wein individuell herstellt. Das darf man ganz ruhig und offen sagen, bei uns meint man, der Wein muss nur noch sortentypisch und aalglatt – möchte ich mal sagen – im VA-Stahlbehälter ausgebaut sein. Und solche kleinen Nuancen, wie diese Weine mit einem Holzfass-Ton bekommen, die hat man bei der amtlichen Prüfung irgendwie immer zurückgestuft, zum Teil auch abgelehnt.“

Gerade die in Barriques gereiften Weine haben dem Holzfass **zu einer Renaissance verholfen**. Denn Eichenholz, ein Hartholz, eignet sich gut für die Produktion von Weinfässern. Es verleiht dem Wein einen rauen Geschmack. Auch die Verarbeitung spielt eine wichtige Rolle. Besonders mit dem sogenannten „Toosten“, also dem Rösten oder Erwärmen des aus einzelnen Brettern, den „Dauben“, bestehenden Fasses, wird der Geschmack des Weins beeinflusst. Denn im Holz sind verschiedene Zuckerarten, die sich bei unterschiedlichen Bedingungen lösen. So kann ein Wein durch die Lagerung in einem Holzfass typische Nuancen, feine Geschmacksunterschiede, aufweisen, etwa leicht nach Vanille, aber auch Kaffee oder Rauch schmecken. Das alles hat ein Wein, der in Behältern aus einer bestimmten Edelstahlsorte, sogenannten VA-Stahlbehältern, gereift ist, laut Franz Markheiser nicht. Er schmeckt aalglatt, hat keinen wirklich eigenen **markanten** Geschmack. Franz Markheiser findet, dass man sich in Deutschland bei der Fassherstellung ein Beispiel an den französischen Küfern nehmen sollte. Denn in Frankreich hat man den deutschen Küfern einiges voraus, hat bereits erkannt, dass die individuelle Weinherstellung im Holzfass die Qualität des Weins beeinflusst.

Bis ein Holzfass fertig ist, in dem nicht nur Wein, sondern auch eine andere Flüssigkeit, ein Destillat, lagern kann, muss es einen langen Prozess durchlaufen. Das fängt bei der Auswahl des geeigneten Holzstammes an. Bevor das Holz verarbeitet wird, muss es trocknen. Dabei ist ein Punkt, wie ein Kollege von Franz Markheiser schildert, besonders wichtig: „Kannst [du] nicht künstlich trocknen. Wenn's künstlich trocknet in der Trockenkammer, gibt's Bitterstoffe. Und die Bitterstoffe finden sich im Wein oder Destillat, oder was da immer hineinkommt. Muss also luftgetrocknet sein. Und da ist die Faustregel: pro Jahr ein Zentimeter. Also das ist 38 Millimeter eingeschnitten, brauch ich also zwei Jahre, bis es die Luftfeuchtigkeit von 16 bis 18 Prozent noch hat und dann kann [ich] es als Fass verarbeiten.“

Trocknet das Holz an der Luft, ist es besser geeignet, als wenn es in einer großen Kammer getrocknet wird. Zwar geht es dann schneller – eine Lufttrocknung dauert zwischen 18 bis 36 Monaten –, aber es gibt Qualitätseinbußen. Küfer wissen, wann die Dauben reif für die Verarbeitung sind. Denn es gibt eine Faustregel, eine einfache Regel, nach der man sich ungefähr richten kann: Es hängt von deren Dicke ab, davon, wie sie eingeschnitten sind. In vielen einzelnen Arbeitsschritten entsteht nun das eigentliche Fass. Dazu muss man unter anderem die Dauben in einen provisorischen Metallreifen setzen, sie erwärmen und biegen, die inneren Fasswände toasten, die provisorischen Metallringe abnehmen und sie durch die endgültigen Fassringe ersetzen sowie die miteinander verbundenen Dauben abdichten. Ganz zum Schluss werden der Fassboden und der Deckel eingesetzt.

Zwar gibt es riesige Fässer mit mehreren zehntausend Liter Fassungsvermögen. Diese werden allerdings nur für bestimmte Rotweine verwendet, in Deutschland teilweise auch für hochwertige Weißweine. Weltweit gefragt sind inzwischen allerdings eher kleinere Fässer, weil der Wein früher reif und trinkbar ist – manchmal nach sechs, zwölf oder achtzehn Monaten.

Für Franz Markheiser ist die aktive Zeit als Küfer schon lange vorbei. Mit ihm endete nach acht Generationen die Familientradition. Dabei, so gesteht er, hätte er sein Leben von Anfang an eigentlich lieber anders gestaltet: „Da hab ich meinen größten Fehler 1960 gemacht, in Geisenheim in der hessischen Lehrforschungsanstalt zum Abschluss von der Meisterprüfung. Da hat der Professor Drusch zu mir gesagt: ,Du bleibst bei uns. Der Herr Sieberter geht doch in

einigen Jahren in Pension. Bleib du bei uns‘. Und dann bin ich nach Hause gegangen und hab das meinem Vater gesagt, und dann hat er gesagt: „Du wirst doch nicht!“ Und dann hat er mir Gott und die Welt versprochen, und wenn ich damals mich geschüttelt hätte, dann wär‘ der Betrieb mit meinem Vater ausgegangen. Und so bin ich der Letzte. Sag ich Ihnen ehrlich, wenn ich da nach Geisenheim runterkomme, da krieg‘ ich immer ‘n bissel Heimweh. Es war meine schönste Zeit da unten. Ich beneide meinen Sohn, der Kellermeister ist.“

Hätte er es sich aussuchen können, dann wäre Franz Markheiser gerne an der damaligen Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau im hessischen Geisenheim geblieben. Ein entsprechendes Angebot hatte er erhalten. Doch die Verpflichtung der Familientradition war zu groß, um sich aus dem väterlichen Betrieb zu lösen. Um Franz Markheiser im Betrieb zu halten, hatte der Vater ihm alles Mögliche zugesagt, hatte ihm Gott und die Welt versprochen. Hätte er Widerstand geleistet, – wie er sagt – sich geschüttelt, wäre der Familienbetrieb bereits mit seinem Vater beendet gewesen. Trotz allem: Seinen Job hat er immer gerne gemacht – egal wie anstrengend er auch war.

Autor/Autorin: Günther Birkenstock, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 4

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

„STOLPERSTEINE“ ALS ORTE DER ERINNERUNG

Viele Tausend kleine Messingplatten in Gehwegen erinnern an die Opfer des Holocaust – in Deutschland und in weiteren Ländern. Das Projekt wurde 1992 von dem Berliner Künstler Gunter Demnig ins Leben gerufen.

Weisse Rosen und rote Nelken umrahmen die zwei glänzenden Messingplatten im Bürgersteig vor der Haustür der Thomasiusstraße 23 in Leipzig. Daneben brennen vier Kerzen. Eine junge Mutter bleibt stehen, wechselt ein paar Worte mit ihrer kleinen Tochter, zeigt auf die Messingplatten im Boden. Dann gehen die beiden langsam weiter. Was genau die Mutter ihrem Kind erzählt hat, lässt sich nur vermuten. Womöglich sind traurige Worte gefallen, wie **Holocaust, Deportation** oder **feiger Mord**. Vielleicht hat sie aber auch gedacht, dass ihre Tochter für all das noch zu jung sei und ihr einfach vorgelesen, was auf den beiden Steinen steht: „Hier wohnten Leopold und Malka Rabinowitsch, Flucht 1939 nach Lettland, Riga, deportiert und ermordet 1941.“

Ortswechsel: Köln-Innenstadt, Händelstraße 20: „Hier liegen zwei Steine und zwar für Peter Ganter-Gilmans und seine Frau Auguste Ganter-Gilmans. Er ist verhaftet worden, wahrscheinlich als Politischer in Sachsenhausen ermordet; sie ist später deportiert worden nach Theresienstadt und dort mit Sicherheit ermordet worden, zu Tode gekommen.“

Ein paar Schritte zurück. Auch vor dem Haus mit der Nummer 14 erinnern Stolpersteine an die ehemaligen Bewohner: „Ist auch wieder ein Ehepaar, Jakob Sürth und Julia Sürth. Sie sind beide gemeinsam hier abgeholt worden, nach Łódź deportiert und dann stehen drei Fragezeichen jeweils. Das heißt, man weiß nichts mehr. Für mich das Traurigste.“

Der Berliner Künstler Gunter Demnig erklärt, dass während des Nationalsozialismus aus beiden Häusern jüdische Ehepaare **verschleppt** wurden. Bei Peter Ganter-Gilmans wird vermutet, dass er Widerstand gegen das Regime leistete, ein Politischer war. In der Regel wurden die Menschen in eines der zahlreichen Konzentrationslager (KZ) deportiert, wie Sachsenhausen nördlich von

Berlin, Theresienstadt im heutigen Tschechien oder Litzmannstadt (heute Łódź) in Polen. Nicht immer ist ihr weiteres Schicksal bekannt. Es stehen drei Fragezeichen dahinter. Manchmal klärt es sich auch erst nach der Verlegung eines Stolpersteins. So wie beim Ehepaar Sürth. Beide wurden im KZ ermordet.

Angefangen hat alles im Dezember 1992: Ausgestattet mit einer kleinen Spitzhacke begann Gunter Demnig damit, die ersten Steine vor dem Historischen Rathaus der Stadt Köln zu verlegen. Den Künstler hatte gestört, dass Kränze immer nur an den Gedenktagen des Holocaust an den zentralen Gedenkstätten, wie er es ausdrückte, „abgeworfen“ wurden – eine jährlich wiederkehrende Pflichtveranstaltung. Demnig wollte die einzelnen Opfer der NS-Diktatur aus ihrer Anonymität herausholen, ihnen ihren Namen und ihre Würde zurückgeben. Denn wie heißt es im **Talmud**: „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.“

Oft sind es die Nachkommen der Opfer, die **die Patenschaft für einen Stein übernehmen**. Stolpersteine gibt es nicht nur in Deutschland, sondern auch in weiteren Staaten – darunter in Polen, Österreich, Ungarn und der Ukraine. Vier Länder, in denen das NS-Regime Menschen verschleppte und ermordete. Dass seine Idee so erfolgreich sein würde, hatte der Künstler anfangs nicht für möglich gehalten: „Weil ich dachte, das ist hypertroph, sechs Millionen Steine. Es war dann ein evangelischer Pfarrer, der Pfarrer Kurt Pick, der gesagt hat: ‚Na gut Gunter, die Million wirst du nie schaffen, aber man kann klein anfangen.‘“

Anfangs dachte Gunter Demnig, dass die Verwirklichung seiner Idee bei sechs Millionen Opfern des Holocaust **eine Nummer zu groß sei**. Es sei übertrieben, hypertroph. Der Rat eines Pfarrers, doch zunächst nur ein paar Steine zu verlegen, erst mal klein anzufangen, überzeugte ihn.

Manchmal kommt es bei einer Aktion auch zu erinnerungswürdigen Momenten. Zur Verlegung der Stolpersteine für ihre Großeltern war die über 90-jährige Enkelin des Ehepaars Rabinowitsch nach Leipzig gekommen. Mit Tränen in den Augen, aber einem Lächeln auf den Lippen, freute sie sich darüber, dass es nun endlich einen Erinnerungsort für ihre Familie gibt. Möglich gemacht hatten das die Eltern zweier 14-Jähriger, die ihnen die Steine geschenkt hatten. Die Folge: Die Jugendlichen begannen, sich intensiv mit der Familiengeschichte der Rabinowitschs zu befassen. Und das, so sagt Gunter Demnig, sei für ihn sehr wichtig: „Für mich bei all dem Hintergrund, der ja eigentlich kein Grund zur Freude ist, ist die Erfahrung mit Jugendlichen. Ich war erst von Lehrern gewarnt worden, die mir gesagt haben: ‚Du, bloß nicht. Dieses Thema steht den Jugendlichen bis zum Hals, das kommt denen zu den Ohren raus‘. Ich hab inzwischen genau das Gegenteil erfahren. Die wollen wissen, wie konnte so etwas im Land der Dichter und Denker passieren.“

Die Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus gehört für die Jahrgangsstufen 9 und 10, manchmal auch 8, zum Pflichtunterricht. Manche Lehrende haben allerdings das Gefühl, dass den Jugendlichen das Thema bis zum Hals steht beziehungsweise ihnen aus den Ohren rauskommt. Sie sind des Themas überdrüssig, weil es zu oft behandelt wurde. Aber offenbar nicht oft genug: Denn 2017 befragte die Hamburger Körber-Stiftung 1.511 Bundesbürger ab 14 Jahren, darunter 502 Schülerinnen und Schüler, zu ihrem Geschichtsunterricht. Ein Ergebnis der Befragung war, dass nur 59 Prozent der befragten Schüler wussten, dass es sich bei Auschwitz-Birkenau um ein Konzentrationslager handelt.

Gunter Demnig jedenfalls freut sich über jeden Jugendlichen, der sich mit der Vergangenheit beschäftigt. Dass der übertragene Begriff „Stolperstein“ auch von jungen Menschen verstanden wird, wurde mal bei einer Aktion deutlich, erinnert er sich: „Nach einer Veranstaltung fragte ein Reporter einen Hauptschüler. ‚Sag mal, aber das ist doch gefährlich, Stolpersteine. Man fällt doch hin.‘ Daraufhin sagte er: ‚Nein, nein. Man fällt nicht hin, man stolpert mit dem Kopf und mit dem Herzen.‘ Und ein Aspekt ist für mich noch wichtig geworden: Wenn du so einen Stein entdeckst und stehen bleibst und lesen willst: Du musst automatisch eine Verbeugung vor dem Opfer machen.“

Und damit endet in der Regel auch jede Verlegung neuer Stolpersteine: mit einem kurzen Moment der Stille und einer leisen Verbeugung.

Autor/Autorin: Ronny Arnold, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 5

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

UNSERE MUTTERSsprache UND WIR

Sie prägt uns von Kindheit an, gehört zu unserer kulturellen Identität, kann aber auch aussterben: unsere Erstsprache. Jährlich wird mit dem Internationalen Tag der Muttersprache an ihre Bedeutung erinnert.

Seit dem Jahr 2000 findet er jährlich am 21. Februar statt: der Internationale Tag der Muttersprache. Ins Leben gerufen hat ihn die UNESCO. Der Tag soll zur Förderung sprachlicher und kultureller Vielfalt und Mehrsprachigkeit beitragen und darauf aufmerksam machen, dass weltweit etwa 6000 Sprachen vom Aussterben bedroht sind. Das Datum 21. Februar wurde bewusst gewählt. Denn genau an diesem Tag im Jahr 1952 ging es um eine Muttersprache und deren Bedeutung für die kulturelle Identität: Im damaligen Ost-Pakistan (heute Bangladesch) sollte Urdu zur alleinigen Amtssprache erhoben werden, obwohl es nur von einer Minderheit gesprochen wurde. Die Mehrheit sprach Bengalisch. Nach Protesten, die gewaltsam beendet wurden, wurde Bengalisch im Jahr 1954 als zweite Amtssprache eingeführt. Nach der Unabhängigkeit von Pakistan 1971 wurde es alleinige Amtssprache.

Der Begriff „Muttersprache“ leitet sich vom lateinischen „Lingua materna“ ab, der „Sprache der Mutter“. Denn allgemein wird davon ausgegangen, dass eine Mutter mehr Zeit mit dem Kind verbringt als ein Vater und es daher auch sprachlich prägt. Doch eigentlich ist der Begriff inzwischen veraltet, sagt der Sprachforscher und **Soziolinguist** Aria Adli von der Universität zu Köln: „Linguisten unterscheiden da eigentlich eher zwischen ‚Erstsprache‘ und ‚Zweitsprache‘, wobei man unter ‚Erstsprache‘ eigentlich immer diejenigen Sprachen versteht, die ein Kind noch in seiner Kindheit vor dem Jugendalter lernt und die es dann sozusagen perfekt erlernen kann. Und das wird auch der Situation viel eher gerecht, weil Kinder können ja auch mehrsprachig sein. Zum Beispiel kann der Vater eine andere Sprache sprechen als die Mutter – dann hat das Kind eben zwei Erstsprachen. Es kann auch sein, dass in der Familie Mutter und Vater jeweils eine Sprache sprechen, und im Umfeld wird eine andere Sprache gesprochen. Dann ist das auch eine Form von Zweisprachigkeit. All diese verschiedenen Konstellationen werden dann durch den Begriff ‚Erstsprache‘ eigentlich viel besser abgedeckt.“

Und diese Erstsprache entwickelt sich im Laufe eines Lebens. Beträgt beispielsweise der Wortschatz von Schülerinnen und Schülern der ersten GrundschulkLASSE noch zwischen 8000 und 4.000 Wörtern, liegt er bei 16- bis 17-Jährigen ungefähr bei 80.000 Wörtern. Auch das soziale und kulturelle Umfeld, in dem jemand lebt, hat natürlich einen deutlichen Einfluss auf die Sprachentwicklung. Die Muttersprache ist, so Aria Adli, auch kein einheitliches Ganzes: „Sprache ist ja ein lebendiges Gebilde und auch ein sehr

vielfältiges Gebilde. Mit ‚lebendig‘ meine ich, dass es dynamisch ist, es ist ständig im Wandel, ständig im Fluss. Und wenn man eine momentane Fotografie eines einzigen Zeitpunkts machen würde, würde man feststellen, dass es auch nicht DIE eine Sprache gibt, sondern verschiedene Formen, Dialekte, Varietäten, die alle gemeinsam dann letztlich gesprochen werden.“

Sprache tritt, so Aria Adli, in unterschiedlichen Sprachformen auf, etwa als Fachsprache oder Gruppensprache. Sie hat Varietäten, besteht also aus Erweiterungen oder Veränderung einer Einzelsprache wie dem Standarddeutsch. Varietäten wären beispielsweise die Umgangssprache oder regionale Sprachformen, also Dialekte. Bis zum 19. Jahrhundert waren Mundarten wie zum Beispiel Kölsch, Schwäbisch oder Plattdeutsch eigentlich auch eine Erstsprache. Doch das änderte sich spätestens dann, als die Kinder in die Schule kamen, wo sie Hochdeutsch lernten. Dialekt zu sprechen war und ist **verpönt**, bestätigt auch Sprachforscher Aria Adli: „Es gilt immer noch die Tatsache, dass so eine wie auch immer definierte Standardform – meinewegen das Standarddeutsch – einem einen Vorteil gibt und man sofort sozusagen als Bildungsbürger gilt, wenn man das und nur das spricht. Das ist auch heute so. Und nach wie vor gibt es leider diesen Trend, dass Dialekte von vielen Menschen eben nicht wertgeschätzt werden.“

Dialekte gelten als Sprache der sogenannten ‚**einfachen**‘ Leute auf dem Land oder in der Stadt. Wer Dialekt spricht, gilt zwar als sympathisch, aber als ungebildet. Das Bildungsbürgertum, also zum Beispiel Professoren, Ärzte, reiche Kaufleute und Beamte, das sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa heraubildete, **drückte sich** dagegen **gewählt aus**. Nach und nach setzte sich ein Standarddeutsch durch, das in Schulen gelehrt und in Medien verwendet wird. Denn wer die Sprache der politisch und wirtschaftlich Mächtigen spricht, so Aria Adli, ist klar im Vorteil, hat institutionell Einfluss, kann mitreden, mitentscheiden. Im Bereich Kultur verwenden Soziolinguisten einen anderen Begriff, sagt er: „Soziolinguisten sprechen dann von ‚Prestige‘, wenn eine bestimmte Form von Sprache sozusagen ‚cool‘ ist oder angesehen ist. Dann tendiert man dazu, das auch zu verwenden. Und das ist ja kein Geheimnis, dass auch gerade durch die Musikkultur und durch die Mode das Englischsprachige auch ein hohes Prestige genießt, und das spiegelt sich auch in der Sprache wider.“

Als Person oder Gruppe ist man angesehen, genießt ein hohes Prestige, wenn man sich miteinander verständigen kann in einer Sprache, die gerade **angesagt ist**. Anders als manche Sprachen, die die UNESCO in einem Weltatlas bedrohter Sprachen aufgelistet hat, ist Deutsch sicher nicht vom Aussterben bedroht. Für Aria Adli gibt es einen wichtigen Grund, warum eine Sprache überhaupt aussterben kann: „Eine Sprache kann dann sterben, wenn die Anzahl der Sprecher so gering wird, dass sie gar keinen Einfluss mehr haben, auch institutionell keinen Einfluss mehr haben, und diese Sprache dann von der Eltern- zur Kindergeneration irgendwann gar nicht mehr weitergegeben wird. Also zum Beispiel, wenn die Eltern denken, dass die Kinder vor allem dann auch für ihre Karriere gefördert werden, wenn sie eine andere Sprache vermittelt bekommen – auch das trägt dazu bei.“

Würde eine Sprache komplett verschwinden, hat das nach Ansicht von Aria Adli nicht unbedeutende Auswirkungen: „Eines der erklärten Ziele vor allem der UNESCO-Organisation ist ja der Erhalt der kulturellen Vielfalt – auch in kulturellen Ausdrucksformen. Das ist letztlich auch ein wichtiges Element dafür, dass man Einheit in Vielfalt hat und Menschen friedlich zusammenleben können. Das muss bewahrt werden, und wenn das verloren geht, würde nachhaltiger Schaden entstehen.“

Umso wichtiger ist es daher, egal wie kurios er erscheinen mag, jährlich mit einem Internationalen Tag der Muttersprache darauf aufmerksam zu machen.

Autorin: Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 6

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

ALS TAXIFAHRER UNTERWEGS

Sie arbeiten, wenn andere schlafen – und schlafen, wenn andere arbeiten: Taxifahrer, die nachts ihre Fahrgäste von einem Ort zum anderen bringen. Manche lieben die Nachtarbeit, weil auf den Straßen weniger los ist.

„Ich bin Heiko. Ich komme aus Aurich, Ostfriesland und wohne seit 1988 in Berlin.“ Heiko ist ein Nachtmensch, der die Musik liebt und das Autofahren. Im Taxi lassen sich all diese Leidenschaften **unter einen Hut bringen**: Er fährt nachts und weiß immer genau, wo und wann in Berlin etwas los ist. Wenn man Heiko fragt, was ihn aus seiner kleinen Heimatstadt in die ferne Großstadt gezogen hat, dann verweist er auf die kulturelle Vielfalt Berlins – vor allem das Nachtleben, die Musikszene, die Kinos. Bereut hat er seine Entscheidung nie. Wer Taxi fährt, kriegt aber auch nicht immer alles mit – so wie Heiko den Fall der Berliner Mauer, die Öffnung der Grenze zwischen der damaligen DDR und der Bundesrepublik Deutschland am 9. November 1989: „Der Witz war halt, ja wir haben das halt dann nicht mehr im Fernsehen gesehen. Und am nächsten Morgen war ich unterwegs um halb sechs, sechs Uhr morgens und hab' meinen Arbeitskollegen abgeholt mit dem Auto, und wir fuhren durch ein nebliges West-Berlin, und in der Nähe vom Kongresszentrum fuhren plötzlich Trabis durch die Gegend. Und ich hab' zu meinem Kollegen gesagt: ‚Was machen die denn hier?‘ Und er sagte: ‚Mensch, weeeßt De denn nicht? – als Berliner so richtig. Unser Chef hat heute am Brandenburger Tor getanzt, gestern Nacht.‘ – Ich sag: Warum denn? – Na, die Mauer ist doch gefallen! – Ich sag: „Das hab' ich verschlafen!“ Erst als er sich über die vielen Autos der Marke Trabant, eher bekannt unter ihrer Abkürzung Trabi, im Westen Berlins wunderte, **wurde er stutzig**. Sein Arbeitskollege musste ihn aufklären. Wach ist Heiko, wenn es ums Autofahren geht, denn das war schon immer seine Leidenschaft. Was fasziniert ihn so am Taxifahren? „Taxifahren gibt schon ein gewisses Gefühl von Freiheit. Ich habe keinen Chef hinter mir sitzen. Ich kann selber entscheiden, wann ich arbeite, wie lange ich arbeite, wann ich meine Pausen mache, wohin ich fahre.“

Heiko liebt seine berufliche Freiheit. Er kann seine Arbeitszeiten selbst festlegen und ist nicht von einem Vorgesetzten abhängig, hat keinen Chef hinter sich sitzen. Die Nachtarbeit hat sich für Heiko bewährt: Er hat angenehme Kunden und keinen Stress – anders als zu anderen Zeiten: „Das hat man, glaub' ich, eher tagsüber, dass man dann jemanden hat, der ganz schnell zum Flughafen muss und total gestresst ist. Das ist nachts alles 'n bisschen entspannter. Das Autofahren an sich ist ja auch entspannter, weil nicht so viel Verkehr ist.“

Es gibt aber noch einen Grund, warum Heiko gerne nachts arbeitet: Er ist ein Nachtmensch. Morgens schlafst er lieber lange, und wird erst ab Mittag/Nachmittag aktiv. Von 21 Uhr bis sechs Uhr morgens zu arbeiten, macht ihm nichts aus. Trotzdem führen er und seine Freundin Barbara eine harmonische Beziehung: „Ich denke, dadurch dass wir 'n relativ harmonisches Paar sind, uns sehr gut kennen und uns eben über all die langen Jahre arrangiert haben. Und dadurch, dass

ich natürlich selbstständig bin und mir meine Arbeit einteilen kann, deswegen funktioniert es auch ganz gut.“

Bei Paaren, bei denen beide Partner im **Schichtdienst** arbeiten, kommt es sehr häufig vor, dass man sich kaum sieht. Bei Heiko und Barbara ist das anders, unter anderem auch, weil Barbara selbstständig ist und auch mal von zu Hause aus arbeiten kann. Beide haben sich mit der Situation arrangiert, haben sich mit dem Umstand abgefunden, dass Heiko nachts arbeitet. Meistens schläft Heiko bis 13 Uhr. Das ist für ihn dann morgens. Bevor er losfährt, essen er und seine Freundin gemeinsam. Heiko schwärmt von ihren Kochkünsten: „Mein Lieblingsessen ist eigentlich alles, was meine Freundin kocht. Also Barbaras Küche ist ganz lecker. Aber wenn ich alleine bin, und Barbara beruflich nicht in Berlin ist, dann mach' ich mir mein Lieblingsgericht aus meiner Kindheit. Und das sind Kartoffeln, Bratwurst und Sauerkraut.“

Wenn Heiko Zeit hat, besucht er zwei- oder dreimal im Jahr seine Eltern, die noch in seiner ostfriesischen Heimatstadt Aurich wohnen. Oder er hört Musik, eine seiner Leidenschaften von früher. In seiner Wohnung im Berliner Stadtteil Friedrichshain hat er eine große Plattsammlung. Ab und zu **legt** er in einer **Galerie**, die Freunde von ihm betreiben, als **DJ auf**: „Das mache ich schon, seit es den Laden gibt. In den ersten zwei Jahren war ich fast jeden Dienstag hier, und in den letzten zwei Jahren nicht mehr so viel. Man wird ja älter und, na ja, ich such [pick] mir jetzt die Rosinen raus. Wenn eine gute Band, eine interessante Band spielt, dann komme ich gern.“

War Heiko anfangs noch oft in dem Club, dem Laden, wie er umgangssprachlich sagt, geht er jetzt nur noch hin, wenn ihn etwas interessiert. Er pickt sich redensartlich die Rosinen heraus, wählt nur das Beste aus. So wie jemand, der sich die leckeren, süßen Rosinen aus einem Kuchen herausnimmt. Und so war es schon immer für Heiko: Für gute Musik ist ihm der Weg nur ganz selten zu weit.

Autor/Autorin: Carlos Albuquerque, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 7

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

VOLKSKRANKHEITEN: ALLERGIEN

Ob Pollen, Tierhaare oder Hausstaub – viele Menschen reagieren auf bestimmte Stoffe allergisch. Dann tränen die Augen, der Gaumen juckt und der Hals schwollt an. Ein Allheilmittel gibt es bislang nicht.

Rund 30 Millionen Menschen in Deutschland leiden unter Allergien, unter Überempfindlichkeiten gegenüber körperfremden Stoffen, sogenannten Allergenen. Das können etwa Haare von Tieren wie Hunden und Katzen sein, **Hausstaubpartikel** oder Pollen, also Blütenstaub von Bäumen, Sträuchern, Gräsern oder Kräutern. Das **Immunsystem** reagiert auf diese eigentlich harmlosen Stoffe und wehrt sich. Das führt dann zu unangenehmen Symptomen, die von tränenden Augen bis zu **Asthmaanfällen** reichen können. Wer zum ersten Mal mit solchen Symptomen konfrontiert wird, denkt nicht direkt an eine Allergie: „Ich war ziemlich

baff, als ich das das erste Mal gemerkt hab. Ich hatte nämlich tierischen Schnupfen. Die Augen haben mir getränt. Ich bin dann halt zu meinem Arzt gegangen, der dann rausgefunden hat, dass diese Allergie halt 'ne Katzenallergie war. Jetzt sitze ich 'n bisschen in der Bredouille, weil ich nicht weiß, was ich machen soll, weil ich hänge so sehr an diesem Tier. Ich will's nicht weggeben, aber wenn wir nichts finden, dann muss ich mich leider von ihr trennen.“

Mancher, der anfangs nur von einem sehr schlimmen, tierischen, Schnupfen ausgeht, muss oft nach einem Gespräch mit einem Arzt feststellen, dass es sich doch um eine Allergie handelt. Er ist baff, erstaunt und sprachlos. Wer ein Haustier besitzt und auf dessen Haare allergisch reagiert, ist in der Bredouille, gerät in Bedrängnis. Denn die Besitzer sind emotional stark an ihr Tier gebunden, hängen an ihm.

Auch wer Symptome einer Nahrungsmittelunverträglichkeit aufweist, denkt zunächst nicht darüber nach, dass es sich um eine Allergie handelt, wie es bei diesen beiden Allergikern der Fall war: „Ich habe am letzten Wochenende 'n wunderbares Essen genossen: Spaghetti Vongole, also Nudeln mit Muscheln. Und zwei, drei Stunden später auf einmal musste ich mich dann übergeben. Und zunächst war natürlich unklar, woran es gelegen hat, aber bei einem Gespräch mit meiner Schwester stellte sich heraus, dass sie eine Muscheliweißallergie hat. / Sobald ich in einen rohen Apfel beiße, schwilkt mir der Hals von innen zu, ich bekomme Atemnot, keine Luft mehr. Das ging so weit, dass ich schon den Notarzt kommen lassen musste. Und seitdem mache ich halt einen ganz, ganz großen Bogen um Äpfel.“

Menschen, die feststellen, dass sie bestimmte Nahrungsmittel nicht vertragen, meiden sie, machen einen großen Bogen darum. Häufig handelt es sich um eine sogenannte Kreuzallergie. Auslöser ist in der Regel ein bestimmtes Hauptallergen, das in unterschiedlichen Allergenquellen vorkommt. Wer bestimmte Obst-, Nuss- und Gemüsesorten nicht verträgt, reagiert auch allergisch auf zum Beispiel **Birkenpollen**; ähnlich sieht es bei Gräsern einerseits und **Hülsenfrüchten** andererseits aus. Wenn es eine allergische Reaktion gibt, dann kann es sein, dass jemand erbricht, sich übergibt, oder so große Luftnot bis hin zu Asthmaanfällen bekommt, dass er einen Notarzt anrufen muss, um sofort ins Krankenhaus gebracht zu werden.

Die Allergie, unter der etwa die Hälfte aller Allergiker in Deutschland leidet, ist der Heuschnupfen. Verursacher sind Pollen beziehungsweise Blütenstaub von Pflanzen, die nicht durch Insekten, sondern durch den Wind **bestäubt** werden. Ist ein Winter mild, fliegen die ersten Pollen bereits im Februar, wenn die ersten Bäume oder Sträucher anfangen zu blühen. Die Symptome können heftig sein: „Dann kann ich nicht mehr aus den Augen gucken, alles juckt, also nicht nur die Nase und der Gaumen und die Augen, sondern auch die Ohren und der Hals, und ich bekomme keine Luft, Niesanfälle, bis zu 50 Niesattacken. Und ich sehe aus wie 'n Zombie, ganz unangenehm. Man kann sich in der Öffentlichkeit manchmal gar nicht blicken lassen.“

Die Nase läuft, man muss ständig niesen, hat regelrechte Attacken, plötzliche und mehrere hintereinander auftretende Anfälle; Mund und Rachen brennen und jucken wie auch die Gehörgänge des Ohres. Die Augen sind gerötet, jucken und tränken. Mancher fühlt sich wie ein Zombie, eine zum Leben erweckte Leiche, die anderen Angst einjagt.

Ein Allheilmittel für Allergien gibt es bis heute nicht, dafür aber jede Menge unterschiedlicher Therapien wie etwa eine **Desensibilisierung** oder Behandlung mit pflanzlichen Mitteln. Die klassische **Schulmedizin** setzt auf unterschiedliche Medikamente, allen voran **Cortison**. Doch auch das hilft nicht immer: „Als ich medikamentös gut eingestellt war, dachte ich, ich hab das Problem wahrscheinlich doch gar nicht mehr, dass ich Heuschnupfen habe, alles war wunderbar. Im Juli habe ich dann die Medikamente etwas reduziert, es ging dann auch sehr schnell wieder los, dass ich Asthmaanfälle hatte.“

Obwohl die Patientin zunächst beschwerdefrei war, weil sie die richtige Dosis Cortison erhielt, gut eingestellt war, traten die Symptome doch relativ schnell wieder auf, als sie die Dosis verringerte.

Allergien haben sich inzwischen zu einer Volkskrankheit entwickelt. Forscher vermuten, dass unter anderem Umweltgifte dafür verantwortlich sind, aber auch die Tatsache, dass Kinder heutzutage weniger in Kontakt mit Keimen kommen als früher. Denn dieser Kontakt stärkt das Immunsystem. Die Deutsche Gesellschaft für Allergologie und klinische Immunologie (DGAKI) verlangte in ihrem 2018 veröffentlichten vierten „Weißbuch Allergie“, dass die Gesundheitspolitiker dem Thema mehr Gewicht geben sollten. Denn nur etwa zehn Prozent der Betroffenen erhielten eine **adäquate** Therapie – unter anderem auch, weil viele Ärzte nicht in Allergologie ausgebildet seien. Im Medizinstudium sei es weder Pflicht- noch Prüfungsfach. Wird eine Allergie jedoch frühzeitig diagnostiziert und adäquat behandelt, so die Allergieexperten, ist sie manchmal heilbar. Für die Betroffenen wäre das wünschenswert. Denn die meisten haben genug davon, wollen einfach nicht mehr, oder wie es dieser Allergiker formuliert: „Ich hab im wahrsten Sinne des Wortes die Nase voll.“

Autorin: Suzanne Cords, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 8

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

UNTERWEGS ALS KATASTROPHENHELFER

Sie lassen alles stehen und liegen, um anderen Menschen zu helfen. Katastrophenhelfer sind mit vollem Einsatz dabei. Doch es ist wichtig, dass sie auch auf sich selbst achtgeben. Bei Überschwemmungen, Erdbeben, Waldbränden im In- und Ausland und bei allen Unglücken, bei denen Menschen in Gefahr sind, sind sie gefragt: die Hilfsorganisationen und ihre zahlreichen hauptberuflichen, aber auch ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer. Zu den großen Hilfsorganisationen in Deutschland gehören unter anderen das Technische Hilfswerk (THW), die Deutsche Lebens-RettungsGesellschaft (DLRG), das Deutsche Rote Kreuz (DRK) und die Johanniter-Unfall-Hilfe.

Einer der hunderttausenden ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer ist Andreas. Der Elektroingenieur engagiert sich bei der Johanniter-Unfall-Hilfe. Seinen Funkmelder hat er stets dabei, damit er für die **Leitstelle** der Hilfsorganisation im Not- und Katastrophenfall jederzeit erreichbar ist. Für jeden Einsatz muss Andreas von seinem Arbeitgeber **freigestellt** werden. Die dafür zur Verfügung stehende Entscheidungszeit hängt, so Andreas, davon ab, ob es ein nationaler oder internationaler Einsatz ist: „Das ist im lokalen Katastrophenschutz relativ kurzfristig natürlich. Für den Auslandseinsatz hat man da 'n bisschen länger Zeit – innerhalb von 24 Stunden üblicherweise.“ Passiert eine Katastrophe in der Nähe, etwa ein schlimmer Verkehrsunfall oder Flugzeugabsturz, kann Andreas **im Idealfall** dann **alles sofort stehen und liegen lassen** und sich auf den Weg machen. Da er stets mit einem kurzfristigen, nicht vorher angekündigten, Einsatz rechnen muss, ist er vorbereitet: „Für mich bedeutet das zum Beispiel, dass ich einen Satz Einsatzklamotten und meine Schutzausrüstung einfach im Auto liegen hab – und die sind einfach immer da. Und wenn ein Einsatz kommt, dann geht man halt los.“

Damit Andreas direkt einsatzbereit ist, hat er einen Satz Einsatzkleidung, eine Grundausrüstung, sowie die Schutzausrüstung im Auto liegen. Dazu gehören unter anderem Einsatzjacke und

Einsatzhose, Stiefel, Handschuhe, Atemschutzmaske und ein Schutzhelm. Jeder Einsatz – egal ob im In- oder Ausland – bedeutet Teamarbeit. Und hier kommen Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebensläufen und Berufen zusammen. Gerade das, meint Andreas, macht die Stärke eines Teams aus: „Wir haben Handwerker, die dann Vorschläge machen, wie man verschiedene Probleme, die wir einfach haben, lösen können. Wir haben Spezialisten aus Krankenhäusern. Und so zieht sich das durch die ganze Gesellschaft durch, Akademiker und Nichtakademiker. Und jeder hat was Spannendes beizutragen und hat Lösungsansätze, über die [von denen] man alleine gar nicht zu träumen gewagt hätte.“

Jeder Einsatz bedeutet für die Helferinnen und Helfer eine neue Situation, besonders im Ausland, wo man sich auf eine andere Kultur einstellen muss. Man weiß nicht, was einen erwartet – auch emotional, sagt Andreas: „Auf der Anreise denkt man da sehr darüber nach: ‚Wie werde ich darauf reagieren?‘ Interessanterweise ist es so, dass man erst einmal, wie man es auf den Übungen gelernt hat, wirklich sein Programm abspielt [abspult] und seinen Job erfüllt. Und diese Gedanken: ‚Was habe ich erlebt? Wie schlecht ging es den Leuten eigentlich?‘, die kommen dann, wenn so der Druck ein bisschen nachlässt.“

Wichtige Voraussetzungen für Katastrophenhelfer sind neben körperlicher Fitness und regelmäßigen Trainings psychische Stärke und Stabilität. Denn die Helfer werden häufig mit sehr viel menschlichem Leid konfrontiert. Andreas hat bei sich selbst festgestellt, dass er sich zwar vorab Gedanken darüber macht, was ihn erwarten könnte, dann aber vor Ort sein Programm abspult, das tut, was er in den regelmäßigen verpflichtenden Übungen trainiert hat. Die aktuelle Situation **blendet** er zunächst **aus**. Erst wenn der Druck nachlässt, der Auftrag zu helfen, beendet ist, hat er Zeit zum Nachdenken. Damit er nicht von den Eindrücken einer Katastrophe **übermannt** wird, ist etwas seiner Erfahrung nach besonders wichtig: „In der Nachsorge, wenn man wieder zu Hause ist, dass man den Kontakt hält zu den Teammitgliedern, zu anderen Leuten, die im Einsatz waren. Und dass man noch mal zusammenkommt, den Einsatz komplett noch mal Revue passieren lässt, bespricht, was hätte besser laufen können, was hätten wir besser machen können. Aber vor allem auch ein ‚Defusing‘ macht, [so] nennen wir das. Dass man noch mal wirklich psychisch aufarbeitet: ‚Hat es mich verändert? Wie hat's mich verändert? Was sind meine Eindrücke? Gibt es irgendwelche Eindrücke, die mich nicht mehr loslassen?‘“

Wie bei einem Patienten, der nach einer Krankheit oder einer Operation ärztlich betreut wird, zur Nachsorge muss, verhält es sich auch bei Katastrophenhelfern. Nur ist es in der Regel kein Arzt, sondern das eigene Team, mit dem man zusammen im Einsatz war. Man tauscht sich über das Erlebte aus, lässt es Revue passieren. Das geschieht in einem sogenannten Defusing, einer informellen Diskussionsrunde, die möglichst zeitnah nach einem Einsatz oder Ereignis angesetzt wird. Das ist sehr wichtig, um unter anderem eine Posttraumatische Belastungsstörung zu verhindern, eine psychische Erkrankung, die nach außergewöhnlich belastenden Ereignissen auftreten und sich etwa in Albträumen, Angstzuständen und Verfolgungswahn äußern kann. Obwohl die Einsätze der Katastrophenhelfer oft **an** deren **Nerven zerren**, fühlt sich Andreas verpflichtet und dazu berufen, Menschen in Not zu helfen: „Man hat gewisse Fähigkeiten, man hat gewisse Dinge trainiert. Und dann finde ich, hat man auch 'n gewissen Auftrag, das an die Allgemeinheit 'n bisschen zurückzugeben. Insofern ist das 'ne stressige und anstrengende Sache, aber auch sehr entlohnend, wenn man dann sieht, man hat 'nen Unterschied machen können, man hat irgendwie für jemand anders die Lage besser machen können. Das ist vielleicht auch so ein bisschen das, was mich antreibt, wo ich sag: ‚Ja, ist anstrengend und kostet Zeit, aber gibt einem Dinge zurück, die man sonst nicht hätte, die man sich auch nicht kaufen kann‘ – und das ist einfach schön.“

Autorinnen: Karin Jäger, Rike Nieuwenhuis

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 9

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

MANEGE FREI IM CIRCUS KNIE

Sie bezeichnet sich selbst als Dynastie: die Zirkusfamilie Knie. Seit dem 19. Jahrhundert will sie Menschen mit ihren Attraktionen den Alltag vergessen lassen. Doch auch ein Traditionszirkus muss mit der Zeit gehen.

Wer etwas über die „Zirkusdynastie“ der Familie Knie erfahren möchte, kommt am Familienoberhaupt nicht vorbei. Fredy Knie junior erzählt gern über die Geschichte des Unternehmens und wie es sich über die Jahrzehnte verändert hat – am liebsten in seinem Zirkuswagen. Im Innern, in einer Art **Salon** mit schweren Ledersesseln, gewährt er einen Einblick – auch in die Anfänge der Zirkusdynastie Knie im 19. Jahrhundert. Denn auch wenn der Circus Knie im Jahr 2019 sein 100. Jubiläum feierte, so waren die Kries schon vor 1919 als Artisten unterwegs, sagt Fredy Knie: „Die Dynastie ist [besteht] seit 1803, aber da waren wir offene Arena, das heißt Seiltänzerfamilie auf den Marktplätzen … von Haus zu Haus das Seil [gespannt] … und die Bühne in der Mitte. Und von 1919 an haben wir dann ein Zelt gehabt und haben den ‚Schweizer National-Circus‘ gemacht.“

Die Anfänge des Zirkus und der Familie Knie liegen eigentlich in Österreich. Dort hatte Friedrich Knie im Jahr 1803 sein ungeliebtes Medizinstudium abgebrochen und sich einer Artistentruppe angeschlossen. Drei Jahre später gründete er in Innsbruck ein eigenes Unternehmen mit Seiltänzern, Akrobaten und Pferden. Die Zirkustruppe **gastierte** in Deutschland, Österreich und erstmals 1814 in der Schweiz – auf öffentlichen Plätzen, auf offenen Arenen. Dort wurden Kunststücke vorgeführt, etwa das **Balancieren** mit einer langen Stange auf einem Seil. Doch so war man natürlich nicht vor dem Wetter geschützt. Ein Zelt sollte her. Allerdings kam es darüber innerhalb der Familie zum Streit, erzählt Fredy Knie: „Ja, die Mutter von der vierten Generation, die wollte kein Geld geben. Die hat gesagt, Nein! Schuster bleib’ bei deinem Leisten. Und dann haben die einen Zeltbauer gefunden, wo [der] ihnen das auf Raten[zahlung] gegeben hat, ja.“ Marie Knie, die Mutter von der vierten Generation, wollte sich für den Kauf eines Zirkuszeltes nicht verschulden. Getreu der Redewendung „Schuster bleib bei deinem Leisten“, also in etwa: „Tu nichts, wovon du nichts verstehst, bleib bei dem, was du hast“, weigerte sie sich, ihre vier Söhne bei der Anschaffung finanziell zu unterstützen. Diese fanden aber jemanden, der bereit war, ihnen einen Kredit zu gewähren, den sie in Raten abbezahlt. Die Anschaffung wurde zum Erfolg, konnte sie doch innerhalb von drei Monaten abbezahlt werden. Premiere des „Schweizer National-Circus Gebrüder Knie“ im ersten Zelt war im Juni 1919 in der Schweizer Stadt Bern. Schon bald hielten auch Tiere Einzug in die **Manege**, so Fredy Knie: „Vor 1919 war es das Hochseil und nachher sind’s die Pferde und Elefanten geworden.“

Die Elefanten waren lange, seit den 1920er-Jahren, ein **Markenzeichen** des Circus Knie. Doch 2015 entschied die Familie, auf die Vorstellungen mit den „grauen Riesen“ zu verzichten. Dafür gab es laut Fredy Knie gute Gründe: „Die Platzverhältnisse sind zu klein geworden. Man kann die Gehege nicht so aufbauen, wie man sollte.“

Im Jahr 2015 wurden die **Elefantennummern** gestrichen. Diese Entscheidung fiel laut Fredy Knie aus eigenem Antrieb, obwohl es auch lange Kritik von Tierschützern gegeben hatte. Denn es war unmöglich geworden, eine ausreichend große Fläche für die Gehege, die eingezäunten

Bereiche für die Tiere, zu finden. Nach wie vor sind allerdings Pferdenummern im Programm. Fredy Knie gilt als **Pferdeflüsterer** und zeigt, wie man sich erfolgreich mit einem Pferd verständigen kann. Der Zirkus, der im Laufe seiner Geschichte immer wieder auch ums Überleben kämpfen musste, steht mittlerweile gut da. Mit rund 250 Leuten geht man jedes Jahr auf **Tournee** durch alle Regionen in der Schweiz, sagt Fredy Knie: „Wir gehen nicht ins Ausland. Wir haben acht Monate Tournee in der Schweiz. Wir decken alle Regionen ab. Im Winter gehen wir mit unseren Pferdenummern als Gastnummern ins Ausland, Amsterdam, Stuttgart, alle möglichen Orte, aber im Sommer, der Zirkus bleibt in der Schweiz. Das war immer so und das wird immer so bleiben.“

Zum 100. Geburtstag präsentierte sich der Circus Knie mit einem neuen, rot-weißen Zelt. Es war quasi ein Geschenk von Zirkusfreunden. Das dafür nötige Geld wurde per Crowdfunding-Aktion gesammelt, etwas, das Fredy Knie anfangs gar nicht kannte: „Ich wusste gar nicht, was das ist. Und dann haben wir das gemacht, und die was gegeben haben, die kriegen aus dem alten Zelt eine Tasche gemacht oder die kriegen ein Jubiläumsbuch oder ab 500 Franken haben die dann ihren Namen im Zelt reingeschrieben gekriegt. Und wir haben doch über 250.000 Franken gespendet bekommen.“

Umgerechnet mehr als 220.000 Euro kamen zusammen durch Freunde des Zirkus, die kleine Erinnerungen als Dankeschön für ihre Spende erhielten. War es eine größere Spende, wurde der Name der Spenderinnen und Spender im neuen Zelt verewigt. Zur Jubiläumstournee 2019 waren in der Arena nicht nur klassische Nummern wie Artisten, Clowns und Pferde zu erleben, sondern auch Comedy-Stars aus dem Schweizer Fernsehen. Denn, so sagt Fredy Knie: „Man muss immer mit der Zeit gehen. Ich meine, wir machen klassischen Zirkus, haben aber auch ganz, ganz viele moderne Elemente drin. Wenn man schon die Lichtanlage anschaut, die ist einem Rockkonzert ebenbürtig. Die Tonanlage, vor hundert Jahren waren das drei verschiedene Farben, wo man hatte, und 'n kleines Orchester. Der Zirkus muss sich immer verändern und er wird sich auch immer verändern, wenn er bestehen bleiben will.“

Diejenigen, die einen Zirkus besuchen, erwarten klassische Nummern. Aber auch die technische Ausstattung, die das Geschehen in der Manege begleitet, muss modern sein, mit der Zeit gehen. Dazu gehören die Licht- und die Tontechnik. Und die ist, so Fredy Knie, mit einem Rockkonzert durchaus vergleichbar, ist ebenbürtig. Inzwischen steht bereits die achte Generation in der Manege. Nicht zuletzt aus dem Wunsch heraus, den Fredy Knie so formuliert: „Wenn die Leute ihren Alltag vergessen und staunen, haben wir unser Ziel erreicht.“

Autor/Adaption: Dietrich Karl Mäurer, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 10

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

AUF DER JAGD

Sie muss sich in Deutschland keine Sorgen um Nachwuchs machen: die „grüne Zukunft“. Die Jagd nach Wildtieren unterliegt allerdings strengen gesetzlichen Regeln. Ein Jagdschein ist Grundvoraussetzung.

Deutschland gilt als Land der Jägerinnen und Jäger: Der Deutsche Jagdverband verzeichnet rund 400.000 Besitzerinnen und Besitzer eines Jagdscheins. Denn nicht jeder darf sich mit einem Gewehr auf den Weg in den Wald machen. Voraussetzung ist, dass man im Besitz eines Jagdscheins ist. Dieser wird nur von staatlichen Stellen ausgestellt. Um einen Jagdschein zu bekommen, muss man zunächst eine grundlegende Ausbildung etwa in Fächern wie Wildtierkunde, Wald- und Landbau, Umweltschutz, Waffenkunde oder Jagtrecht machen und eine Prüfung bestehen. Über Nachwuchs muss sich die sogenannte „**grüne Zunft**“ keine Sorgen machen. Die Zahl der Prüflinge steigt nach Angaben des Jagdverbands seit Jahren kontinuierlich. Schon mit 16 Jahren kann man die Prüfung ablegen, darf aber bis zur Volljährigkeit nur in Begleitung eines Erwachsenen mit Jagderfahrung auf die Jagd gehen.

Im westfälischen Bielefeld hat sich eine Gruppe Männer zur Jagd versammelt. Es ist früh am Morgen, und die meisten reiben sich noch den letzten Schlaf aus den Augen. Nur die Jagdhunde sind hellwach, ahnen, was kommen wird. Dreizehn Jäger haben sich im Jagdrevier eines Bauern versammelt, um Hasen, **Fasane** und Enten zu **erlegen**. Das Revier umfasst etwa 75 Hektar. Ganz traditionell blasen die Jäger in ihre Hörner und signalisieren so den Beginn der Drückjagd. Dabei wird das Wild durch sogenannte „Treiber“ und manchmal Jagdhunde **aufgescheucht** und in Richtung der Jäger „gedrückt“, ihnen zugetrieben. Alle **Weidmänner** sind guter Stimmung: „So, und nun auf zur Jagd, ich wünsche allen 'n guten Anlauf und Weidmannsheil. / Weidmannsdank!“ Man wünscht sich einen guten Anlauf, also dass jedem möglichst viele Wildtiere **vor die Flinte kommen**, und ganz viel Jagdglück, Weidmannsheil. Beantwortet wird das **prompt** mit „Weidmannsdank“.

Nach so vielen guten Wünschen **stapfen** die Jäger in Richtung Feld – alle im traditionellen Grün, mit kniekurzen Hosen und Gummistiefeln. Im Bundesjagdgesetz ist geregelt, wo, wann und was gejagt werden darf. So ist die Jagd nur in dafür ausgewiesenen Gebieten, sogenannten Jagdbezirken, erlaubt. Außerdem müssen **Schonzeiten** beachtet werden, damit der Tierbestand nicht gefährdet wird. Bei den Tieren, die gejagt werden dürfen, wird unterschieden zwischen sogenanntem Haarwild – wie Feldhasen, **Dachsen** und **Rotwild** – und dem sogenannten Federwild wie beispielsweise Wildhühnern, Fasanen, **Rebhühnern** und Enten.

Nachdem sie das erste Feld erreicht haben, verteilen sich die Männer gleichmäßig. Einer von ihnen erklärt, wie eine Drückjagd funktioniert: „Dieses ganze Gebiet ist jetzt umgestellt, und man lässt die Hunde nun rein, und nun wollen wir mal sehen, was da rauskommt. Kaninchen, Hasen. Kaninchen sind wenig da, aber Fasanen und Hasen sind hier. Das wird sicherlich 'ne Strecke geben heute.“

Der Jäger geht davon aus, dass es gute Beute geben wird. Am Ende wird es eine lange Strecke geben. Die erlegten Tiere werden nämlich in einer bestimmten Reihenfolge nebeneinander hingelegt, ausgestreckt.

Die Jagd, fachsprachlich auch Weidwerk genannt, ist nach wie vor überwiegend Männerarbeit: Der Anteil der Jägerinnen liegt nach einer Statistik des Deutschen Jagdverbands bei sieben Prozent. Zu ihnen gehört auch Kathrin. Obwohl sie gut schießt, wird sie jedoch nicht so häufig zur Jagd eingeladen wie ihre männlichen Jagdfreunde. Frauen müssen sich, so Kathrins Erfahrungen, in dieser Welt der Männer unterordnen. Dabei hat sie – familiär gesehen – noch Glück gehabt, wie sie erzählt: „Bei uns zu Hause ist es so, dass ich als Frau in unserem Jagdkreis sehr herzlich aufgenommen worden bin. Wahrscheinlich ist es auch nicht repräsentativ, weil mein Vater ist bei uns der Jagdpächter. Aber andererseits denk ich auch, wie man es in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. Und man sollte sich bemühen halt auch als Frau, wenn man dann mit der Flinte unterwegs ist, nicht plötzlich anders zu sein, als man sonst ist.“

Weil ihr Vater Jagdpächter ist, das Jagdrevier für einen bestimmten Zeitraum vom Eigentümer **gepachtet** hat, hatte Kathrin von Anfang an eine andere Stellung innerhalb der Gruppe. Daher

sieht sie ihren Fall nicht als typisch, repräsentativ, an. Trotzdem, so findet sie, sollte man sich in die Gruppe einfügen wollen, sich nicht anders verhalten. Denn „so wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus“. Das heißt: Man bekommt das Verhalten **gespiegelt**, das man selbst **an den Tag legt**.

Am Thema „Jagd“ scheiden sich in Deutschland **die Geister**. Umweltschützer kritisieren, dass Jäger sich nur um die Pflege ihrer Reviere kümmern, damit das Wild genug zu fressen findet, sich rasch vermehrt und beim Abschuss groß und gesund ist. Auch dem Vorwurf, dass ihnen das Töten von Tieren Spaß macht, sieht sich die Jägerschaft ausgesetzt, ein Kritikpunkt, für den einer der Jäger bei der Drückjagd Verständnis zeigt. Er gibt einschränkend aber auch zu bedenken: „Das Töten an sich, das müssen wir uns zubilligen. Das tun wir und wir machen Beute. Dazu müssen wir uns bekennen. Ich kann die Leute verstehen, die sagen: ‚Wie kommen die dazu, auf einen Hasen zu schießen?‘ – und dann sieht das für die blutig hinterher aus. Für einen Unbeteiligten ist das ein Anblick, der nicht begreifbar ist. Das liegt aber vielleicht daran, weil viele Menschen so wenig Beziehungen heute zum Tod überhaupt haben. Die Landbevölkerung, die hat früher dem Tod unmittelbar gegenüber gelebt: Gebären, geboren werden, wachsen, vergehen und Tod war auf Höfen in der Landwirtschaft für jedes Kind, für jeden Erwachsenen ein tägliches Erlebnis. Der Tod wird verdrängt heute von den meisten Menschen.“

Letztendlich stehen sich Befürworter und Gegner der Jagd unversöhnlich gegenüber. Dass sie aber irgendwann verboten werden könnte, dürfte unwahrscheinlich sein. Die Zahlen der aktiven Jägerinnen und Jäger sprechen für sich.

Autorinnen: Bettina Schmieding, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 11

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WIR SIND ANDERS: AUTISMUS

Sie unterscheiden sich von anderen Menschen: Autisten. Forscher suchen nach den Gründen für die Störung, denn deren Symptome sind nicht bei allen gleich. Aber was ist autistisch und was normal?

Der Hollywood-Film „Rainman“ mit Dustin Hoffmann und Tom Cruise in den Hauptrollen machte im Jahr 1988 einer breiten Öffentlichkeit das Thema bewusst: Autismus. Die von Dustin Hoffmann verkörperte Filmfigur Raymond Babitt wurde zu „dem“ Beispiel eines Autisten. Im Film leidet Babitt an einer bestimmten Form von Autismus, dem Savant-Syndrom, auch „Inselbegabung“ genannt. Hierbei zeigt sich in einem Teilbereich, einer „Insel“, eine herausragende Begabung. Im Falle der Filmfigur ist es ein außergewöhnliches Zahlengedächtnis. Generell gibt es ganz unterschiedliche Ausprägungen von Autismus. Während einige Autisten nie sprechen lernen, fallen andere schon früh durch ihre gewählte Sprache auf. Die einen sind in ihren Körperbewegungen ungeschickt, andere zeichnen stundenlang. Es gibt den geistig beeinträchtigten Autisten ebenso wie den mit dem außergewöhnlichen

Zahlengedächtnis. Sie alle aber zeigen in der Regel sich wiederholende, monotone Verhaltensmuster und haben ähnliche Schwierigkeiten, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Auch Rainer ist Autist. Er war bereits erwachsen, als bei ihm das Asperger-Syndrom festgestellt wurde. Schon in der Schule war er, wie er erzählt, ein Außenseiter: „In meinem Zeugnis stand dann auch immer in der Schule: Der findet keinen Kontakt zur Klassengemeinschaft, keinen Zugang. Ich war dann schon froh, wenn man mich in Ruhe gelassen hat und ich lesen und lernen konnte. Das war immer so meine Lieblingsbeschäftigung. Ich hab' 'ne Hochbegabung. Ich hab' Spezialinteressen: Im Bereich Geographie und Geschichte ist das hauptsächlich, wo ich dann auch manchmal ellenlange Listen anfertige über Regenten oder Hauptstädte und – weiß ich nicht – irgendwas.“

Zum charakteristischen Bild von Autisten mit Asperger-Syndrom gehört eine Schwäche im Umgang mit anderen Menschen. Sie wirken auf andere seltsam und merkwürdig, weil sie kaum Gestik und Mimik entwickeln und Probleme haben, Gefühle anderer zu verstehen. Sie wissen nicht richtig, wie Freundschaft funktioniert, haben Schwierigkeiten, mit anderen in Kontakt zu treten, Zugang zu ihnen zu finden.

Darüberhinaus sind sie, wie Rainer bestätigt, gerne für sich. Er bezeichnet sich als hochbegabt. Damit meint er überdurchschnittliche Fähigkeiten in besonderen Bereichen, die er „Spezialinteressen“ nennt. In seinem Fall ist es die Fähigkeit, sich die Namen von Kaisern und Königen, von Regenten, und von Hauptstädten zu merken. Diese listet er dann in sehr, sehr langen, ellenlangen, Tabellen auf.

Seit Jahren versuchen Forscher zu klären, was die Gründe für Autismus sind. Zu ihnen gehört auch Professor Sven Bölte. Er leitet am Karolinska-Institut der schwedischen Hauptstadt Stockholm das „Center of Neurodevelopmental Disorders“ und befasst sich dort unter anderem mit dem Thema „Autismus-Spektrum-Störungen“. Er erklärt, was damit gemeint ist: „Früher haben wir gedacht, es gibt wirklich qualitativ unterschiedliche Zustände, die auch 'ne unterschiedliche Ätiologie nahelegen. Und es gibt unzählige Studien, die gezeigt haben, dass sie sich wirklich eher graduell unterscheiden. Also, Autismus ist nicht was qualitativ anderes als Asperger-Syndrom. Die variieren sozusagen eher in der Schwere ihrer Symptomatik und vielleicht in der Komposition ihrer Symptome.“

Früher waren Wissenschaftler der Meinung, dass es sich bei den verschiedenen Formen von Autismus um qualitativ, also grundsätzlich, unterschiedliche Zustände handelt, die wiederum jeweils andere Ursachen haben. Diese legen laut Sven Bölte eine unterschiedliche Ätiologie nahe. In der Fachsprache ist damit die Lehre von den Ursachen der Krankheiten gemeint. Aufgrund vieler Untersuchungen weiß man heute laut Sven Bölte aber, dass sie sich eher quantitativ, also im Bezug auf die Stärke, den Schweregrad, des Syndroms unterscheiden. Es gibt graduelle, kleine, aber doch erkennbare Unterschiede. Außerdem variieren die Symptome in ihrer Komposition, ihrer Zusammenstellung.

Es gibt also beim Autismus ein großes Spektrum, eine Vielfalt unterschiedlicher Ausprägungen. Diese „Autismus-Spektrum-Störungen“ werden darauf zurückgeführt, dass sich die Nervenbahnen im Gehirn anders entwickelt haben oder gestört sind. Warum das so ist, ist nicht geklärt. Aus sogenannten „Hirnscans“ im Labor wissen die Wissenschaftler, dass Autisten weniger Aktivität in Hirnregionen zeigen, die für die Verarbeitung von Gefühlen und Sprache oder für die Erinnerung an Gesichter zuständig sind. Dafür gibt es eine stärkere Aktivität dort, wo Dinge und Details eines Systems erkannt werden. Auch in den Bereichen des Gehirns, in denen etwa Angst oder Motivation gesteuert werden, gibt es Unterschiede zu den Gehirnen von normal entwickelten Personen. Zudem sind eine Reihe von Genen und Genveränderungen im Zusammenhang mit Autismus entdeckt worden. Aber wo ist die Grenze zwischen „gesund“ und „krank“ zu ziehen? Inge Kamp-Becker, Leiterin der Kinder- und

Jugendpsychiatrie der Universität Marburg, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Thema „Autismus“. Sie meint dazu: „Die Kriterien, was ist Autismus und was ist nicht mehr Autismus, die verschwinden immer mehr. Was jetzt passiert, ist, dass eben das so ausfranst, dieses: Wo ist das Ende des Spektrums? Und wenn wir sagen, es ist 'ne Eigenschaft – das gibt's auch in der gesunden Normalbevölkerung und noch viel mehr bei vielen anderen diagnostischen Störungsbildern, da gibt es auch autistische Eigenschaften, autistische Traits –, dann wird immer unklarer: Ja, was ist das dann?“

Inge Kamp-Becker findet, dass nicht mehr ganz genau zu definieren ist, wer Autist ist und wer nicht. Es wird immer unklarer, es franst aus. Damit meint sie, dass die Grenze nicht mehr wie eine klare Linie verläuft, sondern – wie bei einem ausgefransten Kleidungsstück – offen und nicht mehr eindeutig ist. Denn auch bei gesunden Menschen oder bei Menschen, die eine andere Störung haben, gebe es sogenannte Traits, also Auffälligkeiten in Persönlichkeitsmerkmalen, die eigentlich mit Autismus in Verbindung gebracht werden. Für eine Diagnose wird nach jetzigem Stand der Forschung die Grenze zwischen gesund und krank meist an einer bestimmten Stelle gezogen: Dort, wo autistisches Verhalten dazu führt, dass jemand alltägliche Aufgaben nicht selbstständig erfüllen kann und auf Hilfe angewiesen ist. Die Grenze jedoch ist fließend – und die Frage, ob Autismus eine Krankheit oder ein Charakterzug ist, bleibt vorerst unentschieden.

Autorinnen: Lydia Heler, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 12

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

ÖKOTOURISMUS IN DEUTSCHLAND

Reisen und Ökologie schließen sich nicht aus. In Deutschland gibt es etwa 160 touristische Ziele, um zu sehen, was mit sogenannten erneuerbaren Energien möglich ist. Dazu gehört auch eine Solarfähre am Bodensee.

Tom liebt den Klang der Wellen. Im Sommer hört er ihn jeden Tag, wenn er auf dem Wasser des Bodensees unterwegs ist. Seine kleine Fähre, auf der Platz für zwölf Passagiere ist, fährt zwischen dem deutschen und dem gegenüberliegenden Schweizer Ufer hin und her – zwischen der Insel Reichenau und Mannenbach. Etwa eine Viertelstunde dauert so eine Fahrt. Für Tom und seine Passagiere sind das 15 besonders erholsame Urlaubsminuten: „Da hört man einfach toll das Wasser plätschern, und der Motor ist ganz leise.“

Die Überfahrt ist erholsam, weil keine dröhnenenden Schiffsdieselmotoren die Ruhe auf dem See stören. Der Motor von Toms Fähre ist leise, er schnurrt. Denn Tom steuert ein ganz besonderes Boot: die Solarfähre RA 33 Reichenau. Ihre Energie bezieht sie durch blaue, in der Sonne glitzernde Solarmodule. Die strecken sich über den Köpfen von Kapitän und Passagieren dem Himmel entgegen, spenden dadurch Schatten und produzieren Strom. Dieser wird in 16 kleinen Hochleistungsakkumulatoren, kurz

Akkus, im Rumpf der Fähre gespeichert. Die Akkus treiben die beiden beinahe geräuschlosen Elektromotoren an: „Ich kann hier wochenlang rumfahren ohne Steckdose. Wenn ich halt sparsam fahre, dann verbrauche ich höchstens 20 Prozent bis zum Ende meines Kursbetriebes, und die 20 Prozent, die lädt's mir am Abend und am nächsten Morgen bis zu meinem Kursbetrieb gerade wieder rein. Dann habe ich wieder 100 [Prozent] am nächsten Tag.“ Selbst bei bewölktem Wetter reicht die Sonnenenergie, so dass Tom die Akkus nicht mit fremdem Strom aufladen muss. Er kommt – wie er sagt – ohne Steckdose aus. Bis zu 45-mal kann er über den See hin und her fahren – bei Nacht immerhin noch 30-mal. Und dann ist abends zum Ende seiner Fahrten, seines Kursbetriebes, immer noch genug Restenergie, Restkapazität vorhanden, um die Akkus mit dem vorhandenen Licht wieder auf volle Leistung, auf 100 Prozent zu bringen. Das ist unter anderem möglich, weil Tom nicht sehr schnell fährt, um Energie zu sparen: „Ich befindet mich jetzt auf der siebzehnten Überfahrt über den See, und hab trotzdem, dass wenig Sonne schien, eine Restkapazität von – wir lesen ab hier – 83 Prozent.“

Tom hat bei dieser Fahrt eine Ausflugsgruppe internationaler Jungwissenschaftler an Bord. Die Chemiker aus Indien, China, Spanien, Deutschland und der Schweiz kennen sich beruflich gut aus mit Solarzellen. Als Tourist auf Toms Solarfähre zu sein, das ist für den Forscher Rajkumar aus Indien aber dennoch etwas Neues: „Das ist ein gutes Gefühl. Wir sehen Solarzellen für gewöhnlich nur in Gebäuden – dort produzieren sie ja schon lange Strom. Aber Solarzellen auf einem Boot, das sehe ich hier zum ersten Mal. Da fährt sich das Boot gleich ganz anders. Und es gibt hier vor allem erst mal keine Umweltverschmutzung auf dem See. Das ist gut zu wissen.“

Rajkumar hat auf Toms Boot einen anderen Einsatz von Solarmodulen kennengelernt als den ihm bekannten. Solarmodule bestehen in der Regel aus 84 einzelnen, miteinander verbundenen Solarzellen, die in einem Rahmen stecken. Solarzellen sind hauchdünne Scheiben aus Silizium, die auf der Oberseite mit einer blauen Antireflexionsschicht und dünnen, feinen Drähtchen versehen sind, um das Sonnenlicht – auf der Unterseite – zu speichern. Für den indischen Wissenschaftler ist die Solarfähre auch aus Gründen des Umweltschutzes von Interesse, da keine Abgase aus Dieselmotoren die Luft verschmutzen. Menschen wie Tom will Buchautor Martin Frey ins Rampenlicht eines umweltschonenden Tourismus rücken. Zusammen mit einem renommierten Verlag gibt er den Reiseführer „Deutschland – Erneuerbare Energien erleben“ heraus. Toms Solarfähre ist dabei eines von vielen Reisezielen: „Tourismus und erneuerbare Energien passen sehr gut zusammen. Denn Touristen wollen, wenn sie unterwegs sind, ja nicht nur jetzt irgendwie die Zeit vertreiben, sondern wollen auch mal was Neues kennenlernen. Und gerade die erneuerbaren Energien sind das große Thema in diesem Jahrzehnt – und auch in den nächsten Jahrzehnten für 'ne ganze Generation. Und wir fangen jetzt gerade damit an. Und hier stellen sich sehr viele Fragen, die gerne beantwortet werden sollen.“

Martin Frey glaubt, dass Touristen auch Interesse an Reisezielen haben, die auf die sogenannten erneuerbaren Energien wie Sonne, Wasser, Wind, Erdwärme setzen. Nicht jeder Tourist reise irgendwohin, um sich einfach so die Zeit zu vertreiben. Mancher wolle während seiner Erholung auch etwas lernen. Sieben Touren hat Martin Frey zusammengestellt – vom Windpark vor der Küste im Norden bis zur Wanderhütte in den Bayerischen Alpen, die ihren Strom durch Solarenergie oder Wasserkraft bezieht. Unterwegs sind die Touristen natürlich umweltfreundlich – im besten Fall mit Elektroautos, Elektro-Bikes oder mit der Bahn. Das Einzige, was sie wirklich brauchen, ist – so Martin Frey – ein wenig Zeit. Und das hat seinen Grund: „Was natürlich immer am Interessantesten ist, sind die Gespräche mit den Menschen vor Ort. Also wenn man diese Pioniere der Energiewende kennenlernen. Wenn man diese Leute kennenlernen, denen über Jahrzehnte Steine in den Weg geräumt wurden und die jetzt auf einmal 'ne ganz andere

Wertschätzung in der Gesellschaft erfahren durch die aktuelle politische Diskussion. Das kann man nicht zwischen Buchdeckel pressen, sondern da muss man einfach Koffer packen und los!“ Die sogenannte Energiewende in Deutschland, die Abkehr von fossilen Brennstoffen wie Kohle, Öl und Gas oder der Atomenergie hin zu Erneuerbaren Energieformen, ist noch nicht so alt. In den 1990er Jahren wurde der Begriff der „Energiewende“ geprägt. Diejenigen, die damals schon über alternative Energieformen nachdachten und sie anwendeten, waren Pioniere. Zu ihnen gehörte auch die Partei „Die Grünen“, die bereits in den 1980er Jahren mit dem Slogan warb: „Atomkraft? Nein danke!“ Manche dieser Pioniere wurden nur belächelt, anderen wurden bei ihren Vorhaben Steine in den Weg gelegt, sie wurden behindert. Buchautor Martin Frey meint, über diese ganzen Erfahrungen könne man nicht schreiben, man könne sie nicht zwischen Buchdeckel pressen wie eine Pflanze, die getrocknet werden soll. Man müsse mit den Menschen direkt sprechen, einfach seine Koffer packen und losfahren, wie er sagt. Tom ist auf seine Art auch ein Pionier. Und deshalb hat ihn gefreut, was ihm Deutschlands ehemaliger Umweltminister, Klaus Töpfer, mit auf den Weg gab: „Dass mir der Klaus Töpfer, der auch schon das Boot gechartert hat für 'ne Abendrundfahrt, gesagt hat: ,Sie haben den schönsten Job der Welt‘.“

Autor/Autorin: Richard Fuchs, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 13

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

DER DEUTSCHEN LIEBSTES GEMÜSE: SPARGEL

Eigentlich sind es nur unscheinbare, meist weiße Stangen. Doch sobald die Spargelzeit anbricht, sind viele Liebhaber des heimischen „königlichen Gemüses“ nicht mehr zu halten. Allerdings hat es seinen Preis.

Die Deutschen lieben eher den weißen, die Franzosen vor allem den grünen. Die Rede ist von Spargel, genauer gesagt: vom Gemüespargel „Asparagus officinalis“. Dank Importen aus Übersee und Südeuropa gibt es das Gemüse zwar das ganze Jahr, doch Kenner warten auf die heimische Saison. Die begann früher im April, aber dank **Heizschlangen**, die den Boden erwärmen, kann inzwischen oft schon im März geerntet werden. Definitiver Ernte- und Verkaufsschluss ist immer am Johannistag, dem 24. Juni – getreu der alten Bauernregel: „Sind die Kirschen rot, ist der Spargel tot.“ Damit die Pflanzen genug Kraft für das Wachstum im neuen Jahr haben, muss man sie dann erst mal in Ruhe lassen.

Kaum gibt es den ersten heimischen Spargel zu kaufen, **gibt** es für viele Menschen in Deutschland **kein Halten** mehr. In vielen Haushalten kommt dann mindestens einmal wöchentlich Spargel auf den Tisch, Restaurants überbieten sich auf ihren Speisekarten mit verschiedenen Zubereitungsarten.

Die Meinungen gehen allerdings auseinander, welcher Spargel aus welcher Region am besten schmeckt. Mancher schwört auf Bruchsal in Baden-Württemberg, ein anderer auf den aus Schrattenhausen in Bayern. In Norddeutschland schätzt man die weißen Stangen aus Braunschweig und Hannover, in Thüringen die von der **Unstrut** und so weiter. Egal, wo er herkommt, entscheidend für den guten Geschmack ist vor allem ein **Kriterium**: Der Spargel muss frisch sein. Nur wie erkennt man das? Landwirt und Spargelbauer Peter Geng aus Reilingen bei Mannheim erklärt das anhand eines Beispiels: „Das ist ganz frischer Spargel von heute. So muss der klingen. Das ist also 'n sicheres Zeichen, dass er frisch ist. Und dann hat man hier noch die Anschnitte unten. Die dürfen also nicht eingetrocknet sein oder aufgerissen oder aufgesprungen.“

Ein Kriterium für die Frische ist der sogenannte „Anschnitt“. Hat eine Stange auf dem Feld die passende Länge erreicht, wird sie mit einem Messer oberhalb der Erde abgeschnitten, dann in Kisten gepackt und weitertransportiert. Ist Spargel nicht mehr frisch, ist die Schnittkante trocken oder sogar aufgesprungen, hat Risse bekommen.

Um die zunehmende Nachfrage zu decken, wurden die Anbauflächen mit den Jahren immer weiter ausgedehnt. Allerdings sind Anbau und Ernte ein mühseliges Geschäft, das kein Wochenende und keinen Feiertag kennt und dazu führt, dass Spargel nicht preiswert ist. In der Regel werden Erntehelfer aus osteuropäischen Staaten als Saisonkräfte eingesetzt. Traditionelle Sorten wie der „Schwetzingener Meisterschuss“ werden nur noch selten angebaut. Moderne Züchtungen, die mehr und gleichmäßigeren Ertrag bringen, haben ihn verdrängt. Ob der Spargel weiß, violett oder grün ist, hat – so Peter Geng – weniger mit der Sorte zu tun: „Wenn er Licht bekommt, unser weißer Spargel, fängt er an, zunächst die violette Farbe zu bilden. Das ist das Anthocyan. Dann geht die Chlorophyll-Bildung los, und er wird unter dem Violetten grün. Man kann also jeden Spargel entweder als Weißspargel oder als grünen Spargel [züchten].“

Gezüchtet wird der Spargel deshalb unter riesigen schwarzen Plastikfolien, die zum einen das edle Gewächs vor Licht schützen, andererseits die Wärme der Sonne besonders gut aufnehmen und weitergeben. Stößt die Pflanze dann durch die Folie durch ans Licht, fängt die Farbbildung an. Der Pflanzenfarbstoff Anthocyan sorgt für die Violettfärbung, das Farbpigment Chlorophyll für die Grünfärbung. Für den Geschmack nicht unwichtig, so Peter Geng, ist dann noch die Bodenqualität: „Verschiedene ‚Gewanne‘ haben unterschiedliche Bodenqualitäten. Eine ‚Gewann‘ ist 'ne Feldregion, die also [’ne] gemeinsame Bodenqualität hat. Und es gibt also wirklich Kundschaft, die behauptet von sich, sie sind in der Lage, hier die Bodenunterschiede herauszuschmecken.“

Ganz wie beim Wein also, wo die Kenner besonders Gewächse schätzen, die ihren Bodencharakter widerspiegeln. Darüber hinaus kommt es natürlich noch auf die schöne Gestalt, das Aussehen an, sagt Peter Geng: „Klasse 1 sind makellose Spargel: gerade, geschlossene Köpfe, einheitliche Farbe – entweder weiß oder violett. Und dann gibt's natürlich die Handelsklasse II. Die beinhaltet schon gewisse Schönheitsfehler. Es gibt noch eine extra dicke, 26 bis 36. Ich nenne die gern ‚Jumbos‘. Das sind also wirklich solche Oschis, die werden allerdings nicht so sehr gerne genommen, weil, man hat weniger Kopfanteile.“

Landwirtschaftliche Erzeugnisse und Fisch, die in Deutschland verkauft werden, werden nach verschiedenen Kriterien geprüft und dann in sogenannte „Handelsklassen“ (auch „Güteklassen“) eingeteilt. Die Handelsklassen für Obst und Gemüse reichen von „Extra“, der höchsten Qualitätsstufe, bis zu „II“. Dann kann die Ware verkauft werden, weist aber Fehler etwa bei Form und Farbe auf, umgangssprachlich gern als „Schönheitsfehler“ bezeichnet. Sie ist nicht makellos, fehlerfrei. Beim Spargel sollten die Köpfe, die Spitzen, makellos sein, denn sie gelten als der leckerste Teil. Daher sind Oschis, umgangssprachlich riesige, dicke Stangen, nicht so beliebt bei den Kunden, weil der Spargel spitzenanteil gering ist.

Ob dick oder dünn, **pur**, mit Butter oder allerlei Saucen: Spargel gilt als „feines Gemüse“. Begonnen hat er seine Karriere aber als medizinische Pflanze so um das Jahr 460 vor Christus. Der griechische Arzt Hippokrates empfahl Tee aus getrocknetem Spargel als **harnreibendes** Mittel. Und ein **Aufguss** aus den Wurzeln des Spargels sollte gegen Zahnschmerzen und Bienenstiche helfen. Als Liebestrank musste er natürlich auch noch herhalten. Benutzt wurde allerdings ausschließlich wilder Spargel. **Kultiviert** und als Gemüse geschätzt haben ihn erst die Römer rund 200 Jahre später.

Wo genau er herkommt, ist übrigens unbekannt. Vermutet wird **Kleinasien**. Im Mittelalter galt der Spargel in Europa dann erneut als Heilpflanze. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Wissen seiner heilenden Wirkung in Kräuterbüchern verbreitet. Erst danach wurde Spargel zum beliebten Luxusprodukt des Adels und zierte die **höfische** Tafel. Mit dem teuren Gewächs ließ sich **Status** demonstrieren, weshalb sich das aufstrebende **Bürgertum** im Zuge der **Industrialisierung** bemühte, es dem Adel gleichzutun.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde Spargel das erste Mal in Dosen konserviert. Jetzt zählte fast nur noch der Genuss. Das Statussymbol **verblasste**, weil das Gemüse für jedermann zugänglich wurde. Einbrüche gab es im europäischen und besonders im deutschen Spargelanbau natürlich durch die beiden Weltkriege. Auch wenn es Vitamine besitzt: Besonders nahrhaft ist das Gewächs nicht. Was heute wiederum sehr geschätzt und allseits gelobt wird: Spargel ist der Renner für **Diätpropheten**, **Gourmets** und natürlich für Köche, die mit immer neuen Spargelkreationen **auftrumpfen**. Peter Geng gefällt dagegen die einfache Methode am besten: „Das Wichtigste: dass der Spargel gut geschält ist und nach Möglichkeit erst frisch vor der Zubereitung geschält wird; und dann: Wasser, Salz – wo Salz kommt, kommt auch Zucker –, 'n Stich Butter, wenn man mag noch etwas Zitronensaft – aber bitte nicht zu viel; dass er nicht nach Limonade schmeckt. Dann kocht man den Spargel. Es wird immer wieder propagiert, man sollte den Spargel bissfest kochen. Wenn aber der Spargel im gekochten Zustand auf dem Tisch noch in der Lage ist, dass man seinem Nachbarn die Augen mit ausstechen kann, dann ist er zu hart. Wir essen den Spargel gern schön weichgekocht. Der kann ruhig etwas sich über die Gabel biegen.“

Peter Geng mag die klassische Variante, bei der ins Kochwasser neben Salz und etwas Zucker, damit dem Spargel seine Bitterkeit entzogen wird, auch noch eine kleine Menge, ein Stich, Butter sowie ein **Spritzer** Zitronensaft gehört. Dieser ist dazu da, dass die weiße Farbe des Spargels besser zur Geltung kommt. Je länger man den Spargel kocht, desto mehr verliert er an Festigkeit. Er ist nicht mehr bissfest. Zu hart darf er aber nicht sein. Es sei denn, man möchte ihn als Waffe einsetzen. Das dürfte allerdings eher unwahrscheinlich sein.

Autor/Autorin: Günther Birkenstock, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 14

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

LANDWIRTSCHAFT IN DER STADT

Stadt und Landwirtschaft schließen sich eigentlich aus. Ein junges Unternehmen in Berlin will das ändern. Auf einer Stadtfarm werden Biofische gezüchtet, in Gewächshäusern Biogemüse – mithilfe von „Aquaponik“.

Unscheinbar hinter einem Möbelhaus, einem Baumarkt und einem Postzentrum verbirgt es sich auf dem Gelände einer alten Brauerei in Berlin: ein Kreativzentrum für Künstler und Start-ups, neugegründete, kleine Unternehmen mit innovativen Ideen. Zu ihnen gehört eine Stadtfarm, die 2014 ihren Betrieb aufgenommen hat: Ecofriendly Farmsystems, kurz ECF Farmsystems. Hier werden Fisch und Gemüse, die ohne Einsatz von chemischen Mitteln auskommen, gezüchtet und an die ökobewusste Berliner Stadtbevölkerung verkauft. Denn die Stadtfarm macht sich die „Aquaponik“ zunutze, ein Mitte der 1980er Jahre in den USA entwickeltes Verfahren. Es verbindet die Aufzucht von Fischen in Aquakulturen – einer kontrollierten Fischzucht – mit der Kultivierung von Nutzpflanzen in Hydrokultur – einer Pflanzennährösung ohne Erde. Basis ist ein geschlossener Wasser- und Nährstoffkreislauf. Dagh, einer der Mitarbeiter, kümmert sich um die Fischzucht: „Also wir züchten jetzt Tilapia – und das ist 'ne relativ robuste Art. Das ist 'n afrikanischer Buntbarsch, und eignet sich sehr, sehr gut für die Aquakultur, weil er einen niedrigen Futterquotienten hat, also das heißt, er setzt quasi genau soviel um in Masse, wie gefüttert wird.“

In riesigen Wassertanks tummeln, bewegen sich, etwa 2000 Tilapias, die noch so groß sind wie Fingerkuppen. Die Zöglinge sind erst vor wenigen Tagen in den Tanks ausgesetzt worden. Man hatte sich für diese Fischart entschieden, weil sie als widerstandsfähig, robust, gilt. Der Vorteil des Tilapias ist, wie Dagh erklärt, dass er mit wenig Futter auskommt, aber trotzdem gut wächst, das Futter in Masse umsetzt. Die ausgewachsenen Tilapias wiegen jeweils rund 750 Gramm. Der ohrenbetäubende Lärm der Lüftung und Pumpen macht den Fischen erstaunlicherweise nichts aus. Nur tropisch warm muss es sein, erläutert Dagh: „Die Fische brauchen halt so 'ne Temperatur von 28, 29 Grad. Und dementsprechend ist ja die Temperatur hier natürlich auch hoch. Und wir haben dementsprechend 'ne Wasserverdunstung und darum haben wir auch so viel Luftfeuchtigkeit hier im Raum.“

In der Halle fühlt man sich wie in einem tropischen Regenwald. Die Luftfeuchtigkeit ist sehr hoch, weil das Wasser verdampft, verdunstet. Sieben Kubikmeter frisches Wasser benötigen die Fische täglich. Es fließt durch mehrere Rohre an der Decke. Das Wasser kommt aus Zisternen nebenan, Behältern mit gefiltertem Regenwasser. Hinter den Fischtanks ist das Herzstück der Stadtfarm: ein Bioreaktor. Der verarbeitet die Ausscheidungen der Fische zu Dünger – und macht so die gemeinsame Fisch- und Gemüsezucht möglich. Im angrenzenden großen Glashaus ranken sich reihenweise die ersten Pflanzen an Schnüren in die Höhe. Um sie kümmert sich Robert: „Wir haben hier Gurken, Tomaten, Paprika und Auberginen. Und die wachsen in Rinnen, da befindet sich Steinwolle. Und die wachsen am hohen Draht, das heißt, die wachsen sozusagen endlos. Die Pflanzen, also die Tomaten[ranken], werden zum Beispiel am Ende neun Meter lang sein.“

Die rund tausend Gemüsesetzlinge hat Robert mit Kolleginnen und Kollegen in kleine Gräben, Rinnen, gepflanzt. In diesen befindet sich Steinwolle, ein faserreiches Material, das unter anderem sehr viel Wasser aufnehmen kann – in diesem Fall die Nährösung für die Gemüsepflanzen wie Auberginen, ein längliches Gemüse mit blau-violetter Schale. In einem weiteren Gewächshaus sprießen Salatpflanzen und Kräuter – alles

rein biologisch, ohne Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln, Pestiziden. Stattdessen setzen Robert und seine Kolleginnen und Kollegen auf etwas anderes: „Wir machen Nützlingseinsatz, das heißt eben die Gegenspieler der schädlichen Insekten, zum Beispiel Schlupfwespen oder Florfliegenlarven, Raubmilben oder Marienkäferlarven. Und die fressen dann eben Blattläuse und Spinnmilben und alles, was nicht gut ist für die Pflanze.“

Sogenannte Nützlinge, Insekten, die für Pflanzen schädliche Tiere fressen, kommen zum Einsatz. Dieses geschlossene System der Pflanzen- und Fischzucht hat nach Ansicht von Robert Vorteile: „Erst mal ist das Ganze 'n geschützter Anbau, das heißt, man spart jede Menge Ressourcen, wie zum Beispiel Wasser. Also im Gegensatz zum normalen Feldanbau sparen wir 90 Prozent Wasser. Durch die Fische sparen wir Dünger und haben halt – wie gesagt – erwartungsgemäß [einen] relativ hohen Ertrag gegenüber Freilandbau.“

Weitere Vorteile sind, dass die Transportwege kurz sind und die sonst notwendige Kühlung der Lebensmittel wegfällt. Allerdings kann so eine Stadtfarm höchstens eine Ergänzung zur traditionellen Landwirtschaft sein, sagt Nicolas Leschke, einer der Gründer von ECF Farmsystems: „An sich ist die Landwirtschaft immer das Rückgrat der Lebensmittelproduktion. Und das, was wir machen, ist, eine Nische bedienen in Städten. Und das ist 'n guter Schritt in die richtige Richtung. Und wenn wir Menschen inspirieren können, sich über Lebensmittel oder mit Lebensmitteln auseinanderzusetzen, dann haben wir viel erreicht.“

Im Vergleich zu Agrarkonzernen kann ECF Farmsystems nur eine Nische bedienen, ein Angebot für eine nur geringe Anzahl von Kundinnen und Kunden bereithalten. So können lediglich ein paar hundert Biogemüsekisten monatlich und insgesamt rund 40.000 Tilapia jährlich ausgeliefert werden. Der Gemüse- und Fischverbrauch der Berliner Millionenbevölkerung liegt um ein Mehrfaches höher. Etwas mehr als eine Million Euro hat die Stadtfarm gekostet. Der erst einmal hohe Preis für einen überschaubaren Ertrag sollte jedoch nach Ansicht von Christian Echternacht, dem Mitgründer des Start-ups, nicht abschrecken. Denn die Vorteile würden überwiegen: „Die Produktionskosten sind niedriger, weil man mit dem gleichen Personal quasi größere Flächen bewirtschaften kann, weil auch die Baukosten niedriger sind. Je größer man wird, desto günstiger wird es pro Quadratmeter, so eine Farm zu bauen. Oder die Computersysteme, die das Ganze steuern, die können auch zehn Hektar steuern, die können aber auch 1000 Hektar steuern.“

Die Hoffnung von Nicolas Leschke und Christian Echternacht besteht darin, dass größere und günstigere Aquaponik-Anlagen nach ihrer Idee irgendwann einmal zwei Weltprobleme der Zukunft lösen helfen: Meere vor der Überfischung retten – und gleichzeitig den hohen Einsatz von Düngemitteln in der Landwirtschaft eindämmen.

Autor/Autorin: Maximilian Grosser, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 15

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

THEATER IN DEUTSCHLAND

Fast jede größere Stadt in Deutschland bietet Kulturinteressierten die Möglichkeit, ins Theater zu gehen. Die öffentliche Finanzierung macht es möglich. Das Theaterleben an sich ist aber nicht immer so glamourös.

Rund 140 Bühnen gibt es in Deutschland, Stadt- und Staatstheater sowie Landesbühnen, die von der **öffentlichen Hand** finanziert werden. Sie erhalten Geld aus Steuermitteln. Hinzu kommen mehr als 200 Privattheater, 130 Musikorchester und mehr als 70 Festspiele. Darüber hinaus existiert eine Vielzahl an freien Gruppen, die das Theaterleben in der Bundesrepublik bereichern. Die Theater, die mit Steuergeldern finanziert werden, und eine große Zahl der privaten Theater sowie Musikorchester sind im „Deutschen Bühnenverein“ organisiert. Der Bundesverband bemüht sich seit seiner Gründung 1846 darum, das kulturelle Leben in Deutschland zu erhalten und zu fördern. 1990, mit der deutsch-deutschen Wiedervereinigung, schlossen sich der Bühnenverein und der Deutsche Bühnenbund, in dem die **Intendanten** der damaligen DDR vertreten waren, zusammen. Eine nicht ganz einfache Aufgabe, sagt Rolf Bolwin, Jurist und bis Ende 2016 geschäftsführender Direktor des Deutschen Bühnenvereins: „Sie müssen sich ja vorstellen, dass es in der DDR auf der einen Seite eine **Theaterlandschaft** gegeben hat, die sehr ähnlich war mit der der Bundesrepublik Deutschland. Ein **Ensemble**-, ein **Repertoire**-Betrieb war dort genauso üblich wie hier. Aber natürlich hatte sich dort innerhalb von fast 50 Jahren eine andere Gesellschaftsordnung ausgeprägt, und als die Vereinigung kam, mussten diese Theater doch **herangeführt** werden an die Bundesrepublik Deutschland, an die Rechtsordnung hier, an das, was hier üblich ist.“

Zwar ähnelten sich die Theater diesseits und jenseits der deutsch-deutschen Grenze: In der damaligen DDR gab es – wie in der Bundesrepublik auch – **Ensembles**, feste Gruppen von angestellten Schauspielerinnen und Schauspielern, die ein **Repertoire** hatten, eine Anzahl von Bühnenstücken, die sie über mehrere Monate oder Jahre spielen können. Die **Theaterlandschaft**, die Vielfalt an Bühnen, war ähnlich. Der große Unterschied war allerdings, dass diese Bühnen tief im gesellschaftlichen und politischen System des kommunistischen Staates verankert waren. Staatliche Behörden sowie die Sozialistische Einheitspartei SED bestimmten und kontrollierten weitgehend, was gespielt wurde. Die Eintrittspreise waren niedrig, weil sie staatlich **subventioniert** wurden. Eintrittskarten wurden in Schulen, Betrieben und Verbänden kostenlos verteilt, um jedem den Theaterbesuch zu ermöglichen. Nach der Wiedervereinigung 1990 ging es dann darum, so Rolf Bolwin, das, was in der DDR üblich war, mit bundesdeutschem Recht in Einklang zu bringen. Die politische wie die kulturelle Vereinigung hatte natürlich auch einen Wandel der Wahrnehmung zur Folge, erinnert sich Rolf Bolwin: „Der Blick der Zeit vor 1989 war in allen Bereichen in Deutschland auf die Bundesrepublik gerichtet, das heißt, wenn wir über deutsches Theater redeten, dann redeten wir natürlich in der Bundesrepublik über das Theater der Bundesrepublik; die Menschen in der DDR redeten natürlich dann auch über das Theater in der DDR. In der Zeit davor muss man natürlich sagen, was die Bundesrepublik angeht, waren das **rosige Zeiten**. Wirtschaftlich ging es dem Land relativ gut, das **Steueraufkommen** war hoch, und was, glaube ich, besonders wichtig war in den Jahren vor allem vor der Vereinigung: Es gab nie eine grundsätzliche Debatte darüber, inwieweit eigentlich die **öffentliche Hand** Theater und Orchester finanzieren soll. Das geht ja in der

Bundesrepublik Deutschland – genauso wenig wie in anderen Ländern – nicht ohne **öffentliches** Geld.“

Für Rolf Bolwin stellen sich die Jahre vor 1989 als besonders glückliche Jahre, als **rosige Zeiten**, dar, weil die öffentliche Finanzierung der deutschen Theater außer Frage stand. In den Jahren nach der deutschen Vereinigung musste – wie in allen Bereichen öffentlicher Ausgaben – auch im kulturellen Sektor gespart werden. Daran schloss sich eine nach wie vor anhaltende Debatte darüber an, wie viel öffentliche Gelder überhaupt in kulturelle Betriebe fließen sollten. Und das hat natürlich immer Auswirkungen auf die Beschäftigten. Denn Personalkosten machen nach Angaben des Deutschen Bühnenvereins rund 73 Prozent der Gesamtausgaben öffentlich getragener Theaterbetriebe aus. Künstlerinnen und Künstler sind in der Regel nur für einen befristeten Zeitraum bei Theatern oder Opernhäusern beschäftigt, **engagiert**. Unbefristete Verträge sind selten geworden. Dabei schafft es nicht jede und jeder, „auf den Brettern zu stehen, die die Welt bedeuten“. Und wenn doch, ist es nicht unbedingt das **glamouröse** Leben, das manche sich vorstellen. Die Opern-, Lied- und Konzertsängerin Marlis Petersen hat trotz ihrer Begeisterung für Gesang und Schauspiel eine eher nüchterne Sicht auf ihr Künstlerinnendasein: „Heute habe ich manchmal den Eindruck, dass das Theater oder auch die Oper so was ist wie 'ne Alltagsarbeit auch, wie wenn man ins Büro geht oder in die Bank. Sagen wir mal so, wenn man fest **engagiert** ist an einem **Haus**, dann ist das so. Gut, wenn man natürlich reist und noch ein bisschen **riecht vom Starrummel** und so, dann kann man sich ungefähr vorstellen, wie das früher war. Aber ich glaube, die Generation, in der ich groß geworden bin, die Sängergeneration, die ist ganz was anderes, das ist so eher wirklich ein ganz normaler Beruf auch.“

Nach Ansicht von Marlis Petersen haben sich die Zeiten im Vergleich zu früher geändert. Egal, ob man Theater spielt, vor der Kamera steht, als Sängerin in einer Oper auftritt oder in einem Orchester spielt: Es bedeutet ganz normale Alltagsarbeit, besonders für diejenigen, die ein festes Engagement an einem **Haus**, einem Theater oder einer Oper, haben. Nur wenige können ein bisschen **vom Starrummel riechen**, erfahren, was es bedeutet berühmt zu sein und im Rampenlicht zu stehen.

Ein weiterer Aspekt, der neben dem Geld eine Rolle spielt, ist das Publikum. Denn Theater und Opernhäuser in Deutschland haben nicht nur damit zu kämpfen, dass jüngere Leute eher weniger Interesse zeigen. Sie müssen auch mit anderen Freizeitangeboten konkurrieren wie etwa Fernsehen, Kino und einem breiten Sportangebot. Auch das Internet hält mehr und mehr Menschen in den eigenen vier Wänden. Nach Ansicht von Marlis Petersen haben Theaterbetriebe aber etwas, das kein anderes Medium zu bieten hat: einen Live-Charakter. Dieser hat allerdings, wie die **Sopranistin** sagt, auch einen Nachteil: „Klar, man möchte ja auch das Publikum erfüllen, man möchte die faszinieren, aber es gelingt natürlich nicht immer, weil: man ist ja auch **Stimmungen unterworfen**, ja. Man ist mal **nicht so gut drauf** an dem Tag und muss trotzdem abends versuchen, **100 Prozent** rüberzubringen. Der Beruf ist nach wie vor sehr, sehr schwer, und manchmal hab ich das Gefühl, dass das Publikum das gar nicht so weiß, was wir investieren.“

Manchmal jeden Tag auf der Bühne zu stehen, und das immer mit einem vollen, einem **100 Prozent**-Einsatz, ist nicht einfach. Auch Künstlerinnen und Künstler sind, so Marlis Petersen, **Stimmungen unterworfen**, werden beeinflusst von Gefühlen. Ärger, Trauer und Krankheit können beispielsweise dafür sorgen, dass man mal **nicht so gut drauf ist**, sich nicht gut fühlt. Künstlerinnen und Künstler sind halt eben auch nur Menschen – mit dem Unterschied, dass sie ihr Publikum unterhalten wollen und müssen.
Autor/Autorin: Günther Birkenstock, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 16

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

SCHICKE ÖKOMODE

Lebensmittel, die ökologisch produziert werden, sind in Deutschland üblich. Anders ist das bei Mode. Sie wird nur von wenigen gekauft. Allerdings steigt die Zahl der sogenannten Labels, die schicke Ökomode herstellen.

Text Preiswert, aber sehr schick: Diesen Anspruch haben die Kunden und Kundinnen in Deutschland. Und je preiswerter, desto besser. Seit Beginn der 2000er Jahre hat allerdings eine Bewegung an Bedeutung gewonnen, die schicke und zugleich nachhaltig produzierte Kleidung entwirft. Bei der Produktion wird unter anderem auf die Behandlung der Kleidung mit Chemikalien verzichtet und sogenannte Biobaumwolle verwendet, also Baumwolle, die ökologisch angebaut wird. Außerdem wird auf gute Arbeitsbedingungen und faire Bezahlung geachtet. In Deutschland gibt es inzwischen mehr als 120 Modemarken, sogenannte Labels, die diese Ökomode herstellen. Zu diesen Labels gehört auch „Recolution“ – das Unternehmen der beiden Hamburger Robert und Jan. Robert erklärt, wie sie beide auf den Namen gekommen sind: „Das setzt sich zusammen aus ‚Eco‘ und ‚Revolution‘, weil wir versuchen, so ’n bisschen die Moderevolution zu machen, und zwar dahingehend, dass wir halt coole Klamotten produzieren wollen, welche halt aber unter vernünftigen Bedingungen produziert wurden und aus Biobaumwolle bestehen.“

Die beiden Unternehmer wollen – wie es Robert umgangssprachlich formuliert – Klamotten, Kleider, verkaufen, bei denen Wert gelegt wird auf gute, vernünftige, Bedingungen für die Beschäftigten. Außerdem sollen diese Klamotten auch noch modisch sein. In seiner Aussage verwendet Robert zudem oft das Wörtchen halt. Diese sogenannte Abtönungspartikel hat keine Bedeutung im engeren Sinne, sondern unterstreicht die Aussage des Satzes. Wie kommt man denn darauf, unbedingt ein Öko-Modelabel zu gründen?

„Was Selbstständiges machen wollten wir eigentlich schon immer. Der konkrete Anlass, das Label mit der Mode zu machen, war einfach, dass wir sagten halt: Mode ist ’n tolles Ausdrucksmedium halt von jedem Individualisten. Und gerade da ist halt ’n Bereich, wo es wirklich sehr, sehr miserable Bedingungen gibt weltweit.“

Für Robert und Jan stand schon immer fest, dass sie sich mit einem eigenen Unternehmen selbstständig machen wollten. Und Mode ist seiner Meinung nach etwas, mit dem jeder Mensch seine Persönlichkeit zeigt, ein Ausdrucksmedium. Allerdings wird die meiste Kleidung – wie Robert sagt – unter schlechten, miserablen, Bedingungen hergestellt. So werden für das Färben von herkömmlicher Kleidung große Mengen von Chemikalien verwendet. Die Färbereien leiten die giftigen Abwässer in den nächsten Kanal. Hinzu kommen menschenunwürdige Arbeitsbedingungen in den Textilfabriken: Näherinnen arbeiten für einen sehr geringen Stundenlohn und ohne soziale

Absicherung durch eine Kranken-, Arbeitslosen- oder Rentenversicherung. Kinderarbeit ist nicht selten. Darüber hinaus zerstören Düngemittel und Pestizide die Böden und die Gesundheit der Bauern. Für viele Kunden vor allem in westlichen Ländern sind das alles Gründe, lieber sogenannte fair gehandelte Kleidung aus Bio-Baumwolle zu kaufen – wie Nadine, die auf einer Messe gerade einen Pullover der Firma „Recolution“ anprobiert: „Ich hab keinen Bock auf Klamotten, die irgendwo im Ausland von Kindern gefertigt werden, die nach fünfmal Waschen irgendwie aus'nanderfallen.“

Nadine hat keinen Bock auf billige Kleidung. Sie hat keine Lust darauf, sie zu kaufen. Denn diese Kleidung geht nach mehrmaligem Waschen kaputt, sie fällt – umgangssprachlich gesprochen – auseinander, die Nähte lösen sich auf, im dünnen Stoff bilden sich Löcher. Vor allem aber stört es Nadine, dass Kleidung oft auch von Kindern produziert wird. Anders ist das bei Ökomode. Unterschiedliche Warenzeichen, sogenannte Siegel, garantieren, dass Bio-Richtlinien und soziale Mindeststandards eingehalten werden. Eines dieser Siegel ist zum Beispiel der „Global Organic Textile Standard“, kurz GOTS. Tragen Label dieses Siegel, ist sichergestellt, dass mindestens 70 Prozent der verwendeten Baumwolle biologisch angebaut wurde, dass Kinderarbeit, Zwangarbeit oder Misshandlung verboten sind und dass die Arbeiter einen gerechten Lohn erhalten. Schnäppchenpreise, wie bei konventionell produzierter Kleidung, sind so natürlich nicht möglich – faire Kleidung hat ihren Preis. Dafür wissen Kunden wie Nadine aber auch die bessere Qualität zu schätzen: „Also, ich bin auch bereit dazu, irgendwo mehr Geld auszugeben. Weil ich einfach weiß: Die Sachen sind organisch, ich hab keine Chemie am Leib. Macht für mich definitiv 'n Unterschied aus.“

Nadine ist gern bereit, mehr Geld für Ökomode auszugeben. Denn sie weiß, dass die Kleidung organisch, also ohne giftige Chemikalien, ist. Sie trägt somit – wie sie es bildlich ausdrückt – keine Chemie am Körper. Dennoch: „grüne“ Mode ist noch ein Nischenbereich. „Recolution“-Geschäftsführer Robert aber ist zuversichtlich: „Es ist halt im Kommen. Also im Bereich von Lebensmitteln ist es eigentlich schon gang und gäbe. Man kriegt auch Bio-Fair-Trade-Kaffee et cetera alles schon beim Discounter. Das ist schon 'n Massenprodukt. Und ich glaube, dass der nächste Trend im Modebereich sein wird, dass [es] doch extrem viele junge Leute gibt, die sich dafür interessieren, die da auch 'n Gespür für entwickelt haben, dass 'n Umdenken stattfindet.“

Der Unternehmer ist sich sicher, dass Ökomode irgendwann vielleicht auch bei Discountern, Supermärkten, die sehr günstige Produkte verkaufen, zu finden sein könnte. Denn bei Lebensmitteln wie Kaffee, die das Siegel Fair-Trade tragen, sei es bereits üblich, gang und gäbe, dass man sie auch in Discountgeschäften finde. Der Ökogedanke setze sich vor allem bei jungen Menschen immer mehr fest. Er ist – wie es Robert umgangssprachlich formuliert – im Kommen. Denn junge Menschen fühlen, sie haben ein Gespür dafür entwickelt, dass man in Industriestaaten auf Dauer nicht auf Kosten anderer Menschen und der Natur leben sollte.

Autorinnen: Hilke Fischer, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 17

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

AUCH SCHIMPANSEN KÖNNEN SCHMOLLEN

Menschen haben einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Leipziger Forscher wollten herausfinden, ob das bei Schimpansen genauso ist, und haben sie mit ihren Tests auch schon mal so richtig verärgert.

Sie gehören zur Gruppe der Hominidae, der Menschenaffen, und gelten als die nächsten lebenden Verwandten des Menschen: die Schimpansen. Beheimatet sind sie eigentlich in den Staaten des mittleren Afrika. Wegen der nahen Verwandtschaft zum Menschen wird ihr Verhalten seit langem von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern weltweit erforscht – auch um Erkenntnisse für menschliches Verhalten zu gewinnen. Am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig beschäftigt man sich seit Mitte der 1970er-Jahre mit der Erforschung der Verhaltensweisen von Schimpansen. Ein Forscherteam um Dr. Jan Engelmann untersuchte, ob Schimpansen ein Gefühl für Fairness und soziale Erwartungen haben: „Wir wollten untersuchen, ob sie es zum Beispiel – genau wie wir Menschen – unfair finden, wenn zwei Menschen die gleiche Arbeit machen und dann eine Person dafür zehn Euro bekommt und die andere zwanzig Euro.“

Die 2017 veröffentlichte Studie bestätigte laut Jan Engelmann, dass Schimpansen zwar ein Fairnessempfinden haben, das allerdings nicht – wie beim Menschen – auf einem sozialen Vergleich basiert: „Wir haben eine andere Art von sozialer Erwartung bei Schimpansen gefunden, nämlich dass Schimpansen erwarten, dass bei einer Verteilung ihre Interessen berücksichtigt werden. Also wenn ihnen ein Futterstück gegeben werden kann, das sie stark präferieren oder eins, das sie nicht präferieren, und dann wird ihnen das nicht präferierte Futterstück gegeben, dann reagieren sie darauf negativ.“

Die Forscher stellten fest, dass Schimpansen – anders als Menschen – ihre Gewinne nicht mit Gewinnen eines Artgenossen vergleichen. Schimpanse A erwartete zur Belohnung für eine bestimmte Handlung also nicht, das Gleiche zu bekommen wie Schimpanse B. Was Schimpansen aber als unfair empfinden: wenn eine Bezugsperson ihnen zur Belohnung für eine Handlung nicht das von ihnen bevorzugte Futter gibt, sondern ein minderwertiges. Ihre Enttäuschung drückt sich dann deutlich in ihrem Verhalten aus: Sie lassen zum Beispiel Werkzeug fallen oder ziehen sich in eine Ecke des Raumes zurück. Bei Menschen würde man von „schmollen“ sprechen.

Um herauszufinden, welches Futter die getesteten Schimpansen mögen, haben die Wissenschaftler sogenannte „Futterpräferenztests“ gemacht. Dabei durften die Menschenaffen zwischen einem Stück Apfel und einem Stück Karotte wählen. Sie wählten immer den Apfel. Deshalb nehmen die Wissenschaftler an, dass Schimpansen Äpfel bevorzugen. Als Nächstes wollten die Wissenschaftler herausfinden, ob Schimpansen auch Erwartungen im Umgang miteinander haben und wie sie sich verhalten, wenn diese Erwartungen enttäuscht werden – ob sie sich also wie Menschen verhalten, so Jan Engelmann: „Soziale Erwartungen sind ja bei uns Menschen, also dass wir zum Beispiel erwarten von anderen Menschen, dass sie uns die Tür aufhalten, dass sie uns helfen, wenn uns was runtergefallen ist, und so weiter und so fort.“

Werden diese Erwartungen nicht erfüllt, reagieren Menschen ablehnend bis heftig: „Also bei uns Menschen ist es ja so, dass wir uns vielleicht erst mal beschweren und ein bestimmtes Verhalten einfordern – und wenn dann uns wieder nicht geholfen wird zum Beispiel, dann wollen wir mit dieser Person auch meistens nichts mehr zu tun haben, die sich entgegen unserer Erwartung verhält.“

Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass Schimpansen ähnlich wie Menschen reagieren, sagt Jan Engelmann: „Unsere Vermutung wär‘, dass da eben dann auch ganz was Ähnliches passiert wie beim Menschen, was in der Fachsprache oft ‚partner switching‘ genannt wird, also dass, wenn die Schimpansen dann öfter von einem bestimmten ‚Freund‘ enttäuscht werden, also zum Beispiel, wenn der Freund öfter mit ihm kein Futter teilt oder sie bei Kämpfen nicht unterstützt, dass sie dann sich von diesem Freund abwenden und probieren, andere Freunde zu finden.“

In diesem Punkt ähneln sich also menschliche und tierische Verhaltensweisen. Einen Unterschied zum Thema „Fairness“ sehen die Wissenschaftler um Jan Engelmann aber schon: „Der Mensch ist so stark wie kein anderes Tier auf Kooperation angewiesen. Also wir können praktisch unseren Lebensunterhalt, unser Überleben, können wir ja nicht alleine bestreiten im Gegensatz zu ganz vielen anderen Tieren. Wir sind ganz stark auf andere Menschen angewiesen und vor allem darauf angewiesen, dass diese Menschen auch in Zukunft mit uns weiterhin kooperieren. Und damit die weiterhin mit uns kooperieren, müssen wir uns eben fair verhalten. Und deswegen ist die Funktion von Fairness beim Menschen einfach die, dass wir es schaffen, langfristige kooperative Beziehungen zu etablieren und aufrechtzuerhalten.“

Für Schimpansen ist Kooperation nicht so wichtig, weiß Engelmann: „Schimpansen – die kooperieren zwar auch in manchen Kontexten mit ihren Artgenossen, aber die Kooperation ist nicht ganz so wichtig wie beim Menschen. Zum Beispiel können Schimpansen praktisch ihre ganze Nahrung, die sie brauchen, auch alleine bekommen. Und deswegen gibt’s bei Schimpansen wahrscheinlich nicht dieses Bedürfnis, auch Fairnessnormen zu entwickeln.“

Trotzdem zeigen die Ergebnisse – wie es in einer Pressemitteilung hieß –, „dass Schimpansen soziale Erwartungen gegenüber sozialen Partnern ausbilden“. Und dies sei ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem Moralempfinden.

Autorinnen: Nele Rößler, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 18

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

IM SCHALLPLATTENWERK

Sie war früher der einzige Tonträger für Musikgenuss: die Schallplatte. Trotz neuer Medien ist Vinyl weiterhin gefragt. Auch eine deutsche Firma produziert die schwarzen oder auch bunten Scheiben wieder.

Etwa Ende des 19. Jahrhunderts wurde sie „geboren“, jene meist schwarze, kreisrunde Scheibe, die es einem ermöglicht, Musik zu hören, ohne ein Konzert zu besuchen: die Schallplatte. Spätestens seit Mitte der 1980er-Jahre sahen viele ihr Ende gekommen. Dann kamen die Compact Discs, die CDs, auf den Markt, sie hielten Einzug. CDs, die die Musik als Daten digital speicherten, hatten gegenüber der „alten“ Schallplatte viele

Vorteile, unter anderem, dass einfach mehr auf sie „draufpasste“. Plattenhersteller wie die Pallas Group in der niedersächsischen Stadt Diepholz, etwa 65 Kilometer von Bremen entfernt, machten sich Gedanken, wie es nun weitergehen sollte. Firmenchef Holger Neumann erzählt: „Na ja gut, also, wir haben schon schlussendlich überlegt nach dem Einzug der CD, was machen wir mit Vinyl. Das ist vollkommen klar. Aber wir haben einfach gesagt, wir motten die Maschinen ein, lassen sie ruhen, vielleicht kommt irgendwann der Peak wieder, Vinyl machen zu können. Das ist natürlich heute für uns 'n großer Vorteil, dass wir wieder Vinyl fertigen.“

Die Pallas Group ist eine der letzten Firmen Europas, die noch „Vinyl“ herstellt. Vinyl ist die umgangssprachliche Bezeichnung für „Schallplatte“, weil diese aus dem Kunststoffmaterial Polyvinylchlorid, PVC, hergestellt wird, was sich seit Ende der 1940er- Jahre immer stärker durchsetzte. Holger Neumann erzählt, dass man sich Mitte der 1980er- Jahre entschied, die für die Produktion notwendigen Maschinen zu behalten und stillzulegen. Sie wurden – umgangssprachlich – eingemottet. Der Begriff kommt daher, dass man besonders Wollkleidung nach dem Winter wegräumt und gegen Kleidermotten schützt. Diese Kleinschmetterlinge fressen Löcher in Stoffe wie Wolle, Pelz und Fell, weil sie sich von dem darin enthaltenen pflanzlichen Stoff ernähren. Holger Neumann begründet die damalige Entscheidung mit der Hoffnung auf eine mögliche erneute Nachfrage nach Schallplatten. Er benutzt dafür – nicht ganz korrekt – das englische Wort „peak“, das eigentlich „Gipfel“ oder „Spitze“ bedeutet. Seit 1949 werden im Werk in Diepholz Schallplatten gefertigt. Holger Neumanns Großvater Karl gründete das Presswerk. Damals wurden die Platten noch aus Schellack hergestellt, einer klebrigen, harzigen Flüssigkeit, die Insekten, die Lackschildläuse, ausscheiden. Karl Neumann benannte das Unternehmen nach der griechischen Göttin Pallas Athene. Sie gilt unter anderem als Beschützerin der Künste und als klug. Als dann Mitte der 1980er-Jahre die CD die Schallplatte aus den Studios und Musikgeschäften verdrängte, ging auch die Firma Pallas mit der Zeit und baute eine CD-Produktion auf. Aber dann stieg die Nachfrage nach Schallplatten erneut an. Holger Neumann erinnert sich: „Der erste Gig oder die ersten Anfragen kamen eigentlich auch mit der ersten LoveParade aus Berlin, wo du da auf den LKWs die Platten brauchtest zum Scratchen. Und da ja die anderen Werke nicht mehr gefertigt haben, kam die Anfrage natürlich zu uns. Und das war für uns vielleicht so 'n kleiner, ich sag' mal so 'n Stern am Himmel, wo es hieß: ‚Na, vielleicht könnte jetzt Vinyl wieder 'n bisschen mehr Aufwind kriegen‘. Und man kann fast sagen, also, ab dem Tag an kamen hier und da mehr Anfragen fürs Vinyl wieder ran. Und wir haben dann Hoffnung geschöpft.“

Dass Schallplatten erneut wieder stark nachgefragt wurden, führt Holger Neumann zurück auf den Sommer 1989. Damals hatte die Schallplatte ihren musikalischen Auftritt, ihren Gig, bei der sogenannten Love-Parade in Berlin, einer großen TechnoMusikparty. Denn die Discjockeys brauchten für ihre Musik Schallplatten zum Scratchen. Dabei wird eine Platte, während sie sich dreht, mit den Händen rhythmisch hin- und herbewegt, sodass die Plattenspielerneadel über das Vinyl kratzt. Die Pallas Group wurde gefragt, ob sie entsprechende Platten produzieren könne. Und sie hoffte, dass nun noch weitere Aufträge kommen. Man schöpfte Hoffnung. Holger Neumann benutzt zwei Bilder: das eines Sterns am Himmel, der leuchtet, sowie das eines Flugzeugs, das durch bestimmte Luftbewegungen weiter nach oben steigt, Aufwind bekommt. Und es war in der Tat so, dass von verschiedenen Seiten, von hier und da, Aufträge kamen. Wie wird eine Schallplatte denn hergestellt? Holger Neumann erklärt: „Hier haben wir ein Außensilo, ungefähr acht Meter, neun Meter hoch, so ungefähr 30 Tonnen PVC-Granulat drinne, schwarzes Granulat, wo wir dann nachher eigentlich das Material für benötigen für die Vinyl-Fertigung. Es wird hier alle vier Wochen mit 'nem Silowagen aufgefüllt, getrocknet alles und dann wird von hier über verschiedene

Förderanlagen das zu den Pressen transportiert. Und daraus entstehen die Schallplatten.“

In einem riesigen Speicher, einem Silo, der außen auf dem Fabrikgelände steht, wird das Material für die Schallplatten gesammelt: PVC-Granulat. Für das Granulat wird das Polyvinylchlorid geschmolzen und nach der Abkühlung in kleine Abschnitte geschnitten, die wie Körner aussehen. Jeden Monat einmal kommt ein spezieller Lastwagen, ein Silowagen, und bringt neues Granulat. Dieses wird dann über Förderanlagen, besondere Maschinen, die keine Luft und Feuchtigkeit hineinlassen, in die Presserei gebracht. Dort werden aus dem Granulat die sogenannten Schallplattenrohlinge in Form gepresst: „Also, wir sind jetzt eigentlich im Herzstück der Firma, eigentlich in der Pressabteilung oder in der Presserei, wo jetzt die ganzen Vollautomaten stehen, wo dann die Schallplatte vollautomatisch hergestellt wird. Also, früher waren sie ja fast ausschließlich schwarz, heute haben wir es ja in vielen Farben. Wir fertigen jetzt gerade im Augenblick hier Rot, weil der Kunde gerne Rot haben möchte. Also, man kann fast jeden Kundenwunsch erfüllen.“

Holger Neumann bezeichnet die Presserei als das Herzstück der Firma. Den Begriff verwendet man, wenn man betonen will, dass etwas besonders wichtig ist, eine zentrale Bedeutung hat. In der Presserei wird die klebrige PVC-Masse unter hohem Dampfdruck zu Schallplatten gepresst. Meistens sind Schallplatten schwarz. Wünscht jemand jedoch eine andere Farbe, wird dieser Wunsch erfüllt. Jede Farbmischung ist einzigartig, ein Unikat, weil die Mischung mit der Hand hergestellt wird. Und wie kommt die Musik auf den Rohling? Folien, die die jeweilige Musikproduktion enthalten, werden von dem jeweiligen Musikstudio oder dem Kunden geliefert. Die einzelne Folie wird versilbert, danach gewaschen und anschließend galvanisiert. Dafür wird zunächst ein chemisches Mittel aufgesprüht, dann die bearbeitete Masterscheibe in ein Bad getaucht, das das Metall Nickel enthält. Das legt sich auf die Folie auf und bildet ein Duplikat. Anschließend werden diese Masterscheibe und das Duplikat, die Matrize, getrennt. Wichtig bei dem Master ist, dass die Rillen sauber und gleichmäßig sind, da man beim Abspielen der Platte jede Unebenheit hört. Über ein Mikroskop wird das kontrolliert. Durchschnittlich zwei Euro kostet eine Scheibe – je nach Größe, Farbe und Dicke. Holger Neumann liebt Schallplatten und schätzt den warmen Klang einer direkten, analogen Abtastung der Musik durch die Nadel eines Plattenspielers. Er gibt allerdings zu bedenken: „Solange die Generationen danach fragen, wird es auch Vinyl geben. Und es ist der Markt, der sich auf Vinyl etwas eingestellt hat. Die sogenannten Plattenspielerhersteller haben sich drauf eingestellt. Also, es ist ein Boom. Keiner weiß, wo er herkommt. Und keiner weiß auch, wie lange er anhält. Es ist aber ein sehr interessanter und spannender Markt.“

Schallplatten haben laut Holger Neumann plötzlich wieder Erfolg, sie boomen. Er ist der Meinung, dass Vinyl auch weiter produziert werde, solange die Nachfrage anhält, unabhängig von der Altersgruppe der Käufer, der Generation. Man wisse nur nicht, wie lange. Zumaldest ist es ein finanziell einträgliches, lukratives Geschäft. Mit einer Schallplatte lässt sich mehr Geld verdienen als mit einer CD. Und noch dreht sie sich unermüdlich. Auf der Homepage der Firma steht Folgendes: „Die Erde ist eine Scheibe“. So weit wird es dann aber doch nicht kommen.

Autor/Autorin: Godehard Weyerer, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 19

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

WASCHEN, SCHLEUDERN, TROCKNEN: EIN BESUCH IM WASCHSALON

Waschsalons findet man vor allem in Großstädten. Obwohl eine Waschmaschine in den meisten deutschen Haushalten zur Grundausstattung gehört, gibt es Menschen, die hier ihre schmutzige Wäsche waschen.

Mit einem Salon, einem repräsentativen Gesellschafts-, Empfangs- und Aufenthaltsraum, hat ein Waschsalon eher weniger gemein. Aber Waschsalon klingt besser als „Waschsaal“. In Deutschland entstanden die ersten Waschsalons Ende der 1950er-Jahre. Damals besaßen im Vergleich zu heute nur sehr wenige Menschen eine eigene Waschmaschine. Die erste Waschmaschine, bei der alle Waschgänge – Vorwäsche, Hauptwäsche, Spülgang und Schleudern – vollautomatisch abliefen, kam in Deutschland 1951 auf den Markt. Sie war sehr teuer, und nur wenige Familien konnten sich eine leisten. Die meisten Hausfrauen mussten die Wäsche noch mit der Hand waschen oder gaben sie in eine Wäscherei. Aber warum geht man heutzutage in einen Waschsalon, wo doch etwa 94 Prozent aller Haushalte in Deutschland eine Waschmaschine besitzen? Die Gründe sind unterschiedlich: „Erstens hab ich kein Geld, um mir 'ne Waschmaschine zu kaufen, und ich will mir auch nicht unbedingt 'n gebrauchtes Ding kaufen, und ich hab ehrlich gesagt auch gar keinen Platz. Ich wohn in 'ner superkleinen Neubau-Zwei-Zimmer-Wohnung, und mein Bad ist so winzig, meine Küche ist so, wenn da drei Leute drin stehen, dann ist [es] voll./ Ich bin der typische Junggesellen-Waschsalonbenutzer, der hier so zweimal im Monat seine Wäsche wäscht. Das heißt, ich kann es ganz lange ansammeln. Dann geh ich hierher mit ganz viel Wäsche, dann ist das in 'ner halben Stunde fertig, und es geht nicht andauernd nebenbei. / Eigentlich gehe ich ganz gern in den Waschsalon. Man trifft so oft noch mal andere Leute und kommt so 'n bisschen raus aus dem üblichen Alltag.“

Drei Personen, drei Gründe, um seine schmutzige Wäsche außerhalb der eigenen vier Wände zu waschen: egal, ob man ein Platzproblem hat, ein alleinstehender Mann, ein Junggeselle, ist, der nur gelegentlich, so nebenbei, seine Wäsche reinigt, oder jemand, der einen Waschsalon als einen sozialen Treffpunkt sieht. Allerdings funktioniert hier fast alles so wie daheim, wenn man waschen will. Fast, denn man muss bezahlen. Waschpulver kann man von daheim mitbringen oder auch vor Ort kaufen. Bevor es losgeht, muss die Wäsche sortiert werden. Jede und jeder hat sein eigenes Ordnungssystem oder vielleicht auch nicht: „Das Ordnungsprinzip ist: Pullover, keine Pullover, und die Sachen sind schon so oft gewaschen, dass sie eigentlich gar nicht mehr eingehen können. / Was mir hier wieder auffällt, ist typisch ‚Mann‘ und ‚Frau‘ im Waschsalon. Ich: natürlich ordentlich sortiert, farblich, kein weißes Hemd zwischen schwarzer Wäsche. Und auf der anderen Seite, was seh ich: alles gemixt, ganz egal, welcher Stoff, welche Farbe, interessiert überhaupt gar nicht. Hauptsache, es wird gewaschen.“

Beim Wäschewaschen ist einiges zu beachten: Die Wäsche sollte farblich sortiert gewaschen werden. Denn weiße oder helle Wäsche könnte sonst einen sogenannten „Grauschleier“ bekommen, also schmutziggrau aussehen, oder sich gar ganz verfärben. Auch auf die Faser muss geachtet werden. Handelt es sich um eine Kunstfaser, Seide oder gar Wolle? Wollpullover zum Beispiel können eingehen, ihre

Größe verringern, und verfilzen, wenn sie mit einer zu hohen Temperatur gewaschen werden. Wer in einen Waschsalon geht, darf vor etwas keine Angst haben: seine schmutzige Wäsche den Augen anderer auszusetzen. Aber aufgepasst: Man kann auch im übertragenen Sinne schmutzige Wäsche waschen. Das bedeutet dann, dass man in aller Öffentlichkeit über die Fehler oder schlimmen Geheimnisse einer anderen Person redet. So etwas sollte man im Waschsalon lieber vermeiden. Stattdessen heißt es: die Wäsche sortieren und in der Waschmaschine verstauen, die richtige Temperatur und das passende Waschprogramm wählen, die Maschine starten und das tun, worauf die Wenigsten Lust haben: „Das Nervendste daran ist immer die Zeit dazwischen, das Warten, ’ne halbe Stunde. Was mach ich? Ich telefoniere, oder ich warte einfach nur und langweile mich, schaue auf die sich drehende Wäsche.“

Wer die Zeit nicht für eine kurze Besorgung nutzen will, setzt sich hin, liest, spielt mit seinem Smartphone, telefoniert oder schaut einfach nur der Wäsche zu, wie sie sich in der Waschtrommel dreht. Manche finden das entspannend, andere wiederum nervig, oder wie die junge Frau nicht ganz richtig sagt, „nervend“, äußerst unangenehm und lästig. Dass in einer Waschmaschine nicht immer nur schmutzige Wäsche landet, weiß diese Mitarbeiterin eines Berliner Waschsalons zu berichten: „Es hat schon öfter mal was Lustiges gegeben, zum Beispiel, dass jemand seinen Fotoapparat mitgewaschen hat, der dann hinüber war anschließend. Das passiert aber überwiegend doch den Touristen, die nach Berlin kommen. Das passiert allerdings auch anderen, weil sie schusselig sind und ihre Taschen nicht leeren. Ich habe schon diverses Besteck gefunden in den Maschinen, ich habe auch schon Scheren und ähnliches Handwerkszeug wie Schraubenzieher, Zangen in den Waschmaschinen gefunden. Das lässt sich alles da drin finden.“

Wer nicht aufpasst, nachlässig, schusselig, ist, kann schon mal übersehen, dass zwischen der schmutzigen Wäsche noch Gegenstände sind, die beim Kontakt mit Wasser kaputtgehen könnten, hinüber wären. Wirtschaftlich betreiben lässt sich ein Waschsalon nur, wenn er genug Kundinnen und Kunden hat – und das ist meist nur in Großstädten der Fall, wo Singles und Studentinnen und Studenten leben. Bei einer Kette, die mehrere Waschsalons betreibt, kann der Preis für eine Maschine Wäsche zwischen 1,90 Euro und 3,50 Euro betragen, woanders kann es etwas teurer sein. Das gilt auch für die Trockner. Wer seine Wäsche nicht selbst waschen, falten und bügeln will, kann in dem einen oder anderen Waschsalon sogar ein entsprechendes Dienstleistungsangebot annehmen. Um wirtschaftlich arbeiten zu können, haben manche Betreiber ihr Angebot noch weiter ausgebaut: Sie sind beispielsweise Annahmestelle für Textilien, die nur chemisch gereinigt werden dürfen, und für Schuhreparaturen, oder sie bieten einen Schlüsseldienst an. Möglicherweise könnte das, was dieser Mitarbeiter eines Waschsalons in Berlin erzählt, noch eine Marktlücke sein: „’n Waschsalon ist auch ’n guter Treffpunkt für Leute. Also in den vier Jahren haben sich schon zwei Paare hier getraut. Die haben sich hier kennengelernt und haben geheiratet. Wär nun vielleicht ’n Gag gewesen, wenn sie hier auch drin geheiratet hätten.“

Autorinnen: Olga Yvons, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

TEXT 20

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text.

GESELLSCHAFT IM WANDEL

Die deutsche Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Manche Werte und Normen gelten noch, andere nicht mehr. Auch wenn sich viel verändert hat. Eine Sehnsucht ist gleich geblieben.

Jeder kennt die Klage der Alten über die Jungen, die Sorge um den Verfall der Moral und der Tradition. Das ist ein zeitloser Konflikt zwischen den Generationen. Viele gelehrte Menschen, Wissenschaftler und Journalisten machen sich immer mal wieder Gedanken zum Wandel von Werten und Moralvorstellungen in der Bundesrepublik. Und was denken die Menschen auf der Straße?

„Jeder denkt irgendwie, **jeder ist sich selbst am nächsten**, grad in dieser heutigen Zeit. / **Das Hemd ist einem näher als der Rock**. Die **Moral nimmt ab**: Ehrlichkeit, Vertrauen und zum Teil vielleicht auch Gehorsam und vielleicht auch Treue. Also gute menschliche Werte. / Ich denke, die sind egoistischer geworden, ja, **gehen auch sehr viel an Armut vorbei**. Erst mal ‚du‘, ‚du‘ und ‚du‘ und dann gucken wir, was die anderen machen. Man sollte trotzdem die anderen nicht vergessen dabei.“

Das Urteil fällt eindeutig aus. Die Passantin und die beiden Passanten sind der Meinung, dass sehr viele Deutsche egoistisch sind. Sie verwenden dafür zwei in der Alltagssprache gängige Redewendungen: „**Jeder ist sich selbst der Nächste**“ und „**das Hemd ist einem näher als der Rock**“. Die erste Wendung dreht das christliche Gebot der Nächstenliebe um, die zweite übernimmt einen Spruch des römischen Dichters Plautus: „Tunica proprior pallio est“. Die Tunika, ein Untergewand der Römer, wurde später mit „Hemd“ übersetzt, „pallium“, das griechische Obergewand, mit „Rock“. Die Passantin ist zudem der Meinung, dass manchen die **Armut** anderer nicht auffällt, dass sie **an ihr vorbeigehen**. Der Passant findet grundsätzlich, dass moralische Werte wie Ehrlichkeit und Vertrauen für viele Deutsche nicht mehr zählen. Die **Moral nimmt ab**. Die Moral einer Gesellschaft oder – wie Wissenschaftler es nennen – die sozialen Normen und Werte werden auch in der Erziehung vermittelt. Neben den Eltern spielt hierbei die Schule eine wichtige Rolle. Hier hat sich nach den Erfahrungen des Lehrers Heiner einiges geändert: „Als ich Lehrer wurde, da habe ich die Eltern eingeladen, und die **standen wie ein Mann hinter** der Schule. Da gab es eine einheitliche Vorstellung des Handelns in Richtung auf Erziehung. Und heute ist das so, wenn Sie die Eltern einladen zum **Elternabend**, dann kommen also die, die Sie nicht brauchen, weil die Schüler sowieso in Ordnung sind, und die, die Sie gerne hätten, die fehlen. Aber sagen wir mal, **es kommen zwanzig, und die haben vierzig Meinungen**, und das ist eben **das Elend**, und die **übereinzubringen**, ist ganz schwierig.“

Heiner hat festgestellt, dass sich die Einstellung der Eltern zum Unterricht, zur Schule und zur Erziehung verändert hat. Deutlich wird das für ihn unter anderem an **Elternabenden**. Bei diesen Versammlungen von Eltern einer Klasse wird über schulische, aber auch klassenbezogene Dinge wie etwa Klassenfahrten oder den Unterricht gesprochen. Damals, so Heiner, seien nicht nur alle Eltern gekommen, sie hätten auch alle die Schule in ihrem Erziehungskonzept unterstützt. Sie **standen wie ein Mann hinter** ihr, wie er unter Verwendung eines Bibelspruchs formuliert. Heutzutage ist das anders. Nach Ansicht von Heiner kommen diejenigen, deren Kinder schulische Probleme haben, nicht. Und diejenigen, die kommen, sind sich nicht einig. Jeder hat eine andere Meinung: „**Es kommen zwanzig, und die haben vierzig**

Meinungen“. Und da zu einer Übereinstimmung zu kommen, die Meinungen **übereinzubringen**, sei nicht leicht. Für ihn ist es schlimm, es ist **ein Elend**. In sehr vielen Schulen brauchen Lehrerinnen und Lehrer oft auch viel Zeit, um das Miteinander in der Klasse zu fördern. Und das ist nach der Erfahrung von Lehrer Armin nicht immer leicht: „Es geht sicherlich um: ‚Wie will ich **Demokratie leben**?‘ Es wird mit den Schülern zum Beispiel nichts **ausgehandelt**. Also, ich sag manchmal, das ist wie in ’nem Omnibus. Da sitzt einer vorne, der fährt, und die anderen haben mitzufahren. Und irgendwann **steigen** sie mal **aus**, weil sie **keinen Bock** mehr **haben**.“

Für Armin ist es wichtig, wie **Demokratie gelebt** wird, wie also demokratische Grundrechte umgesetzt werden. Er persönlich kritisiert, dass Lehrer und Schüler nichts **aushandeln**, also wie bei einem Geschäft darüber verhandeln, was gemacht wird und was nicht. Stattdessen gibt der Lehrer – wie ein Busfahrer – die Richtung vor. Und diejenigen, die keine Lust, **keinen Bock**, mehr **haben**, machen dann nicht mehr mit. Sie **steigen** – im übertragenen Sinn – **aus**. Einen weiteren wichtigen Punkt erwähnt Lehrerkollegin Oda: die Glaubwürdigkeit einer Lehrperson. Ihrer Meinung nach hat sich auch hier etwas verändert: „Früher hatte der Lehrer **qua seines Amtes** eine Autorität. Heute wird seine **Persönlichkeit gefordert**. Der Mensch als Person, als Lehrer hat ja auch Vorbildfunktion. Wenn er bestimmte Werte vermittelt, Schülern nahebringen will, dann kann er das nicht nur **verbal** machen. Er **muss es leben**. So sind Schüler eigentlich auch nur **erreichbar**.“

Nach Ansicht von Oda waren Lehrer früher Respektpersonen. Sie besaßen allein durch ihr Amt, **qua ihres Amtes**, Autorität. Sie gaben gesellschaftliche und persönliche Werte und Moralvorstellungen **verbal** weiter, sagten, was sie für richtig und falsch hielten. Heutzutage hat sich das laut Oda verändert. Lehrerinnen und Lehrer **müssen** die Werte, die sie ihren Schülerinnen und Schülern vermitteln wollen, auch selbst **leben**. Das heißt, sie müssen auch selbst danach handeln, ihre **Persönlichkeit** wird **gefordert**. Wer zum Beispiel Ehrlichkeit verlangt, muss auch selbst ehrlich sein. Nur so sind für Oda Schülerinnen und Schüler **erreichbar**, fühlen sich von dem angesprochen, was vermittelt werden soll. Werte werden auch durch die gesamte Gesellschaft vermittelt. Und ein wesentlicher Zug der modernen Gesellschaft – und da nimmt Deutschland keine Sonderstellung ein – ist die zunehmende **Individualisierung**. Es gibt immer mehr Menschen, die alleine wohnen und leben und die ihr Leben so gestalten, wie sie selbst es für richtig halten. Dafür gibt es nach Ansicht des evangelischen Theologen Manfred Kock Gründe: „Die **Individualisierung** wird nahegelegt durch das **gesellschaftliche Umfeld**. Die Menschen werden dazu gebracht, im Wesentlichen ihr eigenes Glück zu suchen. Das wird jeden Tag uns **vorgemacht**, in der Werbung, in all dem, was wir anziehen, was wir essen, was wir genießen sollen. Aber es gibt eine große Sehnsucht danach, dass die Menschen doch eben in Gemeinschaft existieren wollen.“

Nach Ansicht von Manfred Kock bestimmt das heutige **gesellschaftliche Umfeld**, also die Gesamtheit aller gesellschaftlichen Einflüsse, die Lebensweise eines jeden. Zu diesem Umfeld gehört beispielsweise auch die Werbung. Dort wird jeder und jedem Einzelnen vermittelt, **vorgemacht**, was gut für sie oder ihn ist, etwa was man anziehen oder essen sollte. Allerdings, so Manfred Kock, gibt es bei aller Individualisierung doch etwas, das die meisten sich wünschen: in einer Gemeinschaft zu leben – und diese wiederum bestimmt letztlich Werte und Moralvorstellungen ihrer Mitglieder.

Autor/Autorin: Günther Birkenstock, Beatrice Warken

Aufgabe 2. Schreiben Sie die für Sie neuen und unbekannten Wörter und Wendungen und lernen Sie sie auswendig.

Aufgabe 3. Stellen Sie 10 Fragen zum Text.

Aufgabe 4. Formulieren Sie falsche oder richtige Aussagen zum Text.

Aufgabe 5. Referieren Sie den Text.

Информационные источники

Основная литература

1. Васильева, М. М. Практическая грамматика немецкого языка : учебное пособие / М.М. Васильева, М.А. Васильева. — 15-е изд. — Москва : ИНФРА-М, 2024. — 255 с.
2. Нарустранг, Е.В. Практическая грамматика немецкого языка / Е.В. Нарустранг. — СПб.: Издательство «Союз», 2000. – 368 с.
3. Немецкий язык: аннотирование и реферирование текстов профессиональной направленности : учебно-методическое пособие / сост. И. В. Булгакова ; ФКОУ ВО Воронежский институт ФСИН России. - Воронеж : Научная книга, 2020. - 80 с.
4. Олейник, О. В. Практическая грамматика немецкого языка : учебно-методическое пособие / О. В. Олейник. - 2-е изд., стер. - Москва : Флинта, 2022. - 104 с.
5. Maizner, D. (2024, 11. April). ,*Verbotene 'Wörter in einer Abschlussarbeit*. Scribbr. Abgerufen am 29. April 2024, von <https://www.scribbr.de/wissenschaftliches-schreiben/verbotene-woerter-in-einer-abschlussarbeit/>
6. Fit für das DSD II, 2. Auflage, Sammlung der Redemittel © 2014 Hueber Verlag, Ismaning; Autor: Thomas Polland .

Периодические печатные издания, рекомендуемые для использования на занятиях и в самостоятельной работе:

Журналы:

"Profil"
"Fokus"
"Der Spiegel"
"Deutschland" (на русском и немецком языках)
"Vitamin de"
"yaezz.de"
"Deutsch perfekt"
"Juma"

Газеты:

"Deutsche Tagespost"
"Die Zeit"
"Frankfurter Allgemeine Zeitung"
"Moskauer Deutsche Zeitung"

Интернет-ресурсы:

<http://www.intana.ru>
http://knowledge.allbest.ru/languages/2c0a65625b3ac68b5c43a88521216d26_0.html
<http://biblio.fond.ru/view.aspx?id=560973>
<http://dw.com/learngerman>
тестовые задания - www.de-online.ru

<http://www.bibliofond.ru/view.aspx?id=667815#1>

<http://www.allbest.ru>

Лингвистический портал langInfo.ru [Электронный ресурс] – Режим доступа:

<http://www.langinfo.ru>

Викисловарь [Электронный ресурс] – Режим доступа: <http://ru.wiktionary.org/wild>

Лингвистический портал langInfo.ru [Электронный ресурс] – Режим доступа:

<http://www.langinfo.ru>

ДЛЯ ЗАМЕТОК

